/ Naumann, Gustav / Pörschmann, M.

Rom im Liede eine Anthologie

Leipzig 1896

Kennst du das Land?

Band IV.

Rom im Liede.

Eine Anthologie.

Von

Gustav Naumann.



Verlag
C. G. Naumann
Leipzig.

Broschirt ℳ 2.50, Baedekerband ℳ 3.00, Liebhaberband ℳ 4.00

Kennst du das Land?

Eine Büchersammlung für die Freunde Italiens.

Herausgegeben
von
Julius R. Haarhaus.

Band IV.

Leipzig.
Druck und Verlag von C. G. Naumann
1896.

Rom im Liede.

Eine Anthologie.

Von

Gustav Naumann.

Mit Vignetten
von
M. Pörschmann.



Leipzig.
Druck und Verlag von C. G. Naumann
1896.

Inhalt.

Kunst.

Umgebungen Roms.

Vorwort.

Was das vorliegende Büchlein beabsichtigt, besagt sein Titelblatt; wie es sein Ziel zu erreichen sucht, mag dem Kundigen ein Blick auf das Inhaltsverzeichniß darthun.

Vor allem wird die hier gebotene Auswahl deutscher Romlieder den Besuchern der ewigen Stadt willkommen sein, zumal wenn sie die römische Pilgerschaft als frohe Weltkinder antraten; ja der Beifall dieser Romreisenden dürfte dem Verfasser selbst dann noch zu Theil werden, wenn sie im Einzelnen manches auszusetzen finden. Ernstlicher hat der Autor dagegen das Urtheil derer zu scheuen, welche sein kleines Werk im lieben Vaterlande mit kritischem Auge mustern werden; im Hinblick auf sie, die Gestrengen, sei es ihm daher gestattet, hier mit einigen wenigen Herausgeber-Bemerkungen aufzuwarten.

Der Verfasser glaubt, nirgends außer Acht gelassen zu haben, daß sein Buch auch für Frauen bestimmt ist. Schon aus diesem Grunde ist es sein Bestreben gewesen, die allzu schroffe Betonung irgend eines Parteistandpunktes, die allzu herbe Individualisirung der classischen Eindrücke auf die oft in Unruhe und Wirrniß zu Rom weilenden deutschen Poeten zu meiden. Die Aufnahme von solchen Dichtungen, welche der Stimmung der ja meist sorglos-heiteren Romfahrer zu fern liegen, konnte nicht gerathen erscheinen, auch wenn ein solches Lied seinem poetischen Werthe

nach vor manchem der hier vertretenen Gesänge den Vorrang verdient hätte. Denjenigen Lesern, die an den Welschlandliedern des einen oder anderen Dichters lebhafteren Antheil nehmen und nach einem Mehr verlangen, werden die im Verzeichniß der Dichter beigefügten Notizen brauchbare Fingerzeige geben.

Andrerseits konnte es nicht des Verfassers Absicht sein und wäre es dem Büchlein ein schlechter Dienst gewesen, Persönlichkeit und Charaktereigenart der einzelnen Dichter ganz verschwinden zu lassen und nur ihren durchaus allgemein gehaltenen, unpersönlichen Dichtungen einen Platz zu gewähren. Man pflegt es dem Wirthe nicht zum Verdienst anzurechnen, wenn er Wasser in seinen Wein schüttet, weil er für Den oder Jenen zu stark, zu feurig, zu temperamentvoll sein könnte. In einer Anthologie kommt aber auch nicht nur eine Geistesbildung zum Ausdruck, sondern viele, mannigfaltig geartete Geister wirken mit, neben, ja gegen einander; da ist es wohl keine unbillige Erwartung des Herausgebers, wenn er einige Toleranz für gegentheilige Anschauungen bei seinen Lesern voraussetzt.

Was die Dichter selbst anlangt, so wird man finden, daß weniger auf eine lange Reihe Namen Werth gelegt worden ist, als darauf, Einigen etwas breiteren Raum zu gönnen, soweit es der Umfang dieser Blüthenlese, die ja kein starkes Sammelwerk werden, sondern ein handliches Taschenbuch bleiben sollte, zuließ. Unter allen Dichtern aber ist kaum einer, der Rom nicht aus eigener Anschauung kannte, liebte und besang.

Die Anordnung der Gedichte ergab sich von selbst; der Verfasser hatte zuerst versucht, eine nur an locale Beziehungen anknüpfende Aufeinanderfolge zu geben und den einzelnen Abschnitten die Form zusammenhängender Wanderungen zu verleihen. Eine solche streng örtliche Gruppirung mußte aber aufgegeben werden; denn es wurde hierbei zu oft ganz Ungleichartiges zusammengerückt, dicht neben den Schwung der Ode kam der trockne Spott des Epigrammes zu stehen, sodaß das

Eine dem Anderen die Wirkung raubte. Die jetzige Theilung hat zwar die localen Zusammenhänge nicht gänzlich außer Acht gelassen, gewährt aber im Einzelnen eine bedeutend größere Freiheit; was vorher als Wanderung bezeichnet werden konnte, mag nun als Ruhepunkt mit Fernsicht, sei sie räumlicher oder geistiger Natur, gelten, und jedes dieser Panoramen hat seine besondere Stimmung. Dem Eifer des Gründlichen aber sucht jetzt das Namenregister gerecht zu werden. — Daß Roms Umgebung mit einbezogen worden ist, bedarf wohl keiner Erklärung; dem Reisenden sind die Castelli romani so gut Rom wie ihm das Lido Venedig, wie ihm Fiesole Florenz ist.

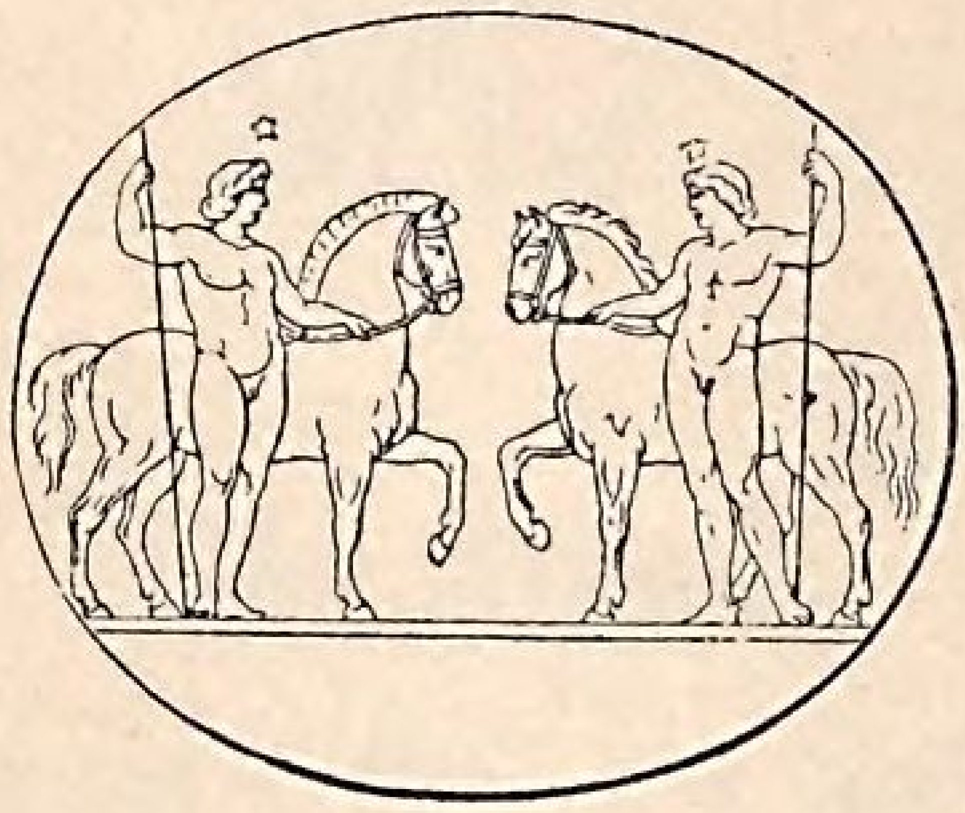
Von Erläuterungen glaubte der Verfasser absehen zu dürfen. Das Buch wird in der Hand der Gebildeten ruhen. Mehr als anderwärts stören bei Dichtungen die Fuß-Noten den ruhigen Genuß des Lesens; weniger als anderwärts ist bei Dichtungen die genaue Kenntniß aller ihrer historischen und litterarischen Bezüge Nothwendigkeit. Auch werden die Reisehandbücher ergänzend zur Seite stehen.

Die Beiträge zeitgenössischer, lebender Dichter sind zumeist mit deren ausdrücklich ertheilter Zustimmung zum Abdruck gebracht worden; der Herausgeber sagt ihnen auch an dieser Stelle herzlichen Dank für ihre freundliche Gesinnung.

Möchte die Liebe zu Rom, die es dem Verfasser zu einer Lust gemacht hat, sein „Rom im Liede“ zusammenzustellen, nun auch den Besitzern des Büchleins Freude an demselben bereiten!

Leipzig, Juni 1896.

Der Verfasser.



Rom im Liede.

An Rom.

Rom, Königin der Städte! Alle Kronen
Der Herrlichkeit gewannst du dir als Beute;
Einst herrschtest du durch deine Legionen,
Und herrschest durch der Schönheit Zauber heute!
Aus dir entwickelte der Schicksalsknäuel
Der Menschheit sich in blut'gen Fäden immer;
Mit deiner Herrschaft wuchsen deine Gräuel,
Und alle mehrten deiner Größe Schimmer.

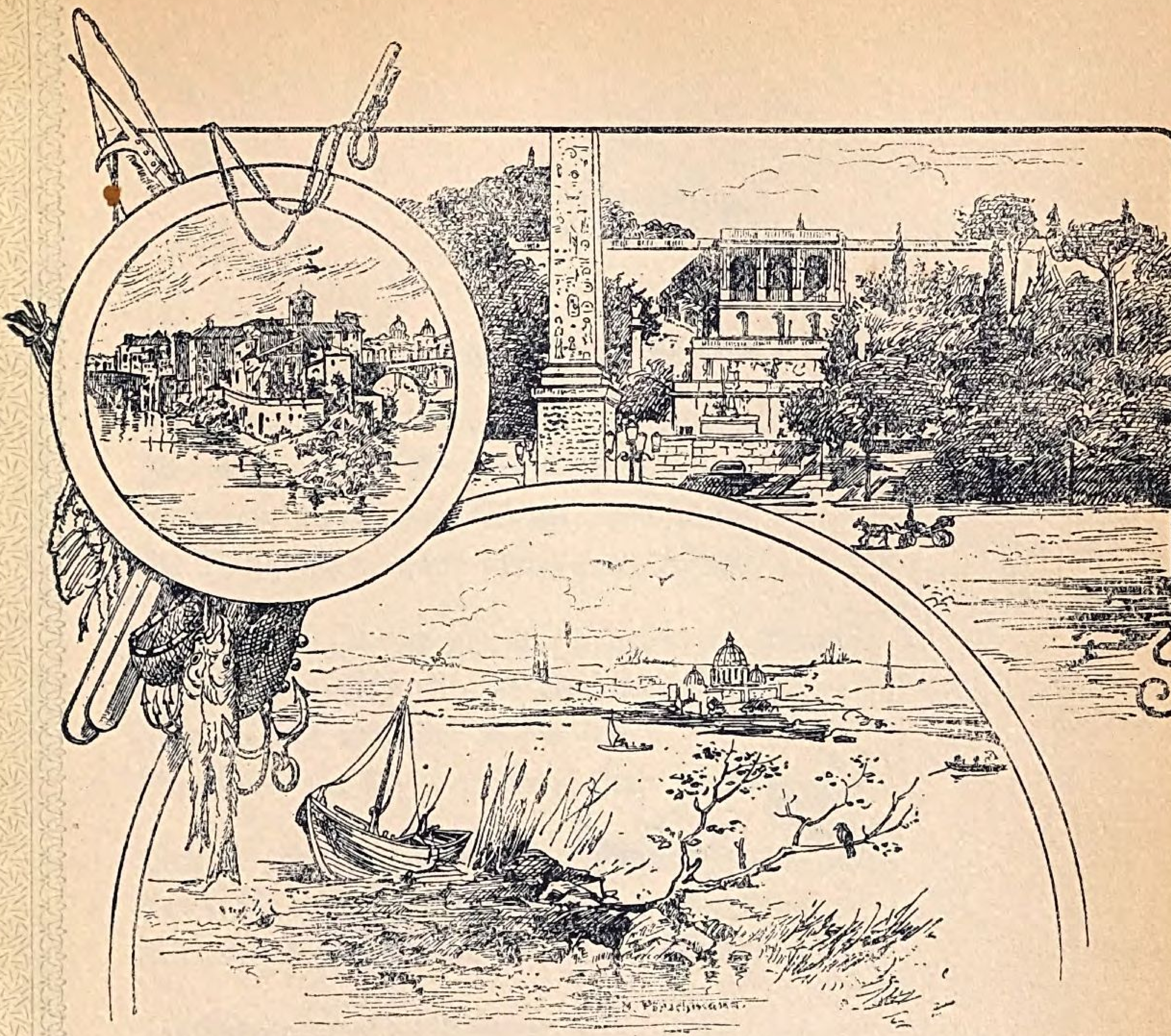
Nur dich als Herrscherin der Welt betrachtend,
Beraubtest du sie aller besten Schätze,
Und keines Volks Recht' und Gesetze achtend,
Gabst du der ganzen Welt Recht' und Gesetze.
Du sahst die Völker deines Reichs verkümmern
Und schienst oft selbst durch der Barbaren Stöße
Dem Untergang geweiht, — doch aus den Trümmern
Erhobst du immer dich zu neuer Größe!

Nun liegt die alte Herrlichkeit im Staube,
Zu Blumenträgern wurden die Ruinen,
Und statt des drohnden Schwertes sucht der Glaube
Die Welt zu zwingen, deiner Macht zu dienen.

Er hält ſein Kreuzbild hoch, trotz aller Spötter,
Stolz über Königen und Völkern waltend
Und immer mehr die alten Heidengötter
Zu neuen Chriſtenheil'gen umgeſtaltend.

Du wirſt auch dieſe Heil'gen überleben,
Aus welkem Laube neue Blüthen treiben;
Ein Gegenſatz wird ſtets den andern heben
Und du wirſt Königin der Städte bleiben.

Friedrich von Bodenſtedt.



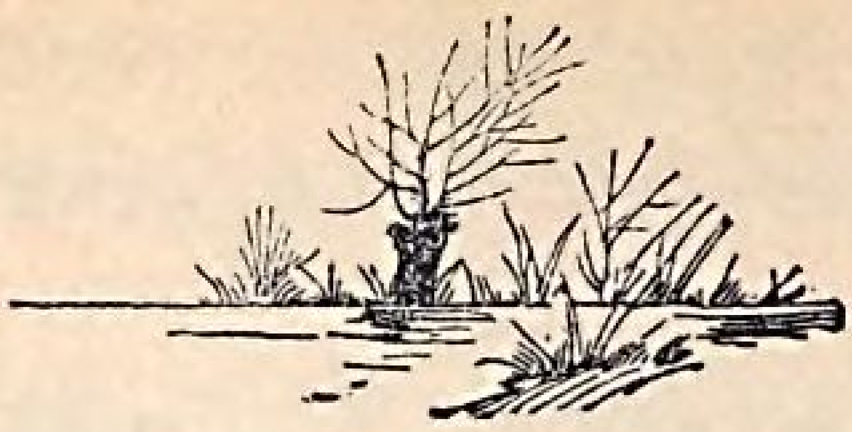
Strom und Hügel.

Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, des Tiber
Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

Goethe.

1*





Am Tiberstrand.

Wenn aus dem Stadtlärm in der Corsostunde
Ich an den öden Tiberstrand mich rette,
Ist mir's, als ob aus seinem alten Bette
Der Fluß mir rauschte schauerliche Kunde

Von Völkern, die er tief im schlamm'gen Grunde
Begrub, von Gräueln, die an dieser Stätte
Jahrtausende verübten in die Wette,
Da Macht mit Niedertracht so gern im Bunde.

Doch ist denn nicht der Strom ein junger Wandrer,
Der frisch herabsteigt vom Gebirg, dies Rom
Mit Neugierblick in seiner Fluth zu spiegeln?

Herüber dräut ein Wissender, ein andrer
Blutzeuge: des Apostels Riesendom,
Der nie ein Beichtgeheimniß darf entsiegeln.

Heyse.

Auf Ponte Sisto.

(In den dreißiger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts setzte Meister „Jakob vom Kahn" zwischen Ponte Sisto und S. Angelo die Leute über den Tiber.)

Süß ist das Dunkel nach Gluthen des Tags! Auf dämmernder Brücke
Schau ich die Ufer entlang dieser unsterblichen Stadt.
Burgen und Tempel verwachsen zu *einer* gewaltigen Sage!

Unter mir hütet der Strom manchen verschollenen Hort.
Dort in der Fluth eines Nachens Gespenst! Ist's ein flüchtiger Kaiser?
Ist es der „Jakob vom Kahn“, der Buonarotti geführt?
Gellend erhebt sich Gesang in dem Boot zum Ruhme des Liebchens.
Horch! Ein lebendiger Mund fordert lebendiges Glück!

C. F. Meyer.

Tarpeja.

Am Brunnen überfluthet im Dämmerlicht
Der volle Krug und die Mägde merkens nicht,
Denn Nina plaudert: „Freundinnen, wißt ihr wohl,
Daß eine sitzt im Gestein am Kapitol?

Mein Schatz, der Beppo, hat sie unlängst gesehn
Vor ihrem runden Silberspiegel stehn,
Die sich zu Haupt das güldene Krönlein hub —
Mein Schatz, der Beppo, da er nach Münzen grub.

Er schlüpfte durch einen schmalen Felsengang,
Er tappte sich einen finstern Pfad entlang —
Sie glomm in Höllenlicht! Er rief: „Wie schön!“
Die Treppe brach mit donnerndem Getön.

Sie war des römischen Kastellanes Kind
Und sie verrieth die Burg und das Burggesind!

Mit Fingerdeut bedang sich die schlaue Maid
Des Feindes Helmgekrön und Silbergeschmeid!

Die Krönlein all und die Stein' und goldnen Ring'
Beäugelt' sie, die in Feindes Lager ging!
Sie öffnet' ihm ein Thor mit sünd'gem Muth
Und sah des Vaters Haupt, es schwamm in Blut.

Doch da am Feinde sie die Löhnung sucht',
Ward sie mit Hohn erdrückt und mit Schildeswucht,
Sie stürzte, von ihrem eigenen Hort entseelt,
Erstickt vom Lohne, den die selbst gewählt.

Dann grub die Zeit sie tief und tiefer ein,
Sie sank hinunter, hinab in's Felsgestein,
Hinab, hinunter viel hundert Klafter tief
Mit ihrem gleißenden Hort, darin sie schlief.

Da sitzt die arme Seele nun in Pein
Und putzt, die eitle, sich mutterseelallein —
Tarpeja, gieb heraus der Kettlein drei!
Wir tragen's den Knaben zu Lust in Lüften frei!

Tarpeja, gleite durch den Felsenspalt
Drei Kettlein und drei goldene Ringlein bald!
Tarpeja lieb! Wir sind zufrieden, giebst
Du nur, was du verächtlich bei Seite schiebst.

Der Beppo sagt: Weil du begingst Verrath,
Bist du verdammt für deine Missethat!
Behüt' mich Gott! In Ewigkeit verdammt!
Weil dir nach rothem Gold das Herz geflammt.

Man hört es oft — so sagt er — wie du lachst,
Wann du dich schön vor deinem Spiegel machst!

Man hört es oft — so sagt er — wie du weinst,
Weil nicht du kommst in den schönen Himmel einst!

„Tarpeja lieb, entsage der bösen Lust!
Tarpeja, gieb die Kettlein um Hals und Brust!
Wir beten, Arge, für dich den Rosenkranz,
Du steigst empor, empor in den Himmelsglanz!"

C. F. Meyer.

Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner sie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor.
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Roms Tempel sind mit Purpurdecken,
So schön sie Tyrus beut, behängt,
Und rauschend tönt's, wie Meeresbranden,
Wo sich das Volk in Festgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.

Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen,
Auf Rüstungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkolossen
Spielt wie verirrt der Sonnenstrahl;
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Clitumnus weißen Stieren
Die schönsten Hundert, kranzgeschmückt;
In Reihen dann, der Spott der Sieger,
Nahn Macedoniens blasse Krieger,
Von ehrner Ketten Wucht erdrückt.

Drauf er, dem bis zu Asiens Landen
Sich gestern noch gedehnt das Reich,
Der König selbst in Eisenbanden,
Dem niedersten der Sklaven gleich;
An seiner Seite flehn zwei Söhne,
Fast Kinder noch, von holder Schöne,
Der stolzen Römer Mitleid an;
Dann siehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgespann!

Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
Das tausendstimmig rings erschallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Capitole Halt.
Aemilius steigt durch's Jubelrufen
Des Volkes die porphyrnen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf;
Da, durch die Menschenmenge dringend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav' ihm nach in hast'gem Lauf.

„O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebstes war,
Ward dir geraubt in einer Stunde,
Der Zwillingssöhne blühend Paar!
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,
Als Mittags sie entschlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimath ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich sie."

Die rings die Botschaft hören, schauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit ernstem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indeß die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erst, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar.

„Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Roms Adler flog,
Als König Perseus selbst gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,
Da bebt' ich vor des Schicksals Tücke,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach.
Mir bangte, daß des Schicksals Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterschlag.

„Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet sei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geschick herabgesandt;
Gesättigt, nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
Daß den Besiegten ich beneide;
Ihm blieben seine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr."

Graf von Schack.

Die Kaiserliche Roma.

Da glänzt sie, seht, die kaiserliche Roma,
Die gold'ne seht, da dehnt sie sich, die Prachtstadt,
Mit ihren blinkend weißen Marmortempeln,
Mit ihren Säulenhallen, riesigen
Amphitheatern, stolzen Mausoleen,
Stadtgleich gedehnten Bädern, Gärten, Weihern!
Dies steingebaute Zauberlabyrinth
Von Säulen, Kuppeln, Giebeln, seht, wie schlingt's
Von Hang zu Hang sich reizvoll prangend hin!
Geschwungen überall seht ihr das stolze,
Das holde Linienspiel, die heit're Curve
Des Römerbogens, süße Augenlust
Des Schönheitsfreundes! In den Niederungen
Die prächt'gen Foren, wo der Springbrunn plätschert,
Und auf den Höh'n die stolzen Colonnaden —
Dahier die Burg des Capitols, und hier
Die Kaiserzinnen auf dem Palatin,
Und hier der Tempel Jupiters am schroffsten
Tarpejerfels! Und wie die Marmorbilder
Erschimmern, seht! Ein Volk von Statuen
Füllt neben einem Volk von Sterblichen
Die weite Stadt! Und überall durchschlingt
Den weißen Quaderprunk das holde Grün
Der Gärten, Lorbeer und Platane säuselt,

Von Dächern und Balkonen selber streun
Die Blumen und die Sträucher süßen Duft.
Die Hügel Rom's, sie schimmern und sie grünen;
Wohin das Auge blicken mag, nur Marmor
Und Blumen! Und dies Rundbild, üppig schön,
Vom Glanz ital'schen Aethers übergossen,
Verbirgt dem Aug', was etwa häßlich noch,
Was arm und klein und schmutzig ist im Innern.

Hamerling.

Aus „Rom und die Völker."

Kein Boden gab, es floß kein Quell so spärlich,
Er trug für Rom doch beide Hände voll;
Kein Meer schien, keine Ferne zu gefährlich,
Zu räubrisch kein Tribut, zu hoch kein Zoll,
Wenn nur der Stadt nie satten Wölfen jährlich
Der Nil aus seinen reichen Ufern quoll,
Wenn nur das tausendköpf'ge Thier sich füllte
Und nicht zu laut am Thor der Caesar'n brüllte.

Aus allen Meeren in die große Küche
Entluden die Galeeren ihre Fracht;
Aufstöhnten aller Inseln Marmorbrüche,
Erz floß für Rom aus jedem Felsenschacht;
Zur goldnen Decke dampften Wohlgerüche
Von den umschwelgten Tischen Tag und Nacht;
Und Tag und Nacht erfüllten sich mit Schwärmen
Die Räume der Theater und der Thermen.

Lingg.

Leichenfeier.

(Ein Adler, an den zur Verbrennung bestimmten hölzernen Grabbau gefesselt, wurde, sobald letzterer in Flammen aufging, gelöst; er sollte die Seele des verstorbenen Kaisers zum Himmel emportragen.)

Traurig mit gesenkten Flügeln
Schwebt der Legionen Aar
Von des Tiber dunklen Hügeln
Um den flammenden Altar.
Auf dem Sarg mit Lorbeerzweigen
Liegt der Kaiser bleich und stumm,
Seine Krieger schau'n mit Schweigen
Auf das Todesheiligthum.

Während sie den Holzstoß zünden,
Ruft ein weißer Priesterchor,
Caesars Ankunft zu verkünden,
Zu den Sternen dies empor:
Nehmt ihn auf in eure Mitte,
Diesen Siegesgott der Welt,
Der sie einst im Siegesschritte
Einer Sonne gleich erhellt.

Züngelnd schlagen auf die Flammen
Um den Sarg, ein glühend Meer,
Schwert und Schilde schlägt zusammen
Laut mit Klageruf das Heer;
Fahl wie Asche liegt der Todte,
Matt verglimmt der Scheiterhauf;
Doch der Aar, sein Flügelbote,
Schwingt sich zu den Göttern auf.

Lingg.

Göttersturz.

In den Säulengängen auf den Foren
Ringt das Volk die Hände schreckensbang:
„Christus! scheuch die Gothen von den Thoren!
Rette Rom vom Untergang!“

Doch Etruriens weise Männer treten
Vor den Stadtgebieter Pompejan:
„Der Gekreuzigte, zu dem sie beten,
Sollte helfen? Eitler Wahn!“

„Folg uns! auf der sieben Hügel Spitze
Laß die alten Götteropfer lohn,
Und beschwören wollen wir die Blitze,
Die der Stadt Verderben drohn!“

„Ja, — ruft Jener — die ihr mich erzogen,
Macht, Olympier, habt ihr allein!
Ein Jahrtausend wart ihr uns gewogen,
Zieht in Rom denn wieder ein!“

Sieh! und zu des Jupiter Altären,
Des Apoll, erschließt sich neu das Thor;
Leuchtend heben aus dem Schutt die hehren
Marmorbilder sich empor.

Und bei Hymnensang bekränzter Beter,
Bei der Lydierflöten sanftem Hauch
Wirbelt wieder in den dunkeln Aether
Hekatomben-Opferrauch.

Und das Volk in weißer Festgewandung
Fluthet zu des Donnrers Säulenhaus —
Plötzlich — horch! was hallt wie Wogenbrandung?
Auf dem Forum welch Gebraus?

Näher nun — sie sind es, die Barbaren,
Würgend, ein verheerender Orkan,
Wälzen Alerichs entmenschte Schaaren
Sich zum Capitol heran.

Zwischen Flammenzischen, Horngeschmetter
Tönen Jammerrufe durch die Nacht.
Flieht! gestorben sind die alten Götter
Und die neuen ohne Macht.

Wer soll nun die Himmelssäulen tragen?
Weh! sie stürzen! Rom, die ew'ge, fällt,
Mit den Trümmern sinken wir erschlagen
In das Riesengrab der Welt!

Graf von Schack.

Marc Aurel.

Wenn überm Capitol das Mondlicht webt,
Dann sieht man oft wie Roß und Reiter lebt,
Des Denkers Aug', das furchtlos sah in's Nichts,
Durchmißt den weiten Schutt des Weltgerichts.

Er schaudert nicht, er klopft des Rosses Bug,
Das durch der Zeiten Lauf den Cäsar trug.
Beim Glanz der alten Sterne schläft er ein
Und spricht im Traum: Geh zu, die Welt ist mein.

Isolde Kurz.

Rom.

Vom Monte Pincio sah ich auf die Stadt,
Die schweigend vor mir lag im Mondenglanz:
Doch nicht allein die schimmernden Paläste,
Die Kirchen sah ich und die Säulenreih'n, —
Es stiegen aus den Gräbern vor mir auf
Die Todten, welche diese Straßen einst
Als Lebende mit Lust erfüllt und Leid. — —
Die ersten Boote sah ich, drauf die Hirten
Den gelben Tiber abwärts ihre Rinder
Vom triftenreichen Umbrien zum Markt
Des kleinen Dorfs im Gau der Ramner brachten. —
Dann sah ich Männer rauher Tugenden,
Des Pflugs nicht minder eifrig als des Schwerts,
Vom Rand des Abgrunds oft den jungen Staat
Abdrängen mit den angestemmten Schultern
Und ihn zum Herrn Italiens erheben.
Schon bringen vom besiegten Afrika
Carthago's Göttersäulen die Trieren,
Schon schreiten unter goldner Ketten Last
Bei Tubaklang zum Capitol hinan
Die unterjochten Kön'ge Asia's
Vorauf des Triumphators goldnem Wagen.
Und ungeheure Laster thronen bald
Auf allen sieben Hügeln dieser Stadt:

Das Uebermaß der Lust, der Pracht, der Macht
Bricht aus in Größenwahnsinn der Caesaren.
Entkrönet wird nun Roma: nach Ravenna
Und nach Byzantium hinüber gleitet
Vom müden Scheitel ihr das Diadem. —
Im Adlerhelm, die Streitaxt in der Rechten,
Auf's Forum sprengt der blonde Alarich,
Und leise klinget im Sanct Peter schon
Der Hammerschlag, der bald ein neues Rom
Zur Weltherrschaft der Seelen auferbaut. —
Dann wirft in der Colonna stolzes Heim
Des Connetable's Landsknecht seine Fackel:
Doch unvergänglich neben Jupiter
Wohnt und Apoll die holde Christengöttin,
Die jungfräuliche Mutter, und es strahlt
Durch ödes Dunkel drei Jahrhunderte
Der Schönheit lichte Himmelsherrlichkeit,
Roms einz'ger Schmuck und Trost, bis endlich sieghaft
Der neue Geist, der Geist des Vaterlandes,
Des freien, einigen Italiens
Mit Trommelschlag und mit Kanonenschall
Durch Porta Pia seinen Einzug hält. — —
So sah ich zwei ein halb Jahrtausende
Am Pincio vor mir vorüber zieh'n:
Doch nicht den Wehruf der Vergänglichkeit,
Wie Andere wohl, vernahm daraus mein Ohr:
O nein: der Ewigkeit Drommetenruf,
Der Weltgeschichte Tubaton von Erz.
Was einmal Heldenthum und Kunst erschuf —
Und mag's in Trümmer der Barbar zerschlagen —
Es war doch einst, war groß und schön und stolz:
Und ewig ist, was einmal ist gewesen,
Denn unvernichtbar bleibt es, daß es war!

Dahn.

Aus: Der Monte Pincio.

Drum wählt' ich dich zum Liebling, mein Pincio,
Wo Roms unübersehbare Herrlichkeit,
Wie ein empörtes Meer, vom sonn'gen
Hügel das Marsfeld hinunter leuchtet.

Denn solch ein Anblick, größer erscheint er stets,
So oft er dir in all' der Gewalt ersteht,
Womit das Schicksal ihn geheiligt,
Könige, Consuln, Cäsare, Päpste.

Doch oft im dünnen Laubwald versteck' ich mich,
Wenn so unsäglich blendend aus glänzenden
Lichthellen Blüthen und Gebüschen
Ach wie elysisch die Ferne strahlet.

Dann auf Borghese's üppigem Schattenhain,
Des Pinienwaldes mächtiger Masse ruht
Mein Blick, sich an der Villa wilder
Lockend arkadischer Nacht erquickend.

Blaudämmernd über wallendem Eichengrün,
In seiner Lüfte liebliches Bad getaucht,
Entsteigt mir selbst von fern mein schöner
Einsamer Freund, der Sorakte, mählig.

Kein Tag vergeht, wo, träumender Muse voll,
Ich dieses Paradies nicht durchwandere,
Doch schwach ist nur mein Lied, das beff're
Fliehet als Seufzer von meiner Lippe.

Waiblinger.

Sant' Onofrio.

O Trank des Lebens, köstlicher Klosterwein!
Und wär's so schwer denn, hier vor der Welt zu ruhn?
Könnt' ich wie Tasso mich verbergen
Hinter den schirmenden Klostermauern!

Die Mauer schirmt uns, doch sie verschließt uns nicht;
Bleibt rings der Blick nicht frei, der gewaltige?
Liegt strahlend nicht zu meinen Füßen
Rom in dem Kranze der goldnen Berge?

Die kleine Zelle wiegt uns im Schatten ein;
Wir träumen traulich, fern von der Sonne Glut,
Bis uns Ave-Maria-Läuten
Wecket zum Beten und frischen Leben.

Ein kühler Trunk weckt Geister der Freuden auf,
Hinab zur Gasse leit' ich mein Eselein,
Hinab, wo leis der Brunnen plätschert,
Wo an dem Brunnen die Mädchen plaudern.

Schwarzäugig Dirnlein, siehe, das folgt mir gern;
Wie schmeichelnd fließt die dämmernde Abendluft!
Wie rauschen sanft die Myrthenbüsche,
Die uns verbergen des Neides Auge!

Wir trinken Liebe, trinken uns Seligkeit — —
Der Traum verrauscht: doch fröhlich der Becher klingt
Im kühlen Keller tief, und nimmer
Kost ich die bittre Frucht: Enttäuschung.

Wer nur das Glück mit streifender Lippe küßt,
Dem bleibt es treu, wie ewig das Wasser rauscht
Vom schönen Felsen, nie gebändigt,
Ewig den Augen ein strahlend Wunder.

Ich neid' ihn nicht, wer ringend mit starkem Arm
Besitzthum häuft, Ehren und Glanz erkämpft:
Es überlebt die Klostereiche
Seine Gedanken und meine Träume.

Den Baum umspielt das zitternde Abendgold,
Mit seinen Blättern flüstert ein kühler Hauch:
Rom athmet auf, und ruhig lausch' ich
Fernen Gesängen zur Mandoline.

H. Hoffmann.

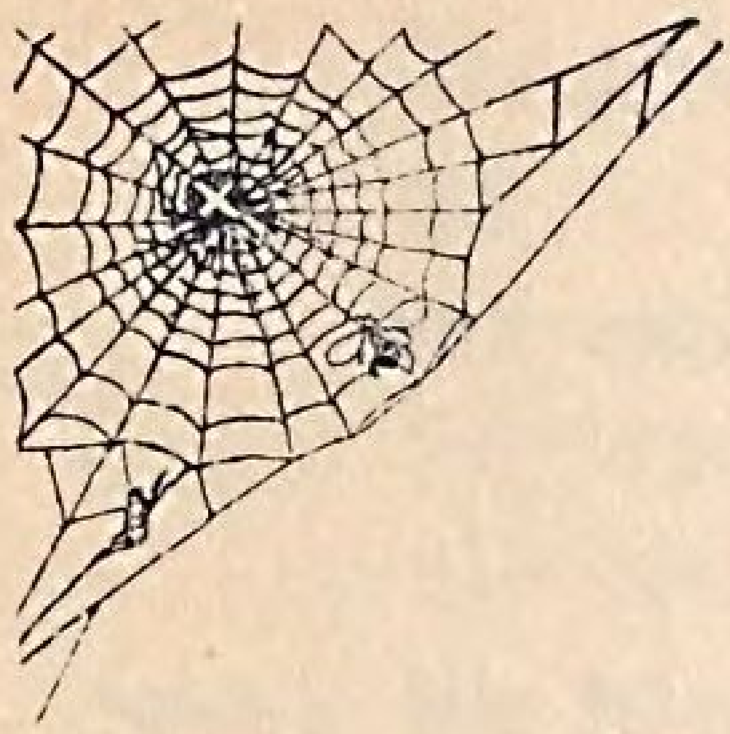
Sant' Onofrio.

Wahrlich, o Roma, du bist an bezauberndem Wechsel ein Wunder,
Nur wer dich siehet, erkennt, was du dem Glücklichen bist.
Selbst der schweigende Gott, wenn der staunende Wandrer ihn fraget,
Deutet aufs ewige Buch, das die Geschichte sich nennt,
Denn, was der Schöpfung er ist, das ist Roma der Welt, und ihr Schicksal
Fiel aus der Urne, wie nur Einer Kronion es gab.
Schaue die Tempel nur an, und die mächtigen Säulen, die herrlich
Unterm erhabenen Schutt zweier Jahrtausende stehn!
Tritt nur ins Pantheon ein, da lächelt's ins heilige Dunkel,
Oben voll heiterem Licht, schön wie der Himmel herab.

Und kein verwegenes Wort, das empfindende Herz nur erreicht es;
Aber das schönste ist Rom, was mir in Rom noch gefiel.
Darum erwählet mein Herz mit deiner Pinienhügel
Blühenden Gärten so gern, süßer Gianicolo, dich!
Und ich entwandle dem Schwarm der rauschenden Straßen am Abend,
Bis dein erquickendes Bild über dem Tiber erscheint.
Dann erglüht mir das stumme Gemüth, und ich fliege dir sehnend,
Wie der Mutter das Kind, heil'ger Onofrio, zu.
Und du labst mich mit friedlichem Grün und einsamen Schatten,
Wo ich so selig dich einst, Kloster und Kirche, begrüßt.
Da ist Ruhe, da lispelt es kaum im zitternden Laube,
Still, wie des Dichters Grab breitet das Plätzchen sich aus.
Da mit unendlicher Lust eil' ich ans moos'ge Gemäuer,
Feuer und Nebel im Blick — Himmel und Roma vor mir!
Und ich knie auf die steinerne Bank, und hinunter, hinunter
Schau' ich wie Zeus im Olymp, über die Herrliche hin.
O weß Auge das Meer nie erblickt, weß Auge nicht Rom sah,
Der hat die Welt und in ihr auch nicht den Schöpfer gesehn.
Schweiget, ihr Worte, mir ist als erständen die Geister vom Grabe,
Die ihr erhabenes Werk hier für die Nachwelt gebaut,
Als erbraust' ihr rauschendes Lied hoch über den Trümmern,
Als erhübe die Zeit selber den Schicksalsgesang!
Und doch lächelt der Himmel so voll unaussprechlicher Liebe,
Ueber dem blühenden Kind, über der süßen Natur,
Wie er's, das blaue Auge voll tief wollüstigem Lichte,
Selig am Schöpfungstag einst auf die Stirne geküßt.
Sieh nur hinunter, wie hold aus dem Laub die Limonien lachen,
Wie aus dem Lorbeergesträuch marmorne Bilder erstehn!
Wie mit unsäglicher Pracht die Villen Cypressen beschatten,
Wie die Pinie so stolz über dem Kloster sich wölbt,

Wie der Tiber am Schattengewölb von Adrians Grabe
Trauernd sich schlängelt und dort Berge von Häusern durchirrt!
Ueber der Rebe St. Peter sich thürmt in den glühenden Himmel,
Ueber Palästen sich dort Reihen von Kuppeln erhöhn,
Wie die gewaltigen Säulen und Obelisken sich heben
Fern bis zu Cestius Grab, über der flammenden Stadt,
Fremd in der fremden Welt Agrippa's ernste Rotunda,
Nero's düsterer Thurm, Jupiter, dein Capitol,
Romulus Hügel und grausig die Trümmer der stolzen Cäsare,
Furchtbar, wie Felsen, die Gott strafend mit Blitzen zerschellt;
Ueberall Tempel im Grün und entlang die unendlichen Gründe
Bögen, in rosige Fluth himmlisch vom Abend getaucht.
Götter, was all'? und das duft'ge Gebirg in verschämtem Erröthen
Zart und herrlich, wie nur Claud' und der Schöpfer gemalt.
O wie ein glühender Seufzer der liebenden seligen Schöpfung,
Dieser unsägliche Hauch über dem schmachtenden Bild.
Blendend die glänzenden Höhen, vom bläulichen Haupt des Sorakte,
Dünn, wie ein schwellend Gewand, dem sich ein Busen vertraut,
Immer reiner und zärter hinab zum elysischen Tibur
Bis wo der Cavo sich hold über Albano verklärt.
Auf in die Lüfte! welch strahlendes Meer von fluthendem Golde,
Alles unendliche Licht, Himmel, mit dem du entzückst!
Auf in die Lüfte! da fällt's mir aufs Haupt wie heiliger Wahnsinn,
Und ich drücke das Aug' stumm mit den Händen mir zu,
Und ich lege die brennende Stirn ans kalte Gemäuer,
Und der entfesselte Geist ringt im vergehenden All,
Und mir ist, als sänk' ich hinab in den ewigen Abgrund,
Ueber mir brauste das Meer, und mich verschlänge die Nacht!

Waiblinger.





Monte Testaccio.

Ich weiß nicht, was da noch werden soll?
Schon dämmert's im feuchten Grunde,
Die Fledermaus macht ahnungsvoll
Um den alten Stadtwall die Runde,
Am Scherbenberg wird's öd und still,
Ich glaub', die alte Wirthin will
Bereits die Schänke verschließen.

Ein Käuzlein hör' ich drüben schrei'n,
Wo die Grabcypressen trauern,
Campagnanebel ziehen herein,
Verhüllt steh'n Thor und Mauern;
Es wogt und wallt wie ein Geisterheer
Um Cestius' Pyramide her,
Was mögen die Todten wollen?

Jetzt zuckt und flammt um den Berg ein Licht,
Die grauen Wolken verfliegen;
Es kommt mit neidisch gelbem Gesicht
Der Vollmond aufgestiegen.
Er scheint so grell, er scheint so fahl,
Er scheint mir mitten in Weinpokal,
Das kann nichts Gutes bedeuten.

Und wer von der Liebsten scheiden gemußt,
Dem wird sie nur um so lieber,
Und wer zu lang in der Nachtluft sitzt,
Bekommt in Rom das Fieber.
Schon löscht die Wirthin die Lampen aus —
Felice notte! ich geh' nach Haus,
Die Zeche bezahl' ich morgen.

Scheffel.

Mons Sacer.

(Dem Historiker Otto Seeck gewidmet.)

Hier draußen auf dem heiligen Berg
Da weben historische Schauer;
Die weite, wüste Campagna ruht
In stilisirter Trauer.

Hier lassen der Zeiten Geister sich
In tiefem Sinne vereinen,
Hier läßt die Geschichtstabellen man
Von Sonnenstrahlen bescheinen.

Der weise Menenius Agrippa sprach:
„Es ist eine alte Sitte,
Daß zwischen dem Kopf und den Füßen liegt
Der Magen g'rad in der Mitte.

„Und wenn dem Magen das Frühstück fehlt,
So kann sich der Fuß nicht schwenken,
Und wenn ihm die Feuchtigkeit versagt,
So kann der Kopf nicht denken.

„Drum wer mit des Staates Magen zankt,
Die Thorheit dessen erwäg' er!"
Menenius sprach's, und es schlugen sich
An die Brust die klugen Plebejer.

Sie lernten als stille Glieder sich
Mit dem Steuerboten vertragen;
Sie kehrten in's alte Rom zurück
Und sorgten für ihren Magen. —

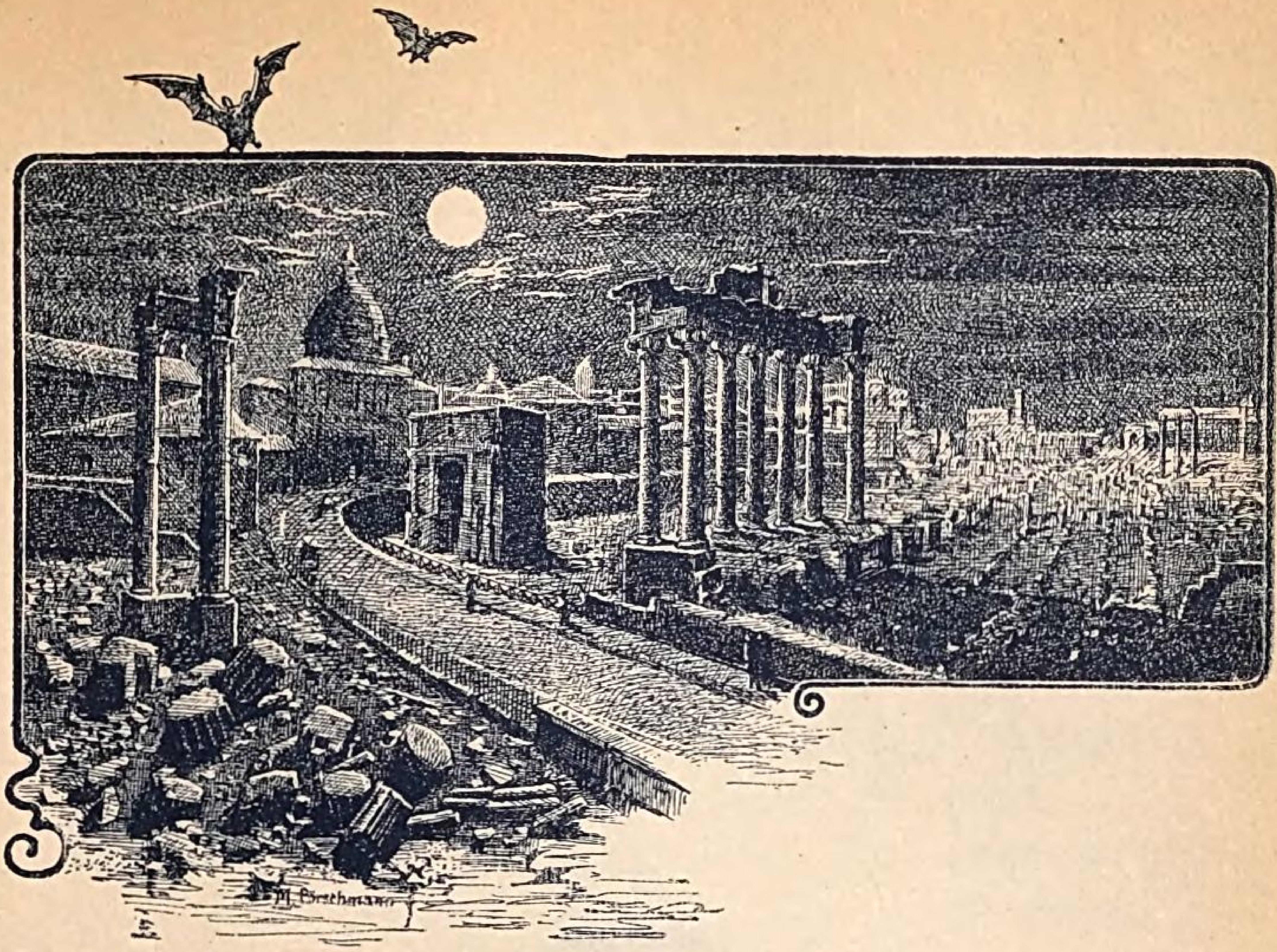
— Hier draußen auf dem heil'gen Berg,
Wenn die Abendstrahlen blinken,
Was bleibt uns Epigonen als
Antiken Stils zu trinken?

Denn ob auch die große Zeit entschwand
Mit dem starken Hassen und Lieben,
Der alte wackere Römerwein,
Der ist sich gleich geblieben.

Und wenn ihn die deutsche Seele trinkt,
So sprüht sie historische Funken;
Und falls sie sich betrinkt, so wird
Sie stilgemäß betrunken.

H. Hoffmann.





Zwischen Trümmern.

In Rom.

Viel hier lehren die Trümmer, doch Eins, was nirgends gelehrt wird,
Selten im Leben und nie spricht man in Schulen davon:
Ganz sein. Wenn du es einmal warst, so mögen Barbaren
Trümmern und bröckeln an dir: deine Gestalt — sie besteht.

Heyse.



Geisterbeschwörung.

Jeder, und sei er auch noch so jung, hier lernt er Erinnern,
Lernt' er es sonst schon, — hier wird er ein Meister der Kunst.
Doch hier ist's kein traulich Geschäft. Von herzlicher Treue,
Inniger Sehnsucht weiß hier die Erinnerung nichts.
Was verschwunden, gehörte der Welt. Es rauscht wie ein Sturmwind,
Wenn sich ein Folioblatt dieser Annalen bewegt.
Nur wer lesen gelernt auch zwischen den Zeilen, erfährt aus
Diesem Gedenkbuch auch heimliches Herzensgeschick.
Dichteraugen erscheint in dem Armband, daß in der Villa
Unter dem Schutte sich fand, mehr als ein goldener Reif.
Ihnen ersteht aus der Asche der Arm und winkt und bewegt sich,
Schmiegt sich schüchtern und fest um des Erkorenen Hals.
Wesenloses gewinnt nun Gehalt, Geringes Bedeutung,
Und aus Moder und Staub lodert noch einmal der Geist.

Heyse.



Campo vaccino.

(Der Dichter trifft Abends in Rom ein; er begiebt sich noch in der Nacht zum Forum.)

Plötzlich vorm dämmernden Aug' entfalten sich schwarze Gestalten,
Vor dem gewaltigen Geist reißt mir der Schleier entzwei,
Nacht der Erfüllung, des Schau'ns! was gewahr ich? das römische Forum?
Welch ein Schrecken, wie graut's tausendgestaltig umher!
Ja das ist Rom! Dein Triumph, Septimius, ging mit dem Cäsar
Nicht zu Grabe, noch ragt düster sein Bogen empor!
Dort mit dem finstern Gebälk die Tempelsäulen der Eintracht,
Ueber des Abhangs Gebüsch, dort der tarpejische Fels!
Todtenruhe! aus Schutt und Trümmer und Säulen und Bögen,
Einsame Kirchen ans Grab römischer Götter gebaut!
Kaum, daß die stille Allee noch ein Mönch einsiedlerisch wandelt,
Kaum, daß ein flüchtiger Wind nächtlich im Laube noch rauscht.
Jupiter Stator, wie schlank in der Kraft korinthischer Schönheit,
Ueberm verödeten Feld deine Ruine sich zeigt!
Düstert nicht geisterhaft durch der Säulen erhabene Hoheit,
Halb nur erkennbar im Duft, Nero, dein goldner Palast?
Wag' ich mich weiter! wie dort sich gigantische Bögen entfalten,
Sind sie's, die Vespasian dankbar dem Frieden geweiht?
Wie auf der Felsenstirn der gebietrischen Wölbungen oben
Noch dem bewachsnen Gestein luftig ein Gärtchen entblüht!

Tief erschaudernd dem Geist des Verhängnisses steig' ich hinunter,
Steig' ich hinauf, wo mein Fuß Hügel von Marmor durchirrt.
Da urplötzlich starrt und thürmt in entsetzlichen Massen,
Wie ein zertrümmert Gebirg', Vorwelt, dein Wunder sich auf!
Gleich dem Krater des wilden Vulkans, vom Donner zerspalten,
Oeffnet's die Tiefe voll Grau'n furchtbar der schweigenden Nacht!
Unter den Tempeln umher und den Bergen voll einsamer Reste
Ragt's wie der Vater der Welt unter den Ew'gen hervor.
Staunend steh' ich: es zittert von sanftem friedlichen Lichte
Ueber dem Schauergewölb lieblich im Aether ein Stern.
Götter, wie hold! er lächelt in zarter himmlischer Schöne
Ueber den Schrecken des Grab's süß wie die Liebe herab.
Könnt' ich mich trennen! versuch' ich's zu gehn, ich stehe gefesselt,
Diese titanische Nacht! ach und dies schmachtende Licht!
Langsam voll sinnendem Ernst schleich' ich den Hügel hinunter,
Und ins verlassene Herz senkt sich der irrende Blick. . . . .
Sieh, schon umfängt mich herrlich der Siegesbogen des Titus,
Und durch die Bäume zurück wandl' ich in schnellerem Schritt.
Schon entsteigt dem Abgrund dein graues Denkmal, Severus,
Deiner Colonnen Gestalt, Jupiter Donn'rer, dem Berg.
Und die Treppen hinauf, die steinernen, führt mich der Dämon,
Und dein gewalt'ges Bild dämmert mir auf, Capitol!
Und du empfängst mich! den Geist voll erhab'ner Erinn'rungen wandl' ich
Ueber den schweigenden Berg deine Paläste vorbei.
Wunderbar rauscht durch die Stille der Nacht der lebendige Brunnen,
Rossebänd'ger, wie zart lächelt euch Sternenlicht an!
Und ich eile hinab, und wende noch einmal mich rückwärts,
Und zu den Himmlischen steigt schaudernd ein heilig Gelübd'.

Waiblinger.

Friedenstempel.

Wirklich, des Friedens Tempel ist noch der Tempel des Friedens,
Und die heutige Welt schließt an die alte sich an.
Wo der Römer bejahte, da hört man „Yes Sir" die Menge,
Und im Tempel geht's noch leidlich und „very well" zu.

Was, wo das Alterthum dem Frieden Altäre geweihet,
Trägt die Nachwelt des Streits glühende Fackel hinein?
Welch ein Geräusch? Ist Marius wieder, ist Cäsar gekommen,
Droht Catilina mit Tod, Feuer und Knechtschaft der Stadt?
Um Vergebung, der Tag ist zu heiß, und ein Haufen Minenti
Findet's im Heiligthum selber zum Morra bequem.

Auch auf der Vorwelt Grab erblüht noch lebendige Schönheit,
Und aus gebrochnem Gestein äugeln noch Blümchen hervor.
Jene Tage sind hin, wo der Mensch sich in rühmlichem Frieden
Mit dem Bruder, sich selbst, und den Unsterblichen sah.
Freilich hat die zerstörende Zeit mit den stärkeren Menschen
Ihre Werke, sogar Tempel und Gräber zerstört,
Und das gewaltige Haus des Friedens stürzte zu Trümmer,
Aber den Trümmern umblüht Lorbeer und Myrthe die Stirn.

Waiblinger.

Der Botenlauf.

(Der Tempel des Castor und Pollux wurde zum Dank für den Beistand der Dioskuren in der Schlacht am See Regillus 496 v. Chr. gelobt und 12 Jahre später geweiht.)

Blicke gen Himmel gewandt, gebreitete flehende Arme!
Murmeln und schallender Ruf knieender Mädchen und Frau'n:
„Götter beflügelt den Boten! Entscheidung lieber als Bangniß!
Seit sich die Sonne erhob, ringen die Stadt und Tarquin.
Siehe, die Sonne versinkt! Mitkämpfer, Castor und Pollux,
Denkt der verlassenen Frau'n, sendet den Boten geschwind!"
Horch! Achthufig Geklirr bergan. Zwei befreundete Reiter!
Schon am heiligen Quell spülen die Waffen sie rein.
Dann, zwei gewaltige Jünglinge, steh'n auf der ragenden Burg sie,
Gegen die schauernden Frau'n hat sich der Eine gekehrt:
„Freude, knospendes Mädchen! Entschlossene Römerin, Freude!
Herrlicher Sieg ist erkämpft! Geht ihr entgegen dem Heer?"
Einer spricht und der Andere lauscht, zu dem Bruder gewendet.
Jetzt in das bleichende Licht springen die Rosse empor.
Einer der Jünglinge schwindet im Abend, es schwindet der Andre,
Denn wie ein liebendes Paar lassen die Brüder sich nicht.
Ueber der römischen Feste gewaltigem, dunkelnden Umriß
Hebt sich in dämmernder Nacht seliges Doppelgestirn.

C. F. Meyer.

Die Vestalin.

(Die Vestalinnen durften nur selten ihr Haus verlassen; begegneten sie einem zum Tode Verurtheilten, so befreite denselben ihr Gnadenspruch.)

Er frevelte an Rom. Mit Ruthenschlägen
Treibt man zum Tod ihn. Seine Kraftgestalt
Bäumt sich der Fessel. Da — erwünschter Halt!
Der Vesta Priesterin tritt ihm entgegen.

Er kniet und küßt ihr Kleid. „Gieb deinen Segen,
Die Gnade mir, die himmlisch dich umwallt."
Und während rings der Menge Jubel schallt,
Sieht man ihr stilles Antlitz sich bewegen.

Die schönen Augen, steter Schwermuth Quelle,
Schlägt sie zum Himmel auf: „Ihr Götter, Dank,
Daß ich, die aus des Todes Becher trank,

Verschenken darf die süße Lebenswelle!
Sieh, aus dem ew'gen Dunkel meiner Nächte
Reicht dir das Licht der Sonne diese Rechte!"

Ricarda Huch.

Die wunderbare Rede.

Auf der Appierstraße zieht ein Heer
Schnellen Schrittes, weit umwölkt von Staub.
Weiß am Horizont das Häusermeer —
„Rom ist morgen euer!" zeigt Sever.
„Flieget, Adler! Stoßt auf euren Raub!"

Morgen? Rom sorgt sich um morgen nicht.
„Die Gladiatoren spielen heut!"

Weiber schmücken sich. Orestes ficht!
Manch unheimlich brennend Augenlicht
Blitzt im Spiegel, den die Sklavin beut.

Sänften hasten zum Theater schon,
Von Gewitterwolken überjagt,
Schwüle Blicke, die wie Fackeln lohn!
Ungeduldig finstre Brauen drohn:
„Eilet Sklaven!“ Spiel ist angesagt!

Ueber Dach und Zinne ragt empor
Himmelhoch ein riesenstarker Bau,
Der ein Volk empfängt durch manches Thor.
Hinter seinem Mauerkranz hervor
Steigt es schwarz und schwärzer auf im Blau.

Drinnen drängen sie sich Sitz an Sitz,
Jede Stufe strotzt und wogt und schwillt.
Auf der Bühne züngeln hell und spitz
Kurze Schwerter. Schimmernd flirrt ein Blitz
Und ein erster Sprudel Blutes quillt.

Starren Blickes, blaß vor Leidenschaft,
Lauert vorgeneigt die Römerin
Auf die Sterbewunde — eine gafft
Lüstern, eine sinnt dämonenhaft,
Eine lauscht mit hartem Mördersinn.

An der rasch gedrehten Klingen Spiel
Haften Seelen gierig, ohne Zahl —
Traf der Stoß? Er saß. Ein Fechter fiel,
Wälzt sich um im Sand und ist am Ziel
Nach der kurz empfundnen Sterbequal.

Mark und Herz erschütternd gellt ein Schrei!
Dort auf dem Balkon ein Weib im Traum:

Um die Schultern wehn die Haare frei,
Und als ob sie die Sibylle sei,
Ruft sie ehern durch den vollen Raum:

„Wehe morgen! Fechter, du bist todt!
Gute Fahrt! Dir thun sie nichts zu Leid!
Morgen wehe! Horch! die Tuba droht!
Eine weite Flamme weht und loht!
Wehe! Sie zerreißen mir das Kleid!“

In das Morgen blickt sie voller Graun,
Schaudernd wie vor Blutes tiefem Strom,
Denn ihr Auge kann das Künftge schaun —
Es ist keine von den ird'schen Fraun!
Es ist Rom! Es ist die Göttin Rom!

Vor dem Volk auf hoher Stufe ragt
Rom, die Herrin, in versteintem Schmerz,
Rom, vor welcher einst die Welt gezagt,
Jetzt die wunde, die geschlagne Magd!
Leid und Mitleid füllen jedes Herz.

Durch die Menge geht ein Flüstern leis,
Eine Rede schwirrt und irrt und rauscht,
Fluthet höher, höher stufenweis,
Braust wie Meeresbrandung, füllt den Kreis,
Jeder spricht sie mit und jeder lauscht:

„Schande! Brandmal! Striemen! Sklavenjoch!
Wehe! Sie zerreißen dir das Kleid!
Ach wie lange noch, wie lange noch!
Stürbest, Göttin Roma, stürbst du doch!
Aber du bist voll Unsterblichkeit!“

C. F. Meyer.

Am Colosseum.

Schau des Gemäuers riesig Rund
Und drin den ungeheuren Krater,
Das ist ein blutgetränkter Grund,
Vespasians Amphitheater.

Doch heut, wie still im Sonnenschein
Die goldig braunen Trümmer glühn;
Um jede Mauer, jeden Stein
Welch reiches Grünen rings und Blühn! —

Und süßes Duften — Vogelsang
Und wonnig Säuseln — Bienensummen,
Und ferner Kirchenglockenklang,
Und wieder plötzliches Verstummen. —

Und einst — Getos und Waffenschall
Und Thiergebrüll und Todesstöhnen
Und Beifallssturm und Widerhall —
Ein grausig wildes Meer von Tönen.

Ein wüst' Gewirr, ein wild' Gewühl,
Blutlachen und zerrissne Leiber,
Und ohne menschliches Gefühl
Schaugier'ge Männer rings und Weiber.

Und dennoch — fluch ihm nimmer heut,
Willst du den stillen Ort besuchen,
Denn wo der Himmel Blumen streut,
Da muß ein Menschenkind nicht fluchen.

Allmers.

Im Colosseum.

Es leuchtet mir Orion
Vom dunklen Himmelssaum,
Versteinter Hyperion
In deiner Oede Raum.

Hier ragten einst die Hallen
Wie du Titan zum Licht;
Es hieß in Schutt sie fallen
Ein ewiges Gericht.

Nun lerne Stolz sich beugen,
Wo Trümmer unerreicht
Von solcher Größe zeugen,
Daß Grau'n das Herz beschleicht.

Einst Meer von Menschenwogen,
Käfig und Kerkerschlund,
Auf Pfeilern, Säulenbogen
Ein kleines Erdenrund.

Das Wuthgebrüll des Tigers,
Wie klang es angenehm
Dem Satyrohr des Siegers
In Band und Diadem.

Des Fechters trotz'ge Miene
Zeigt noch im Tod die Wuth;
Ha! träufelt, Baldachine,
Den Balsam in sein Blut.

O mich ergreift ein Schauer,
Die Welt, die hier verging,

War marmorn wie die Mauer,
An die sie Kränze hing.

Trotz aller Blumenkränze
Blieb Erz des Heiden Brust,
Trotz aller Lust der Tänze
Und aller Chöre Lust.

Noch lang wird mich begleiten
Das Bild von einem Sein,
Das hier in alle Zeiten
Laut spricht aus jedem Stein.

Wo Wuth und eitle Größe
Um Menschenblut geloost,
Fließt nun für Noth und Blöße
Der Gottesliebe Trost.

Lingg.

Colosseum und Rotunda.

Colosseum, Rotunda, ihr wurdet christliche Kirchen,
Weil euch dieses allein vor der Zerstörung geschützt,
Denn der stumpfe Zelot ergriff die Axt des Barbaren,
Als sie ihm endlich entsank, aber der weisere Papst
Schirmte euch durch den Altar und durch die Heiligenbilder
Still vor der letzten Gefahr, welche euch drohte, bis heut.
Dennoch kommt es mir vor, als hätt' man erschlag'nen Titanen
Nach dem Tode das Kreuz noch auf die Stirne gebrannt.

Hebbel.

Aus: Das Pantheon.

Oft in der Mitternächte Schweigen
Pfleg' ich mit leisem Geistertritt
Das Capitol herabzusteigen,
Und schnell beflügelt sich mein Schritt,
Die dunkeln Wege wandl' ich schnelle,
Die nur die tiefste Sehnsucht kennt,
Wo selten noch ein Lichtchen helle
Vorm Bild der Mutter Gottes brennt.

Da hör' ich durch die düstre Stille,
In der so gern die Trauer sinnt,
Wie schon des Brunnens kühle Fülle
Ins Marmorbecken niederrinnt,
Und plötzlich — als erstünd' es eben,
Ein hoher Geist, vom Grab empor —
O Götter Roms, ihr habt mein Leben!
Taucht's herrlich aus der Nacht hervor.

O wie mit namenlosem Schauer
Hängt Herz und Auge da an dir,
Und wie voll schwermuthsvoller Trauer,
Voll heil'gem Ernst erscheinst du mir,
Du Stolz der Vorwelt und der Ahnen,
Du Riesenkind voll Majestät,
Von Völkerstürmen und Orkanen
Fast zwei Jahrtausende umweht! . . .

Der Wand'rer sieht mit sel'gen Blicken
Rom's Forum in der Abendgluth,
Wo unter mächt'gen Tempelstücken
Der breitgehörnte Stier nun ruht,
Und sanft umblüht von frischem Grüne,
Durchstrahlt von Gold und Himmelblau,
Der Vorwelt furchtbarste Ruine,
Des Colosseums Riesenbau.

Doch flücht ich stets aus diesem Grause
Erinnrungsvoller Einsamkeit
Mich wieder zu dem Götterhause,
Wo eingehüllt in Dunkelheit,
Von tiefem Schatten nur gehoben,
Die stolze Säulenhalle blickt,
Und über seiner Wölbung oben
Mich nur ein einz'ger Stern entzückt.

Von Tasso's Eiche seh' ich gerne
Hinab, wo sich, gewaltig Rom,
Vom Tempel der Minerva ferne
Hinan bis zu Sanct Petri Dom
Dein ungeheures Bild entfaltet,
Und über grüner Pinien Pracht,
So unaussprechlich schön gestaltet,
Sabina's Duftgebirge lacht!

Doch stillt mein Sehnen all und Hoffen,
Agrippa, nur dein Tempelrund,
Denn gastfrei allen Göttern offen,
Mit allen Himmlischen im Bund,
Ist ihm das ernste Herz willkommen,
Das für die alten Götter fühlt,
Und jetzt, ach nur zu oft beklommen
In deiner Nacht die Flamme kühlt. Waiblinger.

Das römische Pantheon.

Endlich am Ziele der Bahn, jedoch in gemessenen Schranken,
Ruht die erhabenste Kunst hier in sich selber sich aus;
Schaudernd blickt sie zurück und schwindelnd vorwärts, sie zweifelt,
Ob ihr das Gleiche gelingt, wenn sie sich weiter getraut.

Hebbel.

Vor den Thermen des Caracalla.

Zwischen Caelius jagt und Aventinus
Schwarz Gewölk; aus der Eb'ne wälzt der Wind sich
Feucht; fern heben sich der Albanerberge
Schneeige Häupter.

Ihr aschblondes Haupt mit dem grünen Schleier
Schützend, blättert die Brittin noch im Handbuch,
Welche römische Mauern hier gespottet
Wettern und Zeiten.

Unablässig stürzen sich schwarze, dichte
Rabenschwärme kreischend, gleichwie lebend'ge
Brandung, gegen die zwei noch härterm Anprall
Trotzenden Mauern.

„Alte Riesen" — scheint der prophet'schen Vögel
Wuth zu fragen — „wollt ihr den Himmel stürmen?"
Dumpf durchzittert die Luft vom Lateran her
Glockengeläute.

Ein Ciociare, den Mantel umgeschlagen,
Schreitet achtlos, pfeifend in seinen dichten
Bart, vorbei. O Fieber, das hier als Gottheit
Waltet, dich ruf' ich.

Sahst du gern die weinenden großen Augen
Und die Arme der Mutter, die zu dir sich
Vom zurückgesunkenen Haupt der Kinder
Flehend erhoben;

War dir, Göttin, lieb auf dem Palatin dein
Alter hoher Altar (noch floß der Tiber
Um Evander's Burg, und zu Nacht heimsegelnd
Sah der Quirite

Zwischen Capitolin und Aventin noch
Die viereckige Stadt im Abendglühen
Droben ruhen, und ein saturnisch Liedchen
Murmelt' er langsam) —

Hör' mich, Fieber! Die Menschen all' von heute
Tilg' von hinnen mit ihrem nicht'gen Kleinkram!
Hier ziemt heiliges Grau'n: die Göttin Roma
Ruht hier im Schlummer;

Lehnt ihr Haupt an den Palatin, die Arme
Zwischen Caelius breitend und Aventinus,
Auf den appischen Weg den Leib gestreckt durch
Porta Capena.

Carducci (übersetzt von Heyse).

Der Thurm des Nero.

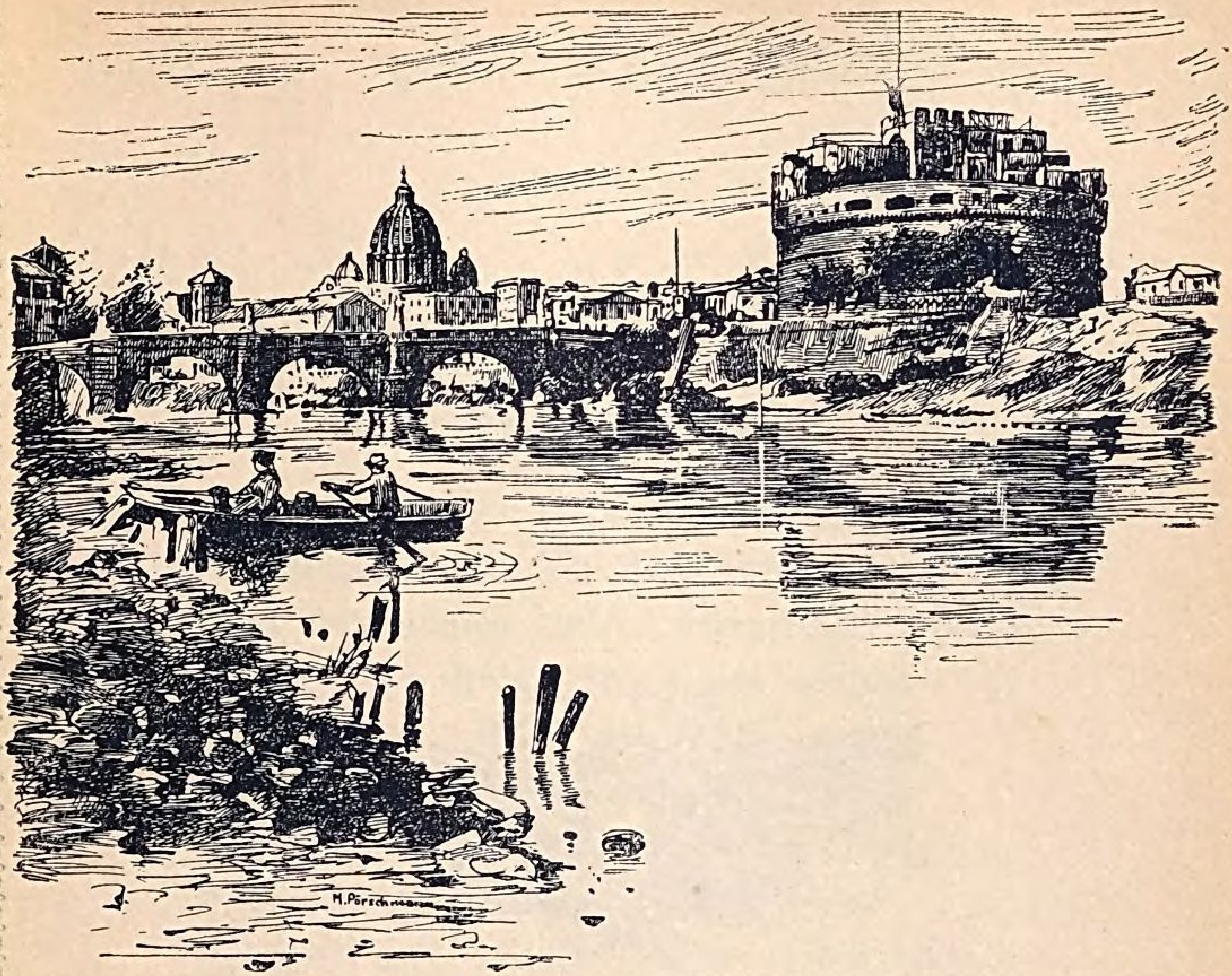
Glaubwürdiges Wort, wohnt anders es noch beim Volk,
Dann stieg, da er hieß anzünden die Stadt, dann stieg
Auf jenen Thurm schaulustig Nero,
Und übersah die Flamme Roms.

Mordbrenner umher aussendete sein Machtwort,
Bacchantinnen gleich, trug Jeder des Fests Pechkranz;
Dort aber stand auf gold'ner Zinne
Der Kaiser, der die Laute schlug.

Hoch rühm' ich das Feu'r, sang Jener, es ist goldgleich,
Ist werth des Titans, der's keck dem Olymp wegstahl:
Zeus' Adler trägt's, und einst empfing es
Des Bacchus ersten Athemzug!

Komm, leuchtender Gott! Reblaub in dem Haar, tanz' uns
Weichfüßige Reihn, eh' vollends die Welt Staub wird:
Hier magst du dir Roms Asche sammeln,
Und mischen deinen Wein damit!

Platen.



Der Borgo.

O Roma nobilis orbis et domina
Cunctarum urbium excellentissima,
Roseo martyrum sanguine rubea,
Albis et virginum liliis candida,
Salutem dicimus tibi per omnia!
Te benedicimus. Salve per saecula!

Hymnus aus dem 8. Jahrhundert.



Sanct Peter.

Ich stand einst vor Sanct Peter wie gebannt
Und wagte kaum mein Auge zu erheben
Vom wunderbaren Anblick übermannt,
Der mich im tiefsten Herzen ließ erbeben.

Es rief in mir: „Millionen heiß verehren
Den stolzen Bau als ihren höchsten Schatz,
Millionen auf dem Erdenrund begehren
Zu steh'n mit dir hier auf dem weiten Platz!

So Viele pilgern hoffend durch die Lande,
Der stein'ge Weg wird ihrem Fuß nicht schwer,
Beseligt wandern sie im Wüstensande,
— Das Bild Sanct Peters zieht vor ihnen her.

Der Alpen Klüfte und der ew'ge Schnee,
Sie lassen nimmermehr ihr Herz erschauern,
Versinkt doch alle Pein und alles Weh
Vor dieses ew'gen Domes ew'gen Mauern!"

Und zagend trat ich durch die Pforte ein
Und staunte ob der nie geschauten Pracht;
Mir schien der Dom ein Lied in Marmorstein,
Das heldenkühn ein Riesengeist erdacht.

Und lange, lange blickte ich empor
Und sah die Kuppel auf gen Himmel ragen —
Da drangen Orgeltöne an mein Ohr
Und lösten mir im Herzen meine Klagen.

Ich seufzte bang: „Das Leben gleicht dem Wind;
Einst werden trauernd hier die Menschen weinen,
Wenn diese Säulen jäh geborsten sind,
Die Sterne bleich in diese Hallen scheinen!"

Arthur Pfungst.

Die Kuppelbeleuchtung in Rom.

Alter Sanct Peter, was seh' ich? Es ringelt die Schlange des Feuers
Glühend sich um dich herum, züngelt noch über das Haupt
Dir hinaus und verscheucht den Mond, den frommen Versilbrer
Deiner Kuppel, der wähnt, daß ihn die Hölle vertreibt.
Doch, ich irrte mich wohl! Du stehst nicht erschrocken, die Flamme
Zittert, statt deiner, sie friert, gern auch entschlüpfte sie dir;
Aber du hältst sie, sie soll den Vorwitz büßen, verwegen
Aufgekrochen zu sein an dem Giganten von Stein.
Oder hat sich der jüngste der Blitze, der Wolke entwischend,
Gar des Angriffs erkühnt, hast du den Nestling gepackt
Und dich in ihn gewickelt, damit er verkünde: Sanct Peter
Hat zwar das Ende der Welt, aber nichts weiter zu scheun?
Wahrlich, ich glaub's, dich knirscht erst dann die Erde hinunter,
Wenn sie dem Chaos erbebt, welches sie selber erschnappt.

Hebbel.

Am St. Peterstage.

(Aus dem „Trompeter von Säkkingen.)

Jetzo klang Musik, und durch die
Seitenthür vom Vatikan her
Hielt der heil'ge Vater seinen
Einzug in die Peterskirche.
Stämm'ge Schweizer Hellbardiere
Schritten an des Zuges Spitze,
Ihnen folgten der berühmten
Päpstlichen Capelle Sänger.
Schwere Notenbücher trugen
Die Chorknaben, mancher schleppte
Mühsam nur den Foliantband.
Drauf in bunter Reihe kamen
Violette Monsignori,
Kamen Aebte und Prälaten,
Und die Domherrn von Sanct Peter
Schweren Gangs — der fetten Pfründe
War das Aeußre auch entsprechend.
Zitternd an dem Stabe ging der
General der Kapuziner,
Eine Last von mehr als neunzig
Jahren ruhte auf den Schultern,
Doch im Haupte trug er noch manch'
Jugendkühnen Plan verborgen.
Mit den Franciscanern aus dem
Kloster Ara coeli kam der

Prior auch von Pallazuola.
Am Albanersee im schatt'gen
Waldabhang des Monte Cavo
Steht sein Klösterlein, es mag das
Herz dort stille Träume träumen;
In Gedanken schritt er selber,
Und, wer weiß warum, sein Murmeln
Klang nicht wie Gebet, es klang wie:
„Fahre wohl, Amalia!"
Drauf ein auserlesen Häuflein,
Kam die Schaar der Cardinäle,
Weithin auf dem Marmorboden
Wallt' des Purpurkleides Schleppe.
„Herz, gedulde dich," so dacht' der
Cardinal von Ottoboni,
„Jetzt der Zweiten Einer, doch in
Weniger als sieben Jahren
Sitz ich selbst auf Petri Stuhl."
Dann ein Zug von Cavalieren,
Blank der Degen, militärisch
Rückten sie in Reih' und Glied an;
's war des Pabstes Nobelgarde;
Und der heil'ge Vater selber
Nahte jetzt, — auf hohem Throne
Trugen ihn der Diener acht,
Ueberm Haupte trugen Pagen
Ihm den Pfauenfederfächer.
Schneeweiß war sein linnen Festkleid,
Segnend hob er seine Rechte,
Dran Sanct Peters Fischerring blitzt,
Und die Menge beugte stumm sich.

Scheffel.

Alte Schweizer.

(Bei der Thronbesteigung Leos XIII. brach im Vatican eine kleine Palastrevolte aus, weil der sparsame Papst den Schweizern das übliche Donativ zurückhielt.)

Sie kommen mit dröhnenden Schritten entlang
Den von Raphaels Fresken verherrlichten Gang
In der puffigen alten geschichtlichen Tracht,
Als riefe das Horn sie zur Murtener Schlacht:

„Herr Heiliger Vater, der Gläubigen Hort,
So kann es nicht gehn und so geht es nicht fort!
Du sparst an den Kohlen, du knickerst am Licht —
An deinen Helvetiern knaus're du nicht!

Wann den Himmel ein Heiliger Vater gewann,
Ergiebt es elf Thaler für jeglichen Mann!
So galts und so gilts von Geschlecht zu Geschlecht,
Wir pochen auf unser historisches Recht!

Herr Heiliger Vater, du weißt, wer wird sind!
Bescheidene Leute von Ahne zu Kind!
Doch werden wir an den Moneten gekürzt,
Wir kommen wie brüllende Löwen gestürzt!

Herr Heiliger Vater, die Thaler heraus!
Sonst räumen wir Kisten und Kasten im Haus . . .
Potz Donner und Hagel und höllischer Pfuhl!
Wir versteigern dir den apostolischen Stuhl!"

Der Heilige Vater bekreuzt sich entsetzt
Und zaudert und langt in die Tasche zuletzt —
Da werden die Löwen zu Lämmern im Nu:
„Herr Heiliger Vater, jetzt segne uns du!"

C. F. Meyer.

4*



Im Vatican.

Mußt du, statt einsam durch dies Haus zu schweifen,
Mit Deutschen wandern oder Brittenschaaren,
Wirst du in glüh'ndem Unmuth oft gewahren,
Daß sie betasten, was sie nicht begreifen.

Mag auch der Strom der Zeit an ihnen schleifen,
Sie blieben doch im Herzensgrund Barbaren,
Die frech dem Zeusbild in die Locken fahren
Und vor dem Torso Gassenhauer pfeifen.

Doch mitten im Gewühl der Stumpfgebornen
Trifft dich ein Blitz aus nord'schem Augenlied,
Wie Nordlichtschein, wenn rings die Flur vereiste.

Dann fühlst du tröstlich, daß im Auserkornen
Der schönste Bund noch immer sich vollzieht,
Der Bund hellen'scher Kunst mit deutschem Geiste.

Heyse.



Archäologen.

Mag auch der Wintersonnenschein
Gar buhlerisch locken und laden:
Mich zieht es hinaus zum Vatican,
Die Seele mir glatt zu baden.

Den Nachmittagsschoppen auf Rasengrün
Muß ich mir heut' verwehren;
Mich drängt es gewaltig, wieder einmal
Mit Göttern zu verkehren.

Meine Andacht will ich dort heimlich thun
Als Heide, als frommer, treuer —
Doch leider nein! Im Vatican
Ist's heute nicht geheuer.

Die Archäologen durchmessen heut'
Voll Graus ihres Reiches Grenzen;
Die zünftigen, die vernünftigen Herrn
Lassen ihr Nachtlicht glänzen.

Sie tasten und tappen am Göttergebein,
Sie registriren den Schaden,
Sie zählen Apollo's Stirngelock,
Sie messen der Venus Waden.

Vor dem großen Zeus, da könnten sie scheun,
Drum tragen sie Augenklappen:

Zum Glück, so sehn sie die Schönheit nicht
Bei ihrem Tasten und Tappen.

Die Schönheit könnte sie sonst wohl gar
Bei ihrer Arbeit stören;
Von ihrer Weisheit kriegten wir dann
Das Feinste nicht zu hören.

Jetzt aber so hören wir schmunzelnd zu —
Da hängen wir plötzlich die Ohren:
Ach Gott, wir werden Alle noch mal
So grausliche Professoren!

Und werden wir Professoren nicht,
So werden wir schlimm're Gelichter;
Und wenn wir ganz zum Hängen reif,
Proklamiren wir uns als Dichter.

Und wenn wir als Dichter uns proklamirt,
— Ich denk', ich folge den Winken:
Es ist uraltes Poetenrecht,
Viel, lange und gut zu trinken.

Auch mein' ich, die Götter entschlüpfen wohl selbst
Den archäologischen Nasen
Und trinken den Nachmittagsschoppen mit uns
Auf sonnigem, wonnigem Rasen.

H. Hoffmann.



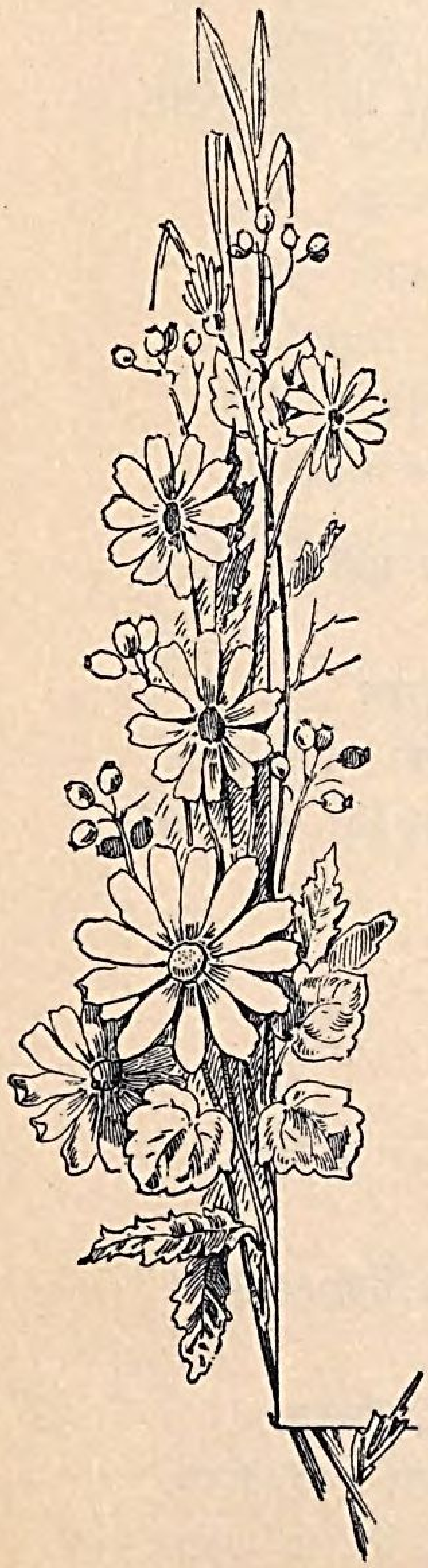
Römisch
Leben und Lieben.

Amor schüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
Da er den gleichen Dienst seinen Triumvirn gethan.
Goethe.



Eccola Rom.

Dort Hirten zu Pferde
Und Rinder in Zügen;
Auf dampfender Erde
Die Bauern beim Pflügen;
Ein Pfeifen herüber
Vom Eisenbahndamm;
Dort unten der Tiber
In Schlick und in Schlamm.



In räuch'rigen Schenken
Raubrittergestalten;
Auf Tischen und Bänken
Bacchantisches Walten;
Von Geigen und Schellen
Ein Klirren und Klang;
Und aus den Capellen
Der Priester Gesang.

Antike Ruinen,
Moderne Paläste;
Mit staunenden Mienen
Blondhaarige Gäste;
Festglockengebimmel,
Sanct Peters Dom
Und leuchtender Himmel;
Eccola Rom!

Kaden.

Invasione dei barbari.

Und als vor anderthalb tausend Jahren
Wir wilden Gothen nach Rom verfahren,
— O ihr tapferen Tage, wie liegt ihr so weit! —
Da konnten wir jubiliren:
Wir durften annectiren
Alles weit und breit,
Massacriren,
Devastiren,
Ruiniren —
Ja, das war noch ein Leben, eine lustige Zeit!

Und als vor etlichen hundert Jahren
Wir wilden Landsknecht' nach Rom verfahren,
— O ihr tapferen Tage, wie liegt ihr so weit! —
Da konnten wir jubiliren:
Wir durften insackiren
Alles weit und breit,
Schnapphahniren,
Tribuliren,
Ramponiren —
Ja, das war noch ein Leben, eine lustige Zeit!

Ach, aber in diesen verkränkelten Jahren,
Da wir armen Vaganten nach Rom verfahren,
— O ihr besseren Tage, wie liegt ihr so weit! —

Wie sollen wir jubiliren?
Wir dürfen nur studiren
Alles weit und breit,
Registriren,
Kritisiren,
Spintisiren,
Ach du aschgraues Leben, trübselige Zeit!

Und nein doch! Wir jungen, frummen Barbaren
Sind nicht zum Versimpeln nach Rom gefahren,
Die Tage der Dumpfheit, noch sind sie uns weit!
Noch wollen wir jubiliren:
Wir dürfen verschlampiren
Alles lang und breit,
Pokuliren,
Schnabuliren,
Karessiren —
Ja, das giebt noch ein Leben, eine lustige Zeit!

H. Hoffmann.



Elegie.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna sie auch! die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?" — Vergieb mir; der hohe
Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius Mal vorbei, leise zum Orkus hinab!

Goethe.

Aus: Der Tiber.

O Rom, wie sankst du, wenn auch vom Quirinal
Des Priesters stolz dreifaltige Krone blitzt,
Dennoch wie sankst du! Dich beglückt er
Noch mit der heiligen Pracht des Schauspiels!

Gewaltig steigt Palast, Obelisk empor,
Und Kirch' und Tempel, Säul' und des Springquells Glanz,
Noch ziert's dich, und auf Marmorböden
Winselt der Bettler, auf Tempelstücken.

Am Platz, wo Brutus' Söhne vom Vaterspruch
Gerichtet starben, da es gebot, das Volk,
Und groß an Tugenden und Greueln
Selbst die Gesetze sich gab und oftmals

Mit Bürgerblut sie schrieb in den ew'gen Stein,
Aechzt nun der Krüppel, nach dem Bepurpurten
Die Hand ausstreckend, der mit stolzem
Rossegespann und Gefolg' erscheinet.

Noch traur'ger darbt die Armuth im Gramgemach,
Wo nichts mehr blüht als Seufzer, vielleicht ein Stück
Errungnen Brods; doch fühl' ihr Herz sich
Glücklich, denn prachtvoll von Deck' und Wölbung

Glänzt Gold in hundert Tempeln, vom Throne giebt
In Goldgewändern schimmernd Sankt Petri Fürst
Den Segen, und Roms größte Kuppel
Leuchtet in Flammen als Krone Petri.

Doch leichten Sinn und fröhlichen gab Natur
Roms Volk, genähret einst an der Wölfin Brust,
Im Blut des Feindes und dem eignen
Wüthend und Kön'ge zu sehn in Ketten

Gewöhnt, von Cäsarn und von Tyrannen selbst
Geschmeichelt und gefürchtet vergaß es nun
Der alten Männer mit den Göttern,
Denen sie opferten, kämpften, siegten.

Statt Schlachtgesang ertönet das Tamburin
Zum Herbsttanz, zärtlich klingt in der Sommernacht
Dem Liebchen Lied und Mandoline;
Und der Triumphzug des Imperators,

Der Mönche Schwarm wich er; und dem Pulcinell
Des Colosseums blutiges Römerspiel . . .
O Tiber, gönn' in deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide!

Waiblinger.

In Rom.

Forschenden Sinnes las ich in Rom der Römer Geschichte;
Aber es zog mich zuletzt machtvoll vom Buche hinweg,
Zog auf das Forum mich hin; dort stand ich, unendliche Trauer
Weckte sein Bild mir, und still dachte ich: Roma ist todt!
Zu der Taverne schlich ich mich drauf; welch' Lärmen, welch' Leben!
Hell, wie der funkelnde Wein, strahlte der Römerin Blick,
Streute mir Flammen in's Herz; da horchte ich willig dem blinden
Spielmann, der neben mir sang: Lebe, du ewige Stadt!

G. Naumann.

S. P. Q. R.*)

Die S. P. Q. und R., die eingegraben
Fast über jeglichem Palastthor stehn,
Sind vier nur ganz gewöhnliche Buchstaben,
An denen nichts Besondres sonst zu sehn.

Doch ich entsinne mich, als man uns Knaben
Das Lesen beigebracht mit Ach und Weh'n,
Die vier beisammen schon gesehn zu haben
Im Abecebuch, ohn' es zu verstehn.

Und eines Tages, als der Bock mich stieß,
That ich den Lehrer, Don Fulgenzio, fragen,
Warum die Lettern überall vorhanden.

Wißt ihr, was er darauf mich hören ließ?
„Die vier Buchstaben, Dummkopf, wollen sagen:
Soli preti qui rreggneno!**) Verstanden?

Belli (übersetzt von Heyse.)

Der weitherzige Beichtvater.

Nach meiner Mutter Tod als junges Ding
Zu beichten wünscht' ich, Ablaß zu erlangen,
Und bin zu Pater Biagio hingegangen.
Denk, was ich da für'n Unterricht empfing!

*) Senatus Populus Que Romanus.
**) Priester allein regieren hier. Das Gedicht ist 1833 entstanden.

Ja, liebe Tochter, sagt er, nicht gering
Ist's, allezeit zur Einsicht zu gelangen,
Was gut und bös ist. Daran wird es hangen,
In welcher Absicht man die That beging.

Zum Beispiel, jetzt geb' ich dir einen Kuß.
Nimmst du ihn nur um Gott zu kränken hin,
So sündigst du und wirst es büßen müßen.

Doch denkst du, daß es Gott erfreuen muß
Und mich, weil ich der Pater Biagio bin,
So darfst du mich getrost auch wieder küssen.

Belli (übersetzt von Heyse).

Die Einschränkung.

Nachdem er den Proceß verloren, sprach
Der Herr Marchese: Frau, es wird sich schicken,
Uns einzuschränken jetzt in manchen Stücken
In unsrer Haushaltung, so nach und nach.

So fingen sie denn damit an, gemach
Die Lehrer ihres Sohnes wegzuschicken,
Verkürzten dann den Lohn den Domestiken
In Haus und Stall und sonst in jedem Fach.

Den pensionirten Dienern ward geschrieben,
Daß die Pension zu streichen man beschloß
(Einer sprang in den Fluß; er hielt's nicht aus).

Kurz, von dem alten Glanz ist nichts geblieben
Dem armen Paar, als ihre Villa bloß,
Die Equipag' und Log' im Opernhaus.

Belli (übersetzt von Heyse).

Der Kaufmann auf Campo de' Fiori.

Was steht zu Dienst? Ein feines Netz fürs Haar?
Peppe, rasch den Carton! — Müßt Ihr nicht sagen,
'ne Königin könnt's auf dem Kopfe tragen,
Solch prächtig Netz, die allerfeinste Waar'?

Baumwolle, liebes Kind? Ich dächte gar!
Das würd' ich Euch nicht anzubieten wagen.
Der letzte Preis? Hier wird nichts vorgeschlagen.
Erst heut verkauft' ich's so, gewiß und wahr!

Nehmt Ihr's nun oder nicht, für'n Scudo will ich
Es lassen, nur weil Ihr es seid, auf Ehr'! . . .
He! Pst! Kommt her! Was gebt Ihr, ohne Spaßen?

Ein halber Scudo ist, weiß Gott! zu billig.
's ist kein Geschäft . . . uns selber kostet's mehr . . .
Da nehmt es . . . nur um Euch nicht gehn zu lassen!

Belli (übersetzt von Heyse).

Antiquitäten.

Etruskervasen, Urnen, Opferschalen,
Amphoren, schön bemalt, mit mächt'gem Bauch,
Pompeji's Lämpchen, noch geschwärzt vom Rauch,
Und Ring' und Münzen, Spangen und Sandalen —

Was nur verschonten Gothen und Vandalen,
Damit wir lernten alter Zeiten Brauch,
Hier liegt's gehäuft, und mit der Ehrfurcht Hauch
Beschleichen sacht dich der Begierde Qualen.

Doch tröste dich, wenn dir die Reisekasse
Entsagung auferlegt zu deiner Pein
Bei all den theuren Schätzen dieser Bude:

Man fabrizirt hier Alterthum in Masse;
Echt ist und alt der Händler nur allein,
Ein echter alter Fuchs und Ghettojude!

Heyse.

In Rom.

Heute laß die alten Helden
Ruh'n, die Römer und die Gothen:
An der Porta nomentana
Schenkt Rosetta jungen Rothen.

Aber von den Heil'gen vollends
Will ich heute gar nichts hören!
Südland's Sonne soll mir selig
Dies mein heidnisch Herz bethören.

Doch zum Schutz vor Bacchus soll mir
Amethyst und Epheu dienen
Und die reife Frucht der Freude
Seien zierliche Quadrinen.

Dahn.

Ponte molle.

O Ponte molle, du treffliche Bruck,
Bei der ich geschlürft schon manch' tapferen Schluck
Aus strohumflochtener Flaschen,
O Ponte molle, was ist mit mir?
Ein langsamer Trinker sitz' ich allhier,
Kaum mag ich des Weines naschen.

O Ponte molle, 's ist seltsam heut,
Die süße verklungene Jugendzeit
Und die alte Liebe kam wieder,
Es zieht ein heißer Scirocco durch's Land,
Im Herzen lodert der alte Brand,
Es regt sich wie Sänge und Lieder.

O Tibrisstrom, o Sankt Peters Dom,
O du ganzes gewalt'ges allmächtiges Rom!
— Mögt allsammt gestohlen mir werden.
Wohin auch die unstäte Fahrt mich trieb:
Die stille holdselige Schwarzwaldlieb
Bleibt doch das Schönste auf Erden.

O Ponte molle, — wie war sie schön!
Und müßt' ich vieltausend Fräulein noch sehn,
Ich priese doch stets nur die Eine.
Und käme sie jetzo des Weges vorbei:
Dir selbst, du solides Quadergebäu,
Durchzuckte es Mark und Gebeine.

Doch vergeblich die Sehnsucht, vergeblich das Leid,
Die Sonn' ist zu glühend, der Weg zu weit,
Und das Fliegen noch nicht erfunden.
Padrone, noch eine Flasche herein!
Der perlende Orvietowein
Mag auch dem Traurigen munden.

O Ponte molle, du treffliche Bruck,
Ich glaube du lohnest mit bösem Spuk,
Daß ich mich in Träume verloren!
Es wirbelt ein Staub an der Heerstraß' auf!
Jetzt sperrt mir ein Ochsen- und Büffelhauf'
Den Heimweg zu Roma's Thoren!

Scheffel.

Elegie.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
  Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
  Ewige Roma; nur mir schweiget noch alles so still.
O wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
  Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
  Zu ihr und von ihr zu geh'n, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
  Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
  Amors Tempel, nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom; doch ohne die Liebe
  Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

Goethe.



Elegie.

Caesarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betriegt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tisch, und sie, mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
Aber die köstliche *Vier* blieb mir ins Auge geprägt.

Stumm war ich sitzen geblieben, und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde, mir wund.
Erst noch so lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden
Kuppeln und Säulen zuletzt, und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig in's Meer, um morgen früher zu sehen,
Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachs'nen Gestade,
Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn!
Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth.
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern auf's neu fast eine größere Welt!
Daß ich diese noch lange von dir erleuchtet erblicke,
Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab;
Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon Drei.
So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

Goethe.



Calla.

Ein Ritornellenkranz.

Ihr Blumen-Ritornelle,
Ihr windverwehten zarten Liebeshauche,
Laßt ihr euch auch gebrauchen zur Novelle?

Schneeglöckchen läuten:
Versuch's mit uns: Viel sagt man durch die Blume;
Wie viel kann erst ein voller Strauß bedeuten!

Blühende Winden.
Ja, wer es selbst erlebt, dem mag's gefallen;
Die Andern werden's kaum ergötzlich finden.

Primula veris.
Im jungen Lenz ist Rom ein Paradies;
Auf Weg' und Stegen triffst du holde Peri's.

Jelängerjelieber.
Den Pincio meide, wenn die Sonne sank;
Liebschaften lauern dort und Wechselfieber.

Moosrosen, zwei an einem Stiele.
Die vollerschloß'ne haucht schon Sommerduft;
Die scheue Knospe wär's, die mir gefiele.

Blüthe der Mandeln.
Im Kern ist Gift verborgen. Hüte dich,
Mit jungen Römerinnen anzubandeln!

Blüh'nde Akazie.
Wie reizend sie den Fächer fallen ließ
Und sprach, da ich ihn aufhob: tante grazie!

Ein namenloses Blümchen.
Darf man erfahren, Fräulein, wie Ihr heißt? —
„Lalla; und hier die Rosa ist mein Mühmchen."

Ihr bunten Anemonen,
Die sie zerpflückt, o sagt, pflegt dieses Kind
Auch Herzen, die sie stiehlt, nicht zu verschonen?

Blüh'nde Reseden.
Dein Lächeln grüßte mich heut in Gesù;
Die Messe klang, da durften wir nicht reden.

Blaue Cyane.
Heut, mit der Mutter wandelnd, thatst du fremd.
Nun weiß ich, wo du wohnst, Quattro fontane.

Gelbe Ranunkel.
Du machtest mir ein Zeichen mit der Hand;
Was du gemeint, du Schelmin, blieb mir dunkel.

Granatbusch, voll im Flore.
Nun endlich, tief verschleiert, traf ich dich
Heut auf dem Platze vor Marie Maggiore.

Kennst du die Osterie dort in den Thermen
Diocletians? Kein laues Wasserbad,
Ein Feuerwein soll dir das Blut erwärmen.

Falbe Verbene.
Ein jeder Mund, und wär' er längst verblüht,
Verjüngt sich, wenn er spricht: Ti voglio bene.

Blüthe der Linde.
Doch haucht ein Knospenmund: Ich liebe dich!
Alsbald entfaltet sich das Weib im Kinde.

Schwertlilien seh' ich gerne
Mit dem vertieften Blau. Doch tiefer blauen
So feuchtverklärt saphirne Augensterne.

Wie Pfirsiche, die am Spalier noch hangen,
So zart geröthet unter leichtem Flaum
Glühn dieser herben Jugend braune Wangen.

Ihr Hyacinthenglöckchen,
Ich weiß, was holder tausendmal als ihr:
Am schlanken Halse diese zarten Löckchen.

Gelbblumiger Ginster.
Sei ohne Furcht, der Wirth verräth uns nicht,
Und in dem Eckchen hier ist's traulich finster.

Blüh'nde Syringen.
Besorgt' ich nicht, die Mutter möcht' es hören,
Würd' ich dir heute Nacht ein Ständchen bringen.

Duftlose Dahlien.
Du gleichst der Psyche, Kind, so im Profile. —
„Wer ist die Dame? Lebt sie in Italien?"

Blüh'nde Narcissen.
Wenn du das nächste Mal zur Beichte gehst,
Sagst du dem Pater auch von unsern Küssen?

Reben, ihr traubenschweren.
„Ihr seid ein Ketzer, Herr; ma non fa niente.
Der Pfarrer sagt, die lassen sich bekehren."

Verschwiegnes Veilchen.
Kannst du nicht morgen zum Tritone kommen,
Vergiß es nicht und schreibe mir ein Zeilchen.

Blüh'nder Majoran.
Ein Tag vergangen ohne Liebesgruß!
Schreiben ist leicht gesagt, doch schwer gethan.

O Epheuranke!
Da kommt sie schon, in's Tüchlein eingemummt,
Und lacht von fern mich an, die Süße, Schlanke.

Blühnde Granaten.
„Nein, nicht geküßt! Ihr wißt, das schickt sich nicht.
Doch laßt uns einmal ernsthaft uns berathen."

Blume vom Flachse.
„Ich werde sechzehn bald, und Mama meint,
Heirathen könn' ich, weil ich nicht mehr wachse."

Blühende Schlehe.
Cospetto! Noch nicht volle sechzehn alt,
Und spricht bereits so ernstlich von der Ehe!

Fliegende Blüthenflocken.
„Mein Vetter Checco möchte gern mich frein.
Er ist ganz hübsch mit den gebrannten Locken."

Sie lieben's freilich, beim Friseur zu sitzen!
Der ist der Einz'ge noch, der daran glaubt,
Daß diese Stutzer einen Kopf besitzen!

Gelbe Tazette.
„Kommt und besucht uns doch einmal am Abend.
Erst wird geschwatzt, dann spielen wir Tresette."

Blume der Passion.
„Auch der Herr Pfarrer giebt uns oft die Ehre.
Ein heil'ger Mann! Drei Juden tauft' er schon!"

Blühende Winde.
Ich soll zur Mutter gehn, um dich zu werben?
Ich fürchte, daß ich keine Gnade finde.

Goldregenblüthen.
Ja, wär' ich Zeus, holdsel'ge Danaë,
Die Mutter würde nicht so streng dich hüten.

Verblühter Oleander.
Ich sprach nur wenig, du verstandst nicht Alles,
Du schwiegst, ich schwieg — so kommt man auseinander.

Spanischer Flieder.
Nichts schuldig ward ich dir, als drei Occhiaten
Und siebzehn Küsse. Hier hast du sie wieder.

Weiße Cyclamen.
Du zogst ein Mäulchen: „Ich will heim, Addio."
Schon jetzt? „'s ist spät!" — Nun denn in Gottes Namen!

Goldblumige Levkoye.
Vielleicht, du junge Klugheit, hast du Recht,
Und besser frühes Leid als späte Reue.

Knospende Myrthen.
Wir glaubten wohl, einander gut zu sein,
Nun merken wir beizeit, daß wir uns irrten.

Gepriesene Camelien.
Schönheit entflammt und Munterkeit bestrickt,
Doch eine Seele nur kann uns beseligen.

Blüthe der Limone.
Gott schenk' dir einen Mann und hübsche Kinder,
Und werde nicht zu stattlich als Matrone.

Blühende Kalla.
Ich traf dich heut. Doch nicht ein Blick verrieth,
Wie süß du küßen konntest, meine Calla.

Haselnußstrauch.
Backfisch und praktisch will nur schlecht sich reimen,
Doch hier zu Lande scheint's nun so der Brauch.

Reifende Stachelbeeren.
So weislich hat Natur sie ausgestattet,
Daß sie der fremden Näscher sich erwehren.

Maßliebchen, o ihr blassen,
Euch send' ich ihr als meinen Scheidegruß.
Was sich mit Maßen liebt, das muß sich lassen.

Schlanke Cypressen.
Die Frühlingsblume, die du nicht gepflückt,
Durchduftet das Gemüth dir unvergessen.

Schneeweiße Weihnachtsrosen.
Im Norden sitz' ich hinterm warmen Ofen;
Ein Hauch des Südens kommt, mir liebzukosen.

Heyse.



Sommerabend.

Des Tages unerhörte Gluth
Will nun im kühlen Hauch zerfließen;
Die Fensterladen fassen Muth
Sich endlich, endlich aufzuschließen.

Zum Dache weich das Kätzlein schlich,
Es schweben abendliche Schwalben,
Die volle Rose dehnet sich,
Mit Thau ihr fürstlich Haupt zu salben.

Da flattert flink die Fledermaus,
Den Abendkühlungstrunk zu schöpfen;
Und schon besetzt sich Haus bei Haus
Mit hübschen Nachbarinnenköpfen.

Ich kenne die und jene da
Und bin ja wohl bekannt auch ihnen:
Mein kundig Auge längst es sah
An ihren schelmisch ernsten Mienen.

Schon diese mir und die gefiel,
Doch keine weichet einer Andern;
Es wird den Augen fast zu viel
So hin und immer her zu wandern.

Da hör' ich unten los' und weich
Der Mandoline Saiten klingen,
Und möchte wohl, dem Sänger gleich,
Der Liebsten auch mein Ständchen bringen.

Doch aus der allzureichen Zahl
Zu welcher neige ich mein Sinnen?
Es wird zu ſchwer die Wahl und Qual
Vor all' den ſtolzen Römerinnen.

So laß mich denn, entſchwundnes Kind,
Bei deinen ſanften Zöpfen bleiben;
Laß in des Südens Abendwind
Ein deutſches Minneſpiel mich treiben.

Bald ſteigt herauf der Mondenſchein
Und ſtillt des Tages letztes Lärmen.
Die Römerinnen ſchlafen ein:
Ich aber fang' erſt an zu ſchwärmen.

H. Hoffmann.



Begegnung.

Sie ſtieg vom Capitol die Stufen nieder,
Da purpurn ſchon die Sonne Rom's verſank.
Nie ſah mein Auge, ſeit es Schönheit trank,
So ſtolzes Haupt, ſo königliche Glieder.

Die junge Bruſt quoll trotzig aus dem Mieder,
Leis bebten ihre Nüſtern, bleich und ſchlank.
Als frūg ihr Reiz nach keines Menſchen Dank,
Hielt ſie geſenkt die breiten Augenlider.

Wie sie mich sah versunken ganz in Schauen,
Fuhr eine Flamm' aus ihrem Blick, dem stieren,
Als spräche sie: Wie wagst du mich zu grüßen?

Ich bin von dem Geschlechte jener Frauen,
Die Macht besessen, Kaiser zu regieren,
Und Päpste knieen sahn zu ihren Füßen.

Heyse.

An eine Römerin.

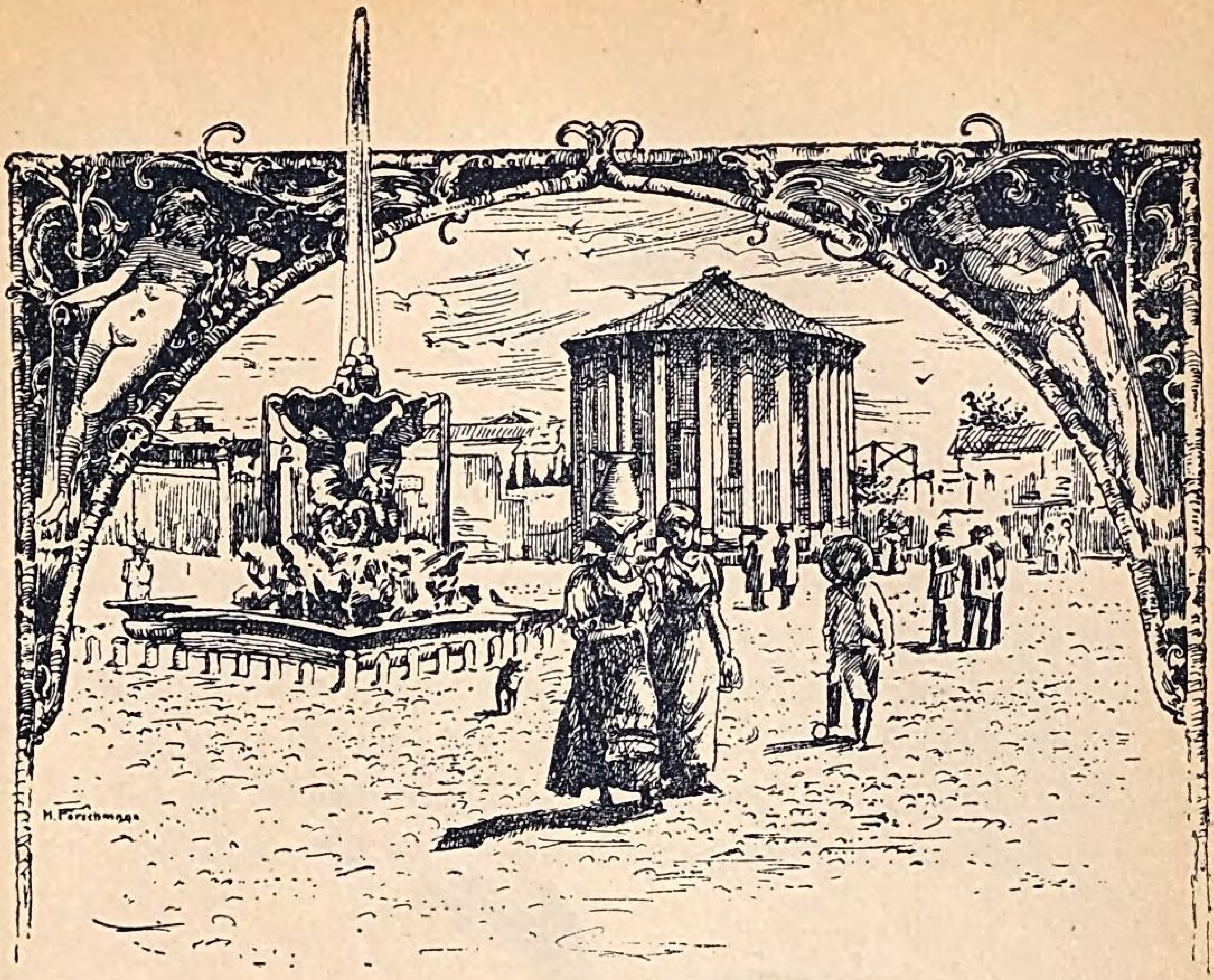
Ich hab' als Kind gespielt im fernen Norden,
Dann bin ich weit und breit herumgekommen,
Und habe schon das dritte Meer durchschwommen,
Nun ruh' ich aus an seinen Blüthenborden.

Dir ist ein schlichtes Mädchenloos geworden,
Wie eine Blume bist du still erglommen,
Dann hat, wie die der Strauß, dich aufgenommen
Als frischen Schmuck der fromme Jungfrau'norden.

Nun geh'n wir Beide Hand in Hand zusammen,
Wie Gärtnerin und Schiffer traulich wallen,
Im kühlen Schatten dicht verschlung'ner Aeste;

Ich spreche dir von Sturm und Meeresflammen
Und schmücke dich mit Perlen und Korallen,
Du pflückst mir still der Goldorangen beste.

Hebbel.

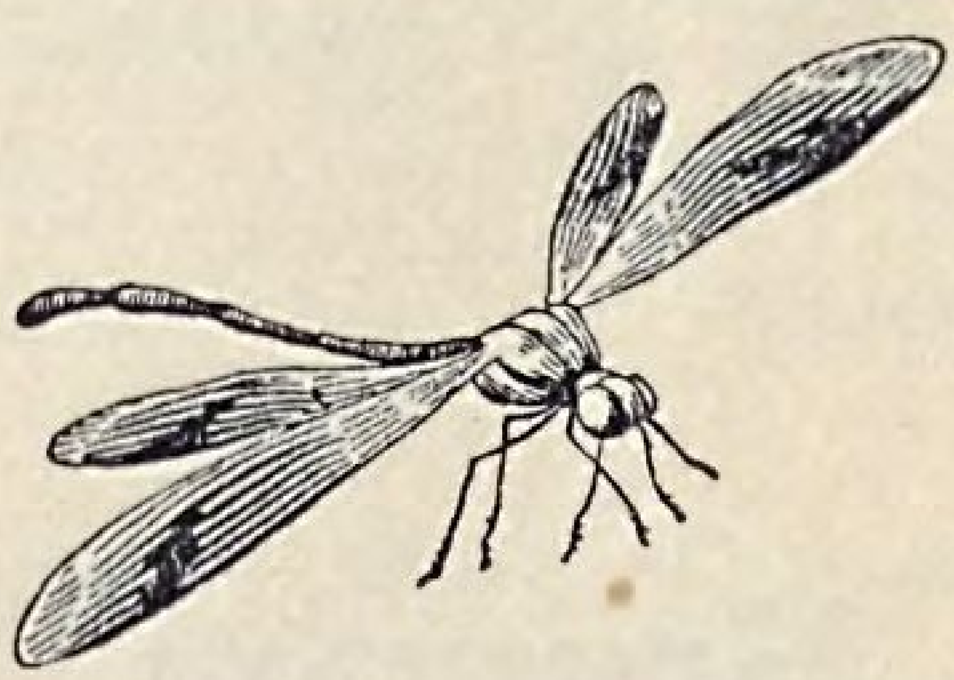


Brunnen.

Der römische Brunnen.

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite giebt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Fluth,
Und jede nimmt und giebt zugleich
Und strömt und ruht.

C. F. Meyer.



Eintritt in Rom.

Dicht vor Ponte molle begrüßt den nordischen Wandrer
Rechts der Täufer, und links Christus, zur Taufe geneigt.
Ueber die Breite des Weges sprüht hier die Gnade, zum Zeichen,
Daß ein Tropfen des Heils auch die Verstocktesten trifft.
Aber der Teufel erfand das Dampfroß. Heiden und Juden
Schleichen sich heillos jetzt hinten herum in die Stadt.

Heyse.

Bernini's Brunnen

auf Piazza Navona.

Ja, er ist nur ein Manierist, doch manchmal im größten
Stil, deß wilder Humor jeden Stilisten beschämt.
Dies Flußgöttergesindel, das ungeschlachte, die Bestien
Um den zerklüfteten Fels, vom Obelisken gekrönt —
Hätt' ein Größerer hier sich so groß aus dem Handel gezogen,
Mit so guter Manier hier ein Stilist uns ergötzt?

Heyse.

6*

Aqua Virgo.

Nach heißem Tag die Sonne sinkt
Hinab in Purpurgluthen;
Fern von den sieben Hügeln blinkt
Roma in Feuerfluthen.

Verschmachtend auf dem Boden liegt
Ein Häuflein Römerkrieger;
Sie hat der Tusker nicht besiegt,
Der Durst ist jetzt ihr Sieger.

Nach Wasser lechzt der heiße Blick;
Umsonst, es rauscht kein Bronnen.
Sie kehren nicht nach Rom zurück,
Ist auch die Schlacht gewonnen.

Ein Jüngling stehet abgewandt,
Zur Stadt die Blicke schweifen;
Da plötzlich fühlt er eine Hand
An seine Schulter streifen.

Und wie er hastig um sich schaut,
Sieht er im Abendscheine
Ein Mädchen, hehr und schlank gebaut,
Vor sich auf dem Gesteine.

„Kommt mit", spricht sie und schwebt voran
In naher Felsen Mitte;
Der Jüngling staunt die Lichte an
Und folgt mit will'gem Schritte.

Und eh' er Sprache findet, schnell
Verschwunden ist die Reine,
Doch rauschend springt ein heller Quell
Hervor aus dem Gesteine.

Und in den Helm rasch füllt er ihn,
Taucht dann darein die Hände
Und sprengt zur Erd' andächtig hin
Der Göttin eine Spende.

Saugt dann in sich den kühlen Saft
Mit gluthversengtem Munde,
Ein Göttertrank! Mit neuer Kraft
Erfüllt er ihn zur Stunde.

Den Brüdern bringt er eilig dann
Den Helm, gefüllt zum Rande,
Und staunend sehn sie Mann für Mann
Den neuen Quell im Sande.

Den einst für sie erschlossen hat
Die Nymph' mit feuchten Haaren,
Als Aqua virgo labt die Stadt
Der Quell nach tausend Jahren.

Franz Weber.

Fontana Trevi.

Früh schon hab' ich, fast noch Knabe,
Meine Lippen so wie jetzt,
Quelle Trevi, an der Labe
Deiner reinen Fluth genetzt.

Und von deinem Zaubertranke
An die ew'ge Stadt gebannt,
Jahr für Jahr, der Sehnsuchtskranke,
Zog ich an den Tiberstrand.

Saß auf bröckelndem Gesteine,
Wo Metella's Asche ruht;
Schweifte in Egeria's Haine,
Schlürfte, Quell, von deiner Fluth.

Und auf mich, da der Albaner
Berge wieder vor mir blau'n,
Seh' ich nun als ernsten Mahner
Cestius' Denkstein niederschaun.

Sei's! Muß ich zum letzten Male
Schöpfen aus dem Trevi-Strom,
Noch die randgefüllte Schale
Weih' ich dem geliebten Rom.

Graf von Schack.

Fontana Trevi.

Fontana Trevi, spende den letzten Trunk
Aus deinen Fluthen, Quelle des Abschieds du,
Die, frohe Wiederkehr verheißend,
Leise die glaubenden Herzen tröstet.

Wer Roma's ernst hinträumendes Antlitz kennt,
Wer Roma's sonnenfreudiges Lächeln sah,
Aus deinen Wassern trinkt er heimlich
Künftiges Sehnen, Fontana Trevi.

Wie Lethe's Trank der Seele Vergessen giebt,
So giebst ein nie mehr bleichend Erinnern du:
Vielleicht das einz'ge Wiederkehren
Ach, auf den Schwingen der schweren Sehnsucht.

Mit leisem Zagen fühl' ich das Heimweh schon,
Das einst mich heimwärts wieder nach Süden ruft:
Dann hör' ich wohl in tiefem Traume
Leise dich rauschen, Fontana Trevi.

Wie Wandervögel, wenn sich der Sommer senkt,
Nach Süden, langen Zuges nach Süden zieh'n,
So ziehen wandernde Gedanken
Wieder und wieder zum Tiberstrande.

Wir aber geh'n nach Norden. Der Nebel senkt
Um unsre Stirn sich, grauen Gedanken gleich;
Nur flatternde Gedächtnißbilder
Weckst du im Traume, Fontana Trevi.

H. Hoffmann.

Piazza Barberini.

An dem sonnig weiten Platz
Ist ein lustig Wohnen:
Ewig rauscht der Wasserstrahl
Munter dem Tritonen.

Und ein muntres Völkchen treibt
Her sich und hinüber;
Kleine Mädchen trippeln auch
Allerliebst vorüber.

Marietta muß wohl hier
In der Nähe wohnen,
Denn ich sah sie öfter schon
Kommen zum Tritonen.

Ja, ich stand sogar schon oft
Bei ihr froh und friedlich;
Denn sie ist im bunten Kleid
Ganz unglaublich niedlich.

Würdig wär' als Königin
Sie dereinst zu thronen:
Jetzt zu Fuße steht sie noch
Plaudernd beim Tritonen.

Thut sie stolz und spröde zwar,
Wenn ich schön sie preise:
Doch zum Abendstelldichein
Lud ich heut sie leise.

Wird sie endlich wohl einmal
Meine Liebe lohnen? —
Jedenfalls am Abend fand
Ich sie beim Tritonen.

H. Hoffmann.

Aus: **Aqua Paolina.**

Kein Quell, wie viel auch immer das schöne Rom
Fluthspendend ausgießt, ob ein Triton es spritzt,
Ob sanft es perlt aus Marmorbecken,
Oder gigantischen, alten Schalen:

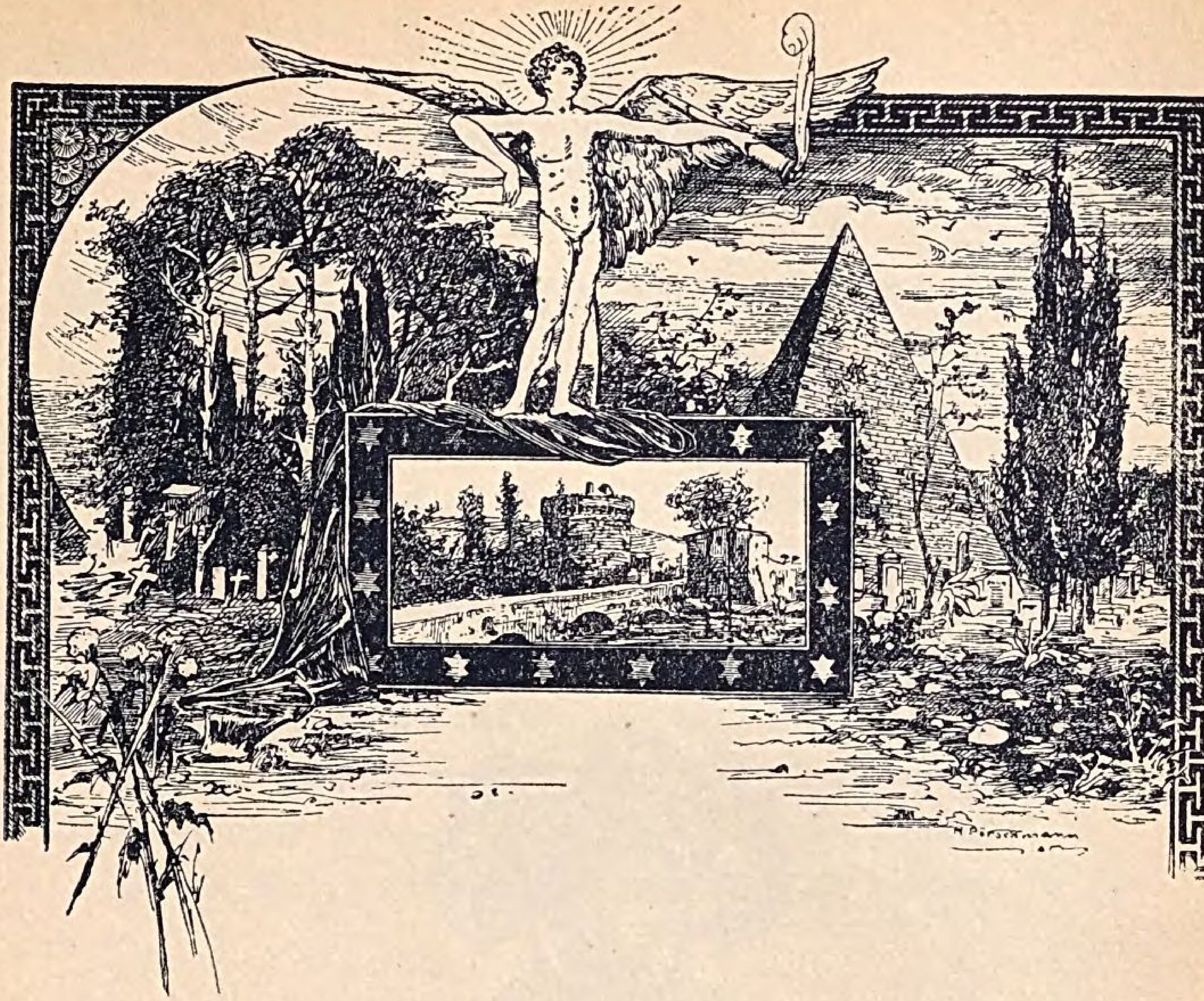
Kein Quell, so weit einst herrschte der Sohn des Mars,
Sei dir vergleichbar, auf dem Janiculum
Mit deinen fünf stromreichen Armen
Zwischen granitene Säulen plätschernd.

Dort winkt mir Einsamkeit, die geliebte Braut,
Von dort beschaut, vielfältig ergötzt, der Blick
Das Rom des Knechts der Knechte Gottes
Neben dem Rom der Triumphatoren.

Kühn ragt, ein halbentblätterter Mauerkranz,
Das Colosseum: aber auch dir, wie steigt
Der Trotz der Ewigkeit in jedem
Pfeiler empor, o Palast Farnese!

Wo sonst des finsterlockigen Donnergotts
Siegreicher Aar ausbreitete scharfe Klaun,
Da hob sich manch Jahrhundert über
Giebel und Zinne das Kreuz und herrschte.

Platen.



Gräber.

Rom.

Rom, schon bist du Ruine und wirst noch weniger werden,
Aber dein Himmel verbürgt dennoch die ewige Stadt.
Wo die Myrthe gedeiht und wo der Lorbeer nicht mangelt,
Siedeln zu Liebe und Krieg immer die Menschen sich an.



La Chiesa sotterranea dei Capucini a Roma.

Menschengebeine hat man zu Sternen und Blumen verflochten,
Von der farbigen Wand grinsen sie zierlich herab;
Aufgestapelte Schädel umsteh'n in geordneten Reihen
Dämmernde Nischen, worin manches Gerippe sich streckt,
Wie im Leben, bekleidet mit bräunlicher Kutte, ein Täflein
In der knöchernen Hand, welches das Sterbejahr nennt,
Und dein Führer, ein Mönch, wie diese Toten es waren,
Sagt dir lächelnd: dereinst werde ich ruhen, wie sie!
Aber Italiens Sonne bestrahlt durch niedrige Fenster
All den Moder und sanft plätschert ein Springbrunn im Hof.

Hebbel.

Via Appia.

An den Straßen erhöhten die Römer den Toten die Gräber,
Daß der Niedrigste selbst, führte sein Weg ihn vorbei,
Sich noch glücklich erkenne und spreche: wenn mir auch wenig
Nur gehört, mir gehört viel, mir gehört noch kein Grab!

Hebbel.

Der Ephen am Grabe der Cecilia Metella.

Ephen, man hat dich verklagt, du sollst die Bäume entseelen,
Aber ich spreche dich los, da du die Steine belebst!
Jenen Frevel erblickt' ich noch nie; dies reizende Wunder
Sah ich noch heute vollbracht: grünt doch das traurige Grab.

Hebbel.

Die Pyramide des Cestius.

Oeder Denkstein, riesig und ernst beschaust du
Trümmer blos, Grabhügel, den Scherbenberg dort,
Hier die weltschuttführende, weg von Rom sich
Wendende Tiber.

Stolze Prunksucht thürmte dich einst, o Grabmal,
Als vor zwei'n Jahrtausenden hier Augustus
Sich der Welt aufdrang, der erschreckten durch die
Leiche des Cäsar.

Rom jedoch, kaum neigte dem Untergang sich's,
Als das Saatkorn neuer Gewalt gesät ward;
Denn es schuf hier jener Apostelfürst zum
Throne den Altar.

Aber Deutschlands rauhes Geschlecht, das ehmals
Deinen Kriegsruhm, herrschendes Rom, zerstörte,
Stürmt noch einmal, stürmt, o geweihtes Rom, dein
Heiliges Bollwerk!

Allzuschwer fast schwebte der Rachedämon
Ueber Roms Haupt, Rache, daß einst des frechen
Priesters Goldsteigbügel an Hohenstaufens
Eiserne Hand klang.

Aber Rom trotzt, doppelt besiegt und doppelt
Unbesiegbar scheint es, gewöhnt an Hoheit,
Seines Dreireichs blitzende Krone wankt zwar,
Aber sie bebt nicht.

Wehe, wer nicht spielend, ein Kind der Kirche,
Ihr im Schooß ruht! Wehe, denn jeden Tag droht
Priestermund ihm, Priestergemüth in Rom ihm
Stäte Verdammniß!

Aber huldreich gönnten sie doch des Irrthums
Söhnen gern hier eine geheime Ruhstatt,
Ja, es kühlt dein Schatten, o Bau des Cestius,
Nordische Gräber!

Möchten hier einst meine Gebeine friedlich
Ausgestreut ruhn, ferne der kalten Heimath,
Wo zu Reif einfriert an der Lippe jeder
Glühende Seufzer.

Gern vermißt sei, neben dem Heidengrabstein,
Was so streng Rom jedem Verirrten weigert!
Jenes Jenseits, das des Apostels goldner
Schlüssel nur aufthut.

Führt mich dorthin lieber, und sei's die Hölle,
Wo der Vorwelt würdigen Seelen Raum ward,
Wo Homer singt oder der lorbeermüde
Sophokles ausruht.

Aber schweigt jetzt, Sterbegedanken! Blüht nicht
Lebenslust rings unter dem Römervolk noch,
Einem Volk, dem zehrendes Feuer die Lieb' ist,
Liebe die Freundschaft?

Daure Herz, ausdulde die Zeit des Schicksals,
Wenn auch einsam! Stimme geheim, o stimme
Deinen bergstromähnlichen, echoreichen,
Starken Gesang an.

Platen.

Campagna-Abend.

Rosig glühen alle Berge,
Die erinnrungsvollen Häupter
Tief nachdenklich hingewendet
Auf das öde Feld von Rom.

An dem Saum des reinsten Himmels
Steht im Dämmer der Soracte,
Totenwächter der Campagna,
Schöne Gräbersphinx von Rom.

Und im heil'gen Eichenhaine
Der Egeria gelagert,
Blick ich nieder in die Wildniß,
Die der Anio durchzieht.

Schweigen ruht auf den Gefilden,
Und der Sonne letzte Strahlen
Schweben zögernd und verweilend
Auf der Via Appia.

Fernher seh' ich Pilgerschaaren,
Aufgereiht in langen Zügen;
Durch die stillen Fluren wandeln
Lautlos sie im Geisterschritt.

Braune Mäntel, tiefzerfetzte,
Hangen um die Riesenleiber,
Und sie tragen um die Häupter
Epheulaub und Lorbeerkranz.

Also ziehn sie hin in Reihen,
Aquäducte alter Kaiser,
Ueber Thäler fort und Hügel,
Bogen, Pfeiler, dichtgedrängt;

Wie Cohorten, kampfzerhau'ne,
Die von Asiens Schlachtgefilden,
Im Triumpheszug geordnet,
Heimziehn in das alte Rom.

Alles pilgert zu dir, Roma,
Dort die Berge, ihre Ströme,
Die Ruinen, ihre Todten,
Alle ziehn sie heim nach Rom.

Horch! Die Glocken läuten Ave!
Geisterstille rings ergossen!
Und mein Herz, in seinen Tiefen
Bebt es, zieht es heim nach Rom.

Gregorovius.

Campagna Romana.

Flach, deinem Auge endlos, wüst und öde
Dehnt sie sich schattenlos hinab zum Meere,
Und durch die weite unbegrenzte Leere
Verdrossen scheint die Sonne, bleich und blöde.
Mühselig kriecht auf nacktem dürrem Boden
Nach Nahrung suchend eine Distel. Träge
Bewegt die Pinie an dem staub'gen Wege
Wie Trauerwimpel ihre grauen Loden.

Schwer drückt die bange Schwüle. Wie ein Klagen
Ertönt's von fern . . . Ein weißer Falter bindet
Auf trocknen Blumenkelchen matt die Flügel.
Und dort, wo schwarze Mauertrümmer ragen,
Erhebt ein Flug von Raben sich und schwindet
Mit heiserm Krächzen in die Sieben Hügel.

Kaden.

Hirtenknabe in der Campagna.

An dem Marmortrümmergrabe
Unter Disteln, dürrem Ginster
Steht der braune Hirtenknabe
Hingelehnt an seinem Stabe —
Und sein Auge blickt so finster . . .

Bleiern zieht der Tag die Wege,
Langsam rinnt sein Sand im Glase,
Wie in Sterbgewanden, träge
Schleicht er einsam durchs Gehege
An der stummen Römerstraße.

„Weide, weide deine Herde,
Bald wird hirtenlos sie weiden.
Komm! auf vielbegangner Fährte
Will ich von der bangen Erde
In das Traumland dich geleiten."

Und des Knaben braun Gesichte
Küßt der Tod mit heißem Munde . . .
Sanft entführt er ihn dem Lichte,
Und die Blüthe geht zu nichte
Drunten in dem Schattengrunde.

Kaden.

In der Campagna.

Golden verzittern der sinkenden Sonne
Feurige Strahlen;
Meerwärts tauchend, wirft sie die letzten
Flammenden Grüße
Ueber der Bergwand starrende Zacken.
Bläulich umduftet, reckt die Sabina
Sich in des Abends glühenden Purpur;
Dunkelnde Schatten werfen gigantisch
Ueber die weite, endlos gedehnte,
Wellige Ebene
Alle die Trümmer zahlloser Gräber,
Drinnen Geschlechter ruhen gegangen . . . .
Wo zwischen dem Tiberstrom
Und des Albanergebirges
Ragenden Hängen
Sich bis zum Meeressaum breitet das heut' so
Oede Gefilde:
Dort war einst Latium.
Welterobernd trug es gen Norden,
Osten und Süden einst seine Adler;
Und es erdröhnte ringsher die Erde
Unter den Schritten seiner Legionen.
Dicht bebaut war das Land und zahlreich
Blühten die Städte;
Glückliche Menschen wandelten sorglos
Im säulengetragenen Vorhof und priesen
In schimmernden Tempeln die gnädigen Götter . . .
Heut' geht die Pflugschar über das Brachfeld;

Marmorgetrümmer, Bildnißfragmente
Wirft sie herauf mit bräunlichen Schollen;
Und durch die große, schwermüthig schweigende
Einöde trottet
Der Hirt, der zu Pferde, die Lanze schwingend,
Begleitet die Heerde langhörniger Stiere . . .
Auf zinnengekröntem, verfallenem Grabe,
Das unter den tausend verfallenen Gräbern,
Von Rosen umduftet, in blühender Wildniß
Sich drohend heraufreckt
In's todestraurige, dämmernde Schweigen,
Sitz' ich auch heute;
Und düstre Gedanken durchglühn mir die Seele:
Muß der Geschichte ewiger Kreislauf
Denn Völker begraben, um Völker zu heben?
Muß er vernichten ganze Kulturen?
Muß er verwandeln in Todtenhallen
Blühende Länder?
Was groß einst und göttlich,
Muß es verwelken,
Daß für das Kommende Raum sei auf Erden?
Was hier Jahrhunderte wirkten und schufen,
Staub ist's und Asche,
Blumenbewachsener Moder und Schutt ist's;
Und, eines ganzen mächtigen Volkes
Düsterer Friedhof,
Das einst den Erdball
Unter die Füße zwang mit dem Schwerte,
Träumt die Campagna,
Die trümmerbesäte, die blüthenreiche,
Die fieberschwang're, unsäglich öde,
Unsäglich schöne,
Schwermüthige Ebene . . .

Telmann.

Auf der Gräberstraße.

Die Steppe todeseinsam; graues Zwielicht
Der Spätherbstdämm'rung webt mit müdem Fittig
Um gelblich braune Hügelwellen; duftig
Verschwimmen fern hinaus in zartem Umriß,
Wie hingehaucht nur, der Albanerberge
Geschwung'ne Linien, in den düstern Himmel
Sich zeichnend; auf der Straße Lavapflaster
Hallt noch mein Schritt unheimlich durch die Stille.
Rundum kein Laut, als in Cypressenwipfeln
Ein Windgestöhn noch dann und wann. Zu Seiten
Des Weges aber ragt in ernster Größe
Uralt Gemäuer auf, zerbröckelnd bald
Und bald in festgefugtem Trotz, umwuchert
Von schlingendem Gerank, von Marmortrümmern
Umstreut, geborsten, einem Festungsthurme
Aus grauer Vorzeit ähnelt's hier und wieder
Ein Mausoleum scheint's, und immer neu
Aus Schutt und klammerndem Gestrüppe wächst's
Herauf bei jedem neuen Schritt, — schier endlos
Und unabsehbar: eine Gräberstraße. —
Wie lautlos Dunkel tiefer nun und dichter
Rings um mich braut und geisterhaft, gigantisch
Die Todtenmale nur zum sternenlosen
Nachthimmel sich, wie drohend, vor mir recken,
Kommt mir's, daß dieser Straße gleich, des eignen
Umdunkelt traur'gen Lebens Pfad sich dehnt.

Zu seinen Seiten auch, da nahem Endziel
Entgegen nun mein Fuß mich trägt im Wandern,
Seh' Grab an Grab gereiht ich ernst und still,
Und wehmuthschauernd grüß' ich ihre Male.
In ihnen, die den Weg mir zeichnen, schlummern
Die todten Hoffnungen verlor'ner Jugend,
Versunk'ne Träume und erstorb'nes Wünschen,
Was es an Hohem und an Köstlichem
Nur giebt im Leben — Alles todt — begraben —
Und zwischen so viel Gräbern wall' ich einsam
Den öden Pfad, der sich in nächt'ges Dunkel
Verliert und endet in dem großen Schweigen.

Telmann.

Campagna.

Rom's Campagna,
Wenn einst du schön warst
Stolz herrschendem Auge,
Als deiner Berge
Schimmernde Ketten
Glanz umrahmten,
Als Leben du trugst,
Wirksamer Städte
Prangenden Mauerkranz,
Gärten lieblicher Schattenlust,
Goldsegen du gabst
Dem singenden Schnitter:
Wenn du schön warst im Leben —
Schön war der Meduse
Schlangenlockiges, leuchtendes Antlitz,

Da von Leben es glühte
Verlangendem Blicke:
Aber mit tieferen Schauern greift
An's hinschmelzende Herz
Der bitteren Größe
Erhabenes Schreckniß,
Die der Tod ihm einprägt;
Erst das Sterben schuf auf
Die sterbliche Schönheit
Zur Göttertiefe —
Hohe Campagna,
So ruhet auf dir
Des Todes Geheimniß;
Heilige Schrecken wallen
Machtvoll verklärend
Ueber deine tausend Gräber hin;
Verschlürft ist der Anreiz
Ruhlosen Lebens
In edel verstummender Andacht
Tief festlicher Trauer.
Um deine einsamen Weiten schwebt
Ein ruhig Leuchten
Wie Todesadel
Auf Heldenstirnen.
Und wenn der Abendschein
Wehmüthig wallend
Deine Hügel umspielt
Wie müdes Lächeln
Um sterbende Lippen,
Erseufzet die einsam
Schauende Seele
In reinen Schauern.

H. Hoffmann.

Campagna.

Wann auf den Höh'n, wo Jupiters Heiligthum,
Diana's Hain und Alba's gestreckte Burg
Aus stillem See einst wiederstrahlten,
Durch die Kastanien Mailuft säuselt,

Bedrohen Phöbus' mächtige Pfeile schon
Des Tibers Nymphen, färbt sich die Ceresfrucht
In Roms Campagna gleich den ernsten
Abendbesonnten Ruinenbogen.

Den Sumpfhauch fürchtend wendet die Wanderschaar
Dem fremden Saatfeld, das sie mit Schweiß gedüngt,
Den Rücken, um mit Hack' und Sense
Anderswo kärglichen Lohn zu suchen.

Am Stabe lehnend schaut der Abruzzenhirt
Voll Sehnsucht nach den blauenden Bergen aus,
Indeß auf abgegraster Steppe
Heerden und Hunde nach Schatten lechzen.

Jenseits des schmalen grünenden Gartenrings
Um Roma's Mauern stehn in der Weite leer
Die grauen Hütten, und der Räuber
Lauert am staubigen, öden Heerweg.

O kämen Erntewagen dahergeschwankt
Vorbei an den Gräbertrümmern der Appia,
Aus den jetzo hohlen Auges
Schlotternde Bettler dem Fremdling nachschau'n.

Der Legionen alte Ernährerin
In Fiebers und in üppiger Grundherrn Joch!
Wann werden wieder Latiums Söhne
Freudig die eigene Scholle bauen?

Schöner.



Jung Werners Lied.

Nun ſchreit' ich aus dem Thore
In's weite öde Feld,
Dort iſt der große Kirchhof
Der alten Römerwelt.

Die ruht von Lieb' und Haſſe,
Von Luſt und Kampf und Strauß,
Dort an der appiſchen Straße
Im Marmorgrabe aus.

Mich grüßt der Thurm, vergüldet
Vom Abendſonnenſtrahl,
Cäcilia Metella,
Dein trutzig Todtenmal.

In ſeinen Trümmern ſteh' ich,
Den Blick gen Nord gewandt;
Da fliegen die Gedanken
Weit über's welſche Land

Zu einem andern Thurme,
Der hat viel klein're Stein,
Am rebenumrankten Fenſter
Sitzt die Herzliebſte mein.

Scheffel.

Grotte der Egeria.

Laß im egerischen Thal uns ruhn am sonnigsten Märztag,
Wo einst Numa beglückt neben der Nymphe geruht;
Hinter ihm lag das Gezänk des Forums; göttliche Weisheit
Aber und menschliches Maß lehrt ihn die stille Natur.
Schmeichelnd bringet der West uns Nachtigallschlag aus dem Lorbeer,
Schatten und Rosengedüft mischt er ambrosisch dazu:
Ach, der nämliche Hauch, nun tobt er daheim an der Nordsee
Regentriefend und peitscht zornig die heulende Fluth;
Weiß aufschäumet der Gischt, das Segel zerflattert, der Kiel kracht,
Unter des Bootsmanns Faust windet sich ächzend das Rad.
Meidet die tückische Bank, die Klippen! vertraut dem Polarstern,
Aus dem zerfetzten Gewölk weist er rettend den Port.
Ja, Dämonen des Lebens, ihr ruft, ihr fordert zum Ringkampf
Aus elysäischer Ruh mächtig gebietend mich auf.
Dieser Wind ist Bote von euch, ihr Geister der Heimath,
Und ich folge dem Ruf; springet ihr Wogen heran,
Schleudert die berstenden Planken umher, den gierigen Fischen
Gebt meine Ladung, ihr raubt nimmer mein köstlichstes Gut,
Nimmer den ewigen Glanz, den, schwelgend in Fülle der Schönheit,
Schwelgend in Liebe, mein Herz trank auf ausonischer Flur.

Arthur Fitger.

Aus: Das Grab der Scipionen.

Wohin, o Wandrer, daß du die Appia
So einsam hin, die hochummauerte, ziehst?
Auf deiner Stirne seh' ich Falten,
Ernsthaft erscheinst du, und tiefen Trübsinn

Verräth dein suchend Auge. Gewahrst du sie,
Die kleine Thüre, kennst du sie? tritt nur ein,
Des Weinbergs schmale Mauertreppe
Führt dich zum Grabe der Scipionen.

Hier ruht sie nun, die hohe Cornelia,
Die mit Carthago's trauerndem Lorbeer einst
Ganz andre Treppen im Triumphe
Kapitolinischen Siegestempeln

Entgegenwallte. Jubelnder Heere Zug,
Festtrunkene Völker folgten dem Roßgespann,
Der Aar vom Donnrer in den Himmeln
Ueber den Häuptern der Herrn der Erde

Ragt' er, ein Kampfgespiele von stolzer Art,
Der über Asia, über Britannia,
Der Korsen Eiland und Lukania,
Afrika's Reiche den Fittig wölbte.

Jetzt steht die Nachwelt schweigend an ihrem Grab,
Und schaurig dunkel, wie das Verhängniß selbst,
Und stille, wie im Schattenlande,
Schaun die Gemächer, die unterird'schen,

Voll Ewigkeit und schicksalgeheiligter
Grabruhe dich im Scheine der Fackel an,
Wo ruhm- und kampfsatt das gewalt'ge
Römergeschlecht sich zum Grab gebettet . . .

Darum, o Wandrer, komm in dies Grab herein,
Nur nimm den kleinen Kummer nicht mit. Das ziemt
Dir nicht: wo Scipionen schlafen,
Sollst du erwachen, o Sohn der Nachwelt!

Den Sarkophag, aufschaudernd betracht' ihn du,
Mit einer Frage siehet er stumm dich an:
Wenn du, o Mensch, dereinst gestorben,
Sage, was gräbt in den Sarg man dir ein?

Antworte nicht! o gehe beschämt hinweg
Aus diesem ew'gen Todtengemach, das dir
Allein eng ist, doch nicht den großen
Todten, die mehr, als du dachtest, thaten.

Und wenn dich außen wieder das Licht begrüßt,
So sieh, wie schlicht und einfach der Weinberg grünt,
Und wie am Grab noch junge Rosen,
Selbst noch ein Lorbeer die Wand emporblüht.

Waiblinger.

Aus: Grab der Cäcilia Metella.

Thurm der Einsamkeit, den ich lieb', o festes
Uralt rundes Römergebild, du Seufzer
Byrons, der Campagna gerühmt als
Capo di Bove! . . .

So, mein ewig Trauergewölb', bewegst auch
Du die Seele mir, wenn ich dein nur denke,
Wie dein graues Rund so erhaben einsam
Aus den Gebüschen

Weit in menschenleere Campagna hinblickt,
Sichtbar schon aus luftiger Ferne, krönend
Deinen Hügel, wie mit des Schattengottes
Mächtiger Krone.

Denn vor dir, o König der öden Wildniß,
Neigen tief die Nachbarn sich, der Cypressen
Melancholisch Heldengewächs, gesellt der
Schweigenden Trauer,

Neigt sich halb verschüttet Gemäu'r, durchbrochner
Thürme Wand, verwitterte Reste langer
Blut'ger Kämpfe, die der Colonna stolzes
Haus mit dem Stuhle

Petri einst in kräftigen Ritterzeiten
Durchfocht. Solche Nachbarn in hoher Ruhe
Ueberschau'st du: selbst in die tempelvollen,
Unübersehbar'n

Römerebnen blickst du hinaus, die Rennbahn
Legte Caracalla zu deinen Füßen,
Und in jenem Hügel verbirgt die schatt'ge
Grotte des Numa

Dir die heil'ge Quelle, bei deren Kühlung
Er in stillem Umgang mit einer Gottheit
Einst der siebenhügligen Roma große
Zukunft berathen.

Und sie selbst, der ird'sche Olympus, lächelt
Dir entgegen, glänzend im Lichte der Sonne,
Dort vom paradiesischen immergrünen
Hügel des Janus,

Mit St. Petri Kuppel, die eines Erdballs
Schattenbild vergleichbar, am Himmel dunkelt,
Hingestreckt die Berge, von allem Schönen
Wahrlich das schönste.

Forschend sieht das Auge der Appia lange
Gräbervolle Linie hin, bis wo dort
Hinter sanften Hügeln und Rebengärten
Finster der Mauer

Riesenwerke ragen, und durch des Thores
Düstre Majestät und durch Drusus' Bogen
Geist und Herz endlos zu der Scipionen
Grabe hinabschweift.

Und der Wind treibt Wolken die Stadt hinüber,
Daß in Schatten sinken die Kirchen alle.
O ihr Götter! sterben ist schön in Rom, doch
Schöner zu leben.

Waiblinger.



Römische
Tages- und Festzeiten.

O welcher Jubel, wenn auf allen Wegen
Hin durch den Corso tobt der Carneval
Und bald, umstäubt von der Confetti Regen,
Zum Thor sich wälzt des Volkes Wogenschwall,
Bald wieder dann dem Capitol entgegen!
An Kaiserhöfen nicht der schönste Ball
Gleicht solchem Fest, in welchem für Italien
Noch immer jauchzt die Lust der Saturnalien.

Graf von Schack.



Ave Maria.

Untersank, o Roma, die Sonne deinen
Siebenhügeln. Langsam erscheint die Nacht schon,
Und ein Tag verschwindet von deinem Leben,
Ave Maria!

Deinem Leben! welch' ein Gedank', o Roma,
Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
Jeder deiner Tag', und die Weltgeschichte
Deine nur ist sie!

Also, Allumarmende, streckt der Vater
Seine Arm', Okeanos, um die Erde,
Ihnen sinkt die scheidende Sonn' entgegen,
Ave Maria.

Welch ein Ernst! wie wandelt die Nacht, die alte,
Deines Schicksals Geist zu vergleichen, aus des
Colosseums schreckhaft geborstnem Sarge
Dämmernd hervor schon!

Hell entstrahlt, gebadet im frischen Nachtblau
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
Seine Tempeltrümmer am Capitol an,
Ave Maria.

Halb im Mondschein, halb in der Dämmerung schon
Graut der Stiere säulenbedecktes Schuttfeld,
Und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
Einsamer Schatten.

Und von hundert Kirchen zumal ertönet
Fern und nahes Glockengeläut dem Tage
Schwermuthsvoll und feierlich noch sein Grablied,
Ave Maria.

Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
In der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
Eben drei Jahrtausenden dieser Roma
Glocken zu Grabe.

Und man denkt der Stunde, da vor's Gericht sie
Treten, wenn der ewigen Stadt und mit ihr
Auch der Welt zum letztenmal schaurig tönet:
Ave Maria.

Waiblinger.

Der Abendstern.

Alle Freud' und Trauer, o du holdselig
Wesen, so voll züchtigen Lichts und süßer
Keuscher Klarheit, wohnet in dir, im sanften
Sterne der Liebe.

Schön warst du, wenn einsam der Dichter oftmals
Seines Baches Erlen entlang im Thale,
Ach mit düstrem Sinnen und namenloser
Sehnsucht gewandelt.

Schön warst du, als endlich dies Herz gestillt war,
Als ein Auge, schwarz wie des Himmels lautre
Tiefe Nacht, aufblickte mit mir zum lieben
Sterne der Liebe!

Schön warst du, als träumend mit großen Menschen,
Großen Freunden, schwärmend in Vorgefühlen
Künft'gen Ruhms, das Auge voll Gluth in deinem
Strahle sich kühlte.

Schön warst du, als endlich mein Schicksal nahte.
Als ich mehr verlor, denn ein Mensch gewinnen
Kann, kehrt' oft wehmüthig zurück im stillen
Sterne die Liebe.

Doch am schönsten dünkst du mir wohl vor Allem
Wenn ich oft im Schmerz und der Trauer meiner
Einsamkeit, in Schutt und in Säulentempeln
Heimathlich wandle,

Und zumal dein freundliches Licht des schwarzen
Colosseums Schauern, wie eine Seele
Ihrem Grab am Tag des Gerichts, entstrahlt, o
Stern du der Liebe.

Waiblinger.

Aus: **Der Mond.**

Gestirn der Trauer, liebliche Schutzgottheit
Gestürzter Tempel, du der Ruinenwelt
Schwermüth'ge Freundin, wie zur Heimath
Hast du erkoren die stille Roma!

Du selbst ja gleichst ihr: wie du dein heilig Licht
Der Sonne dankst, der untergegangenen,
So dankt auch sie die ew'ge Hoheit
Ihrer entflohenen Herrschersonne.

Wo auch herab sich senke dein milder Blick,
Ob auf die öden Mauern, wo einsam sich
Die Straße windet und zuweilen
Epheubewachsene Gräber düstern,

Ob auf Kapellen, schweigende Klöster auch,
Die halb aus vollen Büschen und Gärten sich
Im Schattendach der Pinie heben,
Halb sich im üpp'gen Gewächs verbergen,

Ob in des Tibers schicksalgeweihte Fluth,
Wo sich des Fischers Netz in die Wasser taucht,
Und Brück' und Insel und der Vesta
Trauernder Tempel der Erd' entsteigen;

Stets blickst mit gleicher Liebe dein Rom du an,
Und unaussprechlich finster erhaben ruht's,
Mit Trümmern und Cypressenhügeln
Dämmernd in Mondlicht und Todtenstille.

So oft in tiefen Schauern durchwandl' ich noch
Die hohen Stätten, und die Allee entlang
Lenk' ich den Tritt, wo einst der heil'ge
Weg an den Tempeln vorüberführte.

Dann harr' ich, bis die Glock' auf dem Capitol
Die ernste Stund' ankündigt der Mitternacht,
Ein dumpfer Klang und plötzlich wieder
Schweiget die Welt und ihr off'nes Grab hier ....

Oft bist du klar, sanft lächelnde Freundin Roms,
Oft aber gleich den Schatten des Schicksals, gleich
Den Völkerstürmen und den Schrecken,
Die einst gewüthet an Roma's Himmel,

Bedeckt dein Antlitz fliegend Gewölk, und schwarz
Entragt der Siegesbogen des Abgrunds Grau'n,
Und selbst des Donn'rers Säulentempel
Schwindet in Dämm'rung am Capitole.

Und stumm seh' ich die mächtigen Treppen an,
Die nun urplötzlich wieder der Vollmond hellt,
Und starre hin, und lausch' und horche,
Ob wohl nicht Cäsar heruntersteige.

Und einstmal aus dem buschigen Palatin,
Dem trümmerschwarzen, klagt' eine Nachtigall
In all' die Nacht, in all' die Stille,
Klagte vielleicht von der gold'nen Vorzeit.

Waiblinger.

Eine Mondnacht in Rom.

Beim Dämmerlicht des Mondes schau' ich gerne
Der grauen Weltstadt bröckelnde Ruinen,
Die uns als Maß für ihre Größe dienen,
Woran der Mensch sich selber messen lerne;

Denn dieses Licht, das einem trüben Sterne
Entfließt, hat ihre Schlachten nie beschienen,
Nur die Gefall'nen mit den eh'rnen Mienen,
Umstanden von des Heeres bestem Kerne.

Jetzt trägt sie selbst, wie die, den Todesstempel,
Drum ziemt sich's, daß dasselbe Licht ihr leuchte,
Dann träumt vielleicht ein Dichter, daß die Sonnen

Erlöschen, wie Paläste hier und Tempel
Zusammenstürzen, und der oft verscheuchte
Vernichtungsengel jetzt den Sieg gewonnen!

Hebbel.

Aus: Römische Feste.

Weitstrahlend vom Capitole bis zum Salarathor
Sprüht nun die Girandole in Flammengarben empor,
Und, wie gleich Meteoren ihr Schimmer die Nacht erhellt,
Aufleuchtet mit seiner Foren verlaßnem Trümmerfeld,
Mit Tempeln und Aquäducten und Peters Riesendom
In breiten, lichtumzuckten Massen das ewige Rom.

Graf von Schack.

Im römischen Carneval.

Einst bin ich unter'm Maienbaum gelegen,
Und, wie ich lag, hat sich ein Wind erhoben!
Wie sind die Blüthen da um mich gestoben!
Wie unermeßlich schien des Frühlings Segen!

Jetzt, deucht mir, seh' ich einen gleichen Regen,
Doch von Gestalten, Licht und Gluth gewoben!
Als hätten sich die gold'nen Sterne droben
Geschüttelt, welche alles Höchste pflegen.

Vom stillen Reizenden zum Blendend-Schönen,
Es fehlt kein Glied der holden Formenkette,
Und meinen Augen scheint sie nicht zu enden.

Drum reicht den Kranz, die Königin zu krönen,
Nicht mir; denn eh' ich sie gefunden hätte,
Wär' er gewiß verwelkt in meinen Händen!

Hebbel.

Aus: Lieder des römischen Carneval.

Aus dem ersten Lied.

Und warum nicht, heitre Muse,
Lied und Lob dem Carnevale?
Bienen konntest du besingen,
Konntest schöne Frauen ehren,
Selbst den Duft der Blumen preisen —
Und warum nicht all die Schwärme
Lust'ger, honigsüßer Feen,
Rom in Kränzen und in Blumen? . . .

Und begreift ihr's nicht, und wolltet
Ihr dem trunknen Sänger zürnen,
O ihr sah't von Samnesertes
Obeliskus bis zum Grunde
Zu des Capitoles Stufen,
Sah't noch nicht die goldgestickten
Bunten Purpurteppiche
Von Balcon und Fenster wehen.

Schweiget still, ich bin im Süden;
Weiße Flocken stäuben nieder,
Aber welch ein Schnee? o schweiget!
Ja, es ist ein wilder Hagel,
Doch von Zucker, und die Erde
Deckt er weiß, von Frauenhänden
Träuft und stürmt er süß herab,
Und bedeutet Frühlingstage.

Blumen fliegen auf und nieder;
Ist es nicht, als strömten junge
Neckisch kecke Liebesgötter
Einen Regen hier von Rosen,
Dort von Veilchen in die Straße;
Nicht, als schleuderten sie lachend
Im Triumph auf Tausende
Zart verwundende Geschosse?

Aus dem zweiten Lied.

Siehe doch die Stadt der Gräber
In bacchantischer Entzückung!
Rom verjüngt sich, Kindertage
Lebt es wieder, und ich folgte
Nicht dem Strome dieser Freude,
Die in allen Straßen wüthet,
Würfe keinen Feuerbrand
In die allgemeine Flamme?

Einsam stehn die alten Tempel
Um den Palatin, verlassen
Von dem mächtigen Geschlechte,
Das sie einst verehrt, verlassen
Von der Mitwelt selbst; dem Corso
Wälzt aus dem Vulcan der Freude
Sich die wilde Strömung zu,
Schwellend durch gedrängte Gassen.

Armuth giebt's nicht mehr und Reichthum.
Eine Maske deckt sie beide,
Und geduldig nimmst du jeden,
Wie er scheint; Gesicht und Hülle,

Wort und die Geberde tauschen
Die Geschlechter selbst, das Alter
Lächelt dich in Locken an,
Und die Jugend geht an Krücken.

Was die Welt im Ernst getrieben,
Und was Geist und Hand beschäftigt,
Nur zum Scheine, nur zum Scherze
Trägt man Alles dir vor Augen,
Hier der Gärtner seine Blumen,
Der Gelehrte seine Bücher,
Seine Medicin der Arzt,
Und der Landmann seine Früchte.

Aus der Erde fernsten Strecken
Kommen bunte Völkertrachten,
Mahomskinder, Mohrenprinzen,
Aethiopische Gesichter,
Und um ganz dich zu verwirren,
Schickt das Reich der Fabel Gnomen;
Widerstehe, wenn du kannst,
Allerliebsten jungen Feen.

Von den fliehenden Gestalten
Glückt es keine dir zu fesseln;
Diese möchtest du verfolgen,
Jene lockt dich an. Vergebens!
Wesenlose Schattenbilder,
Schwinden sie hinweg, gehören
Nur sich selber an, und du
Bist allein zurückgeblieben.

Aus dem fünften Lied.

Seht die schreienden Doctoren,
Wie sie ihre Weisheit pred'gen,
Einem hübschen Schelmenkinde
Hier den zarten Puls befühlen,
Mörderische Instrumente,
Köstliche Arzneien zeigen,
Wie der Apotheker sich
Durch des Mörsers Schall verkündet.

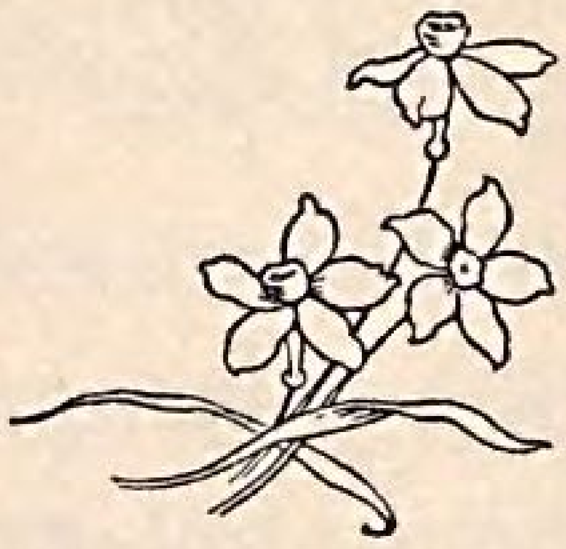
Im zerlumpten Bettlerrocke,
Und gewalt'gem Lorbeerkranze
Wandelt der Poet. Da ruft es:
Platz gemacht! und mit der Brille,
Der Perrücke Lockenthurme
Kommt der Graf einhergeschritten,
Und die derbe Römerwurst
Guckt ihm aus der Seitentasche.

Zu des Dudelsackes Schnarren
Singt hier der Campagnenbauer
Wohlerfundne Ritornelle
Jenen Damen an dem Fenster;
Mit liebäugelndem Gesichte,
Schmeichelnden Manieren wandelt
Dort ein schönes Kind; doch nein,
Ein vermummter hübscher Junge.

Auf bekränzten vollen Wägen,
Unter schatt'ger Lorbeerlaube
Zieht bei Becherklang der Winzer
Frohe Schaar an uns vorüber;

Und die Tamburine schallen
Rauschend zu den Chorgesängen;
Unter frischen Burschen sitzt
Manches Kind mit vollem Busen.

Heute gilt's, die Welt zu narren.
Heute gilt's, genarrt zu werden!
Alle Thorheit auf der Erde
Hat sich schwesterlich versammelt;
Der Verstand, er schwingt mit Jauchzen
Heut' die Pulcinellenkappe,
Und die Weisheit zeigt dem Volk
Ohne Scheu die Eselsohren.



Aus dem sechsten Lied.

Folge mir, an allen Ecken
Hörst du jetzt den Pulcinella
Mit der Narrenglocke läuten,
Manche Mandoline klimpert
Unter dem erhellten Fenster!
Gehn wir eilig! denn mich locket
Jener schwarzen Osterie
Alterthümliches Gewölbe.

Willst du fröhlich sein, so trinke
Abends deinen vollen Becher
Süßen Frascatanerweines,
Und ein Liebchen dir zur Seite

Kränz ihn' dir mit seinen Rosen.
Ohne Wein und ohne Liebchen
Sieht man sich das tolle Volk
Nur mit Neid des Lebens freuen.

Lauschen wir dem wilden Dichter,
Der im Kreis gedrängter Masken
Hier mit Liedern aus dem Stegreif'
Seine Hörerschaft begeistert,
Wie das lust'ge blonde Bübchen,
Schon Hanswurst dort auf dem Tische,
Dem besess'nen Sänger lauscht
Und mit seinen Händen klatschet.

Aus dem siebenten Lied.

Und schon flammet nah und ferne
Von Balconen und von Fenstern,
Aus Carossen, von den Sitzen
In unzählbar vielen Händen
Durch den Nachtduft ein beweglich
Muntres Heer von kleinen Feuern,
Und ein neuer Zaubertag
Hebt nun an, dem Fest zu leuchten.

Welch ein übersinnlich Märchen,
Wie man's oft von leichten Sylphen,
Gnomen und von Salamandern,
Nächtlich einem Kind erzählet!
Welche Welt von schönen Mädchen,
Welche Schaaren kecker Schalken,
Wie das holde Farbenreich
Aus dem Dunkel sich entfaltet.

Wie die Lichter wehn und flattern,
Und gewandte schnelle Springer
Nach dem hast'gen Flämmchen haschen:
Wie sie hüpfen, wie sie schlagen,
Wie manch bunte Feengruppe
Plötzlich in die Nacht versinket,
Und ein Schelm, des Sieges froh,
Im Gewimmel sich verlieret!

Wie sie auf die Wagen klettern,
Und von oben her geschwinde
Wie der Wind ein Licht verlöschen;
Wie sie schleichen, wie sie lauschen,
Durch's Gedränge schalkhaft schlüpfen,
Geistern oder Dieben ähnlich,
Erst nur still, dann mit Geschrei
Und mit Hohngelächter necken!

Wie der Tod des Carnevales
Mit einstimmigem Gebrülle
Sinnbetäubend aus den Kehlen
Eines Volkes sich verkündet,
Unterm dumpfen Klaggesange
Dieser Moccoli Erlöschen
Aller Freuden Ende schon
Und die Trauerzeit bedeutet.

Noch erglüht und flammt und zittert
In der farbigen Bewegung
Im phantastischzarten Spiele
Rom's erneute Pracht, da löschen
Sich allmählich alle Lichter,
Und die Zauberwelt verschwindet,
Die gestaltenlose Nacht
Folget, wie der Tod dem Leben.

Waiblinger.

Carneval.

Dumpfes, freudevolles Tosen,
  Farbenjubel überall:
Schmücke, Rom, dein Haupt mit Rosen!
  Frühlingsfeier! Carneval!

Häuserhoch mit bunten Wellen
  Blumen wall'n, ein luftig Meer.
Auf zu Fenstern Blumen schwellen,
  Von Balconen winkt es her.

Lust'ger aufgeregt und wilder
  Schwemmt der Maskenstrom mich fort.
Allerschönste Mädchenbilder
  Grüßt' ich hier und liebt' ich dort.

Gestern wohl die Zahl der Musen
  Liebt' ich hier und grüßt' ich da;
Heut' im tiefbetroff'nen Busen
  Mir ein ernster Ding geschah.

Ganz vom einzigen Balcone
  Ward bezaubert mir der Sinn,
Mir, des Nordens rauhem Sohne,
  Von der schönsten Römerin.

Keines Sommers darf ich warten;
  Seit ich diese Sonne fand,
Schon ein voller Rosengarten
  Tief in meiner Brust erstand.

Zaub'rin, in dem Blumenregen
  Weckteſt neue Blüthen du:
Wie dem Lenz ſich Blumen regen,
  Blüht dir meine Seele zu.

* * *

Nur von halbverdeckten Blicken
  Nährte dieſe Liebe ſich,
Und nur Blumen kann ich ſchicken
  Als ein luftig Pfand an dich.

Ob ich treffe oder fehle,
  Meine Sehnſucht fliegt dir zu;
Wie der Duft der Blumen Seele,
  Biſt des Feſtes Seele du.

* * *

In dem wilden Narrenſtaate
  Fehlt die zarte Kunſt uns nie:
Spielen unſre ganz private
  Kleine Blumenſymphonie.

In des Corſo Freudengarten
  Fern mich ſchon ihr Blick erſpäht,
Und ein lächelndes Erwarten
  Still durch ihre Züge geht.

Ach, ſie weiß, für wen er blühet,
  Dieſer Strauß im Maskenſcherz;
Ach, ſie weiß, für wen es glühet
  Ganz im Ernſte, dieſes Herz.

* * *

Leuchtende Camelien fächeln
  Keines Duftes zarten Hauch,
Glaube mir, von dir ein Lächeln,
  Und die starren duften auch.

* *
*

Gestern hüllt in zarte Seide
  Sie ein rosa Domino,
Heut' im muntern Schäferkleide
  Deckt ein Hütchen sie von Stroh.

Wie verschönt sie noch dies Mieder,
  Die doch allzu reizend schon!
Und sie lächelt doch hernieder,
  Grüßt des Nordens rauhen Sohn.

Ließ ein Körbchen niedergehen,
  Das empor ihr Blumen trägt.
Leider hab' ich aus Versehen
  Auch mein Herz hineingelegt.

* *
*

Wenn du nun mit leichten Sinnen
  Meinen Strauß nach Hause trägst,
Ahnst du nicht, was du darinnen
  Zu verwelkten Blättern legst.

Länger ja dies Glück nicht währet
  Als der Blumen feinster Duft;
Wenn der Morgen wiederkehret,
  Weht nicht mehr die gleiche Luft.

Liebe war's, aus Duft gewebet,
  Hoffnung weckte keine Gluth;

Nichts verlangt und nichts erstrebet,
Und ein Traum das einz'ge Gut.

Uebermüthig Märchenleben!
Süße Narrheitszauberei!
Wie die Blumen schwärmend schweben,
Schwärmt das Herz sich jung und frei.

Bund der Narrheit mit dem Schönen
Fei'r ich heut im Freudenschwall,
In des Lebens hellsten Tönen
Meines Herzens Carneval.

* *
*

Einmal noch ein Wiederfinden,
Einmal noch, zum letzten Mal.
Blumen still im Dunkel schwinden,
Kerzen flammen ohne Zahl.

Kerzen zucken hoch in Händen;
Hüte Jeder klug sein Licht!
Feinde drohn ihm aller Enden,
Freundestreue kennt man nicht.

Bosheit hundert Flügel schwinget,
Lust'gen Schadens Jeder froh;
„Ohne Licht!" Der Jubel klinget,
Jubel: „Senza moccolo!"

Leise kam's herangeschlichen;
Von des liebsten Mundes Hauch
Ist mein armes Licht erblichen —
Andres Licht erbleicht nun auch.

* *
*

Nun erloschen leis die Kerzen,
Holder Blumenrausch entfloh,
Und es klagt in meinem Herzen:
Senza, senza moccolo!

All' die Träume fern entschweben;
Und mir klingt's mit leiser Qual:
Ach, vielleicht in diesem Leben
Warst du jung zum letzten Mal.

H. Hoffmann.

Carneval.

Das drängt und jubelt, singt und klingt
Durch Roms verwitterte Straßen,
Die Narrheit hoch die Fahne schwingt,
Die Maskenschwärme rasen.

Den Corso auf und nieder jagt
Die leichte Schaar der Wagen,
Da wird die große Blumenschlacht
Des Carnevals geschlagen.

Mit Ros' und Veilchen wird scharmützt,
Hei! wie die Sträuße fliegen!
Der traf — Glück zu! ihr Auge blitzt —
Wirf weiter — du wirst siegen!

Auch du, mein Herz, sei freudig heut',
Vergiß, was du gelitten,
Laß alte Zeit und altes Leid
Von Blumen überschütten!

Scheffel.

Aschermittwoch.

Fegt die welken Blumen aus!
Fort den todten Rosenstrauß!
Fort die leichte Maskenlust,
Fort den Jubel aus der Brust,
Narrheit fort und Poesie!
    Ceneri, Ceneri!

Masken, die mit uns gescherzt,
Leicht geschürzt und leicht geherzt,
Laß sie fahren, laß sie gehn;
Keine wirst du wiedersehn.
Wer sie waren, weißt du nie:
    Ceneri, Ceneri!

Geh den alten Weg nicht mehr!
Jene Fenster bleiben leer;
Niemand grüßt vom öden Haus.
Fegt die letzten Rosen aus,
Stirb, du Zauberphantasie!
    Ceneri, Ceneri!

H. Hoffmann.



Ein Scirocco-Tag in Rom.

Steht in Flammen die Welt? Sind rings die Meere verdünstet,
Welche mit linderndem Hauch sonst doch die Gluth wohl gekühlt?
Sinken sie alle in Asche zusammen, die Städte der Menschen?
Wälzt den glühenden Qualm langsam herüber der Wind?
Oder ist's der Scirocco, der zwar die Orange uns zeitigt
Und die Traube uns kocht, aber uns selbst auch erstickt,
So daß jeglicher zweifelt, er werde die Früchte noch kosten,
Die er uns süßt, und des Weins, den er uns würzt, sich erfreu'n?
Sei es, was es auch sei, das bloße Athmen wird Arbeit,
Und das Leben begräbt scheu sich im dumpfesten Schlaf,
Kaum noch rettet es sich den leisesten Wunsch, zu erwachen,
Denn es fühlt sich dem Tod, fühlt sich dem Nichts schon zu nah!

Hebbel.

Winter in Rom.

Bald graues Wolkengeschiebe,
Scirocco und Wirbelstaub,
Bald weißes Flockengetriebe
Und immer grünendes Laub.

Ein weiches Rieseln und Wallen,
In südlich schmeichelnder Art,
Doch schimmert von Eiskrystallen
Des Triton moosiger Bart.

Und manchmal kündet mit Schrecken
Ein Gruß aus Norden sich an,
Dann fegt um die Straßenecken
Der schneidende Tramontan.

Zu frostig auf Gassen und Plätzen,
In Kirchen und Galerien, —
Nun heißt's an's Feuer sich setzen,
Das loht und sprüht im Kamin.

Und will man vor Heimweh sich retten
Nach nordischer Ofengluth,
Bei strohumflocht'nen Foglietten
Verwindet man's leicht und gut.

Dieweil man probirt, welch' Bronnen
Das Blut am heißesten macht,
Ist draußen im Glanz der Sonnen
Schon neues Leben erwacht.

Noch ragt in blendender Hülle
Soractes schneeiges Haupt,
Doch haben mit Knospenfülle
Sich schon die Mandeln belaubt.

Getrost! Nun ist sie erglommen,
Der graue Nebel verfliegt,
Die Tage der Veilchen kommen,
Die römische Sonne siegt!

Telmann.

Advent.

Am Himmel Wolkenjagd, bleifarb'ge Helle,
In Frost erschauernd lag die Flur, die nackte;
Fern sah herüber spukhaft der Soracte,
Und lautlos schlich die gelbe Tiberwelle.

Ein junges Hirtenpaar, in Ziegenfelle
Gehüllt, schritt mit dem Dudelsack im Tacte
Dem Thore zu, bis sie die Wache packte
Und unsanft sie hinwegwies von der Schwelle.

Erblichen ist in Rom, ihr guten Kinder,
Der Stern, der einst in Bethlehem erglommen,
Der Felsen Petri ward zur schroffen Klippe.

Und pochtet ihr am Vatican, noch minder
Wär' dort die Mahnung an den Stall willkommen,
Wo einst das Heil der Welt lag in der Krippe.

Heyse.

Cornamusa.

Alle Falter sind nun längst verflogen,
Der Cicaden Sommerlied verweht,
Südwärts ist der Sänger Schaar gezogen,
Während schweigend Feld und Garten steht.
Und es schwingt der Wind die feuchten Flügel
Um die alte Stadt der sieben Hügel.

Morgenfrühe! Aus dem Tiberthale
Steigen Nebelschauer grau und schwer,
Bei der Gaslaternen mattem Strahle
Schreitet stumm der bleiche Tag einher.
Die wir in dem Kämmerlein noch säumen,
Mögen jetzt von goldnen Tagen träumen.

Da durchdringen helle Hirtenlieder,
Cornamusa und Schalmei den Traum!
Holder Sommer, Frühling, kehrst du wieder?
Blüht es wieder sonnenfroh im Baum?
Fenster auf! . . . . Ach rauh weht uns entgegen
Roma's Winterluft und schnöder Regen.

Doch da stehn sie vor'm Madonnenbilde,
Die gewohnten, die willkomm'nen Zwei,
Und das ist die alte, liebe, milde
Kinderfrohe Weihnachtsmelodei.
Freude kündet sie. Und unter'm Lauschen
Hören wir die deutschen Tannen rauschen:
„Als ich bei meinen Schafen wacht',
Ein Engel mir die Botschaft bracht'.
Deß bin ich froh! Benedicamus Domino!"

Kaden.

Winter.

Es ist ein Schnee gefallen,
Ein Schnee im welschen Land,
Hell glänzen rings die Berge
Im weißen Festgewand.

Den Kindern auf der Gasse
Solch' Freude lang nicht ward.
Es fliegt dem Kapuziner
Der Schneeball in den Bart.

In Sommergluthen lag ich
Beengt, bedrängt, versengt,
Verschmachtend wie die Blume,
Die lang kein Thau getränkt.

Und fruchtlos wollt' dem Auge
Des Heimweh's Thrän' entfliehn,
Sie trocknet auf der Wimper,
Eh' sie zum Trost gediehn.

Drum heiß' ich scharfer Winter
Dich tausendmal' willkomm,
Vom Schnee umstöbert athmet
Sich's leicht im alten Rom.

Durchweh mit deinem Hauche
Mir Lockenhaar und Kleid
Und sing mir 'was von Tannen
Und deutscher Weihnachtsfreud.

Scheffel.

Vides ut alta stet nive candidum Soracte –

Du siehst nun auch den alten Soracte stehn
In tiefem Schnee, wie's einst dich Horaz gelehrt,
Mit weißer Last die Wälder seufzen,
Starrend vor Kälte die Flüsse zaudern.

Und sollten wir nicht folgen dem weisen Rath?
Laß traulich knistern röthlichen Brand im Herd,
Und Est—Est—Est in goldnen Tropfen
Spende die Flasche, die korbumwund'ne.

Es dämmert mählich. Hinter der Kuppel schon
Versank die Sonne; leise der müde Schnee
Vorüber schwebt in feuchten Flocken
Matt auf dem blinkenden Stein sich lösend.

Was sinnt dein Auge? Denkt's an den heitern Frost
In heim'schen Lüften, heller Gesundheit voll?
Den See, der willig bot den Rücken,
Daß dir ein Flügel der Eisenschuh ward?

Und Kinder sitzen lauschend im Dämmerlicht,
Durch's Fenster blinkt auf Blumen von Eis der Mond,
Es glüht das kleine Herz, die Lippen
Flüstern und murmeln von Wunderdingen.

Die Glocken dröhnen, fröhliche, selige,
Aufflammt von Kerzen freundlich der Tanne Grün;
Durch all das Jauchzen, Lachen, Singen
Schimmert es feucht in der Mutter Auge.

— — Das Feuer schüre! Wickle den Schlafrock fest!
Mit flüss'gen Gluthen fülle den Becher neu!
— Und diesen Trunk den Römerinnen,
Dunkel gelockten, mit Flammenaugen!

Das Andre laß den Göttern! Auf ihren Wink
Legt sich in Ruh' die Woge, des Sturmes müd',
Es schweigen Pinien und Cypressen,
Träumende Föhren am Nordgestade.

H. Hoffmann.

Weihnachten.

Nun statt der Tanne stolz ein Lorbeerbaum!
Vom Felde frische Blumen kann ich pflücken;
Orangen sollen goldig-roth ihn schmücken:
Da braucht es keinen Gold- und Silberschaum.

Ich möchte zaubern einen Weihnachtstraum
Und mich mit stiller Heimathlust berücken.
Allein ich fühl's, so recht will es nicht glücken,
Zu matter Wärme bring' ich's kaum und kaum.

Warum? — Ja nun, weil mir die Hände starren!
Wer kann still träumen, wenn die Beine frieren?
Und der Kamin hält mich noch gar zum Narren:
Was hilft's, in seine rauch'gen Kohlen stieren?

Mein Weihnachtslied schließ ich nach dreien Strophen
Mit deinem Preis, o deutscher Kachelofen.

H. Hoffmann.



Weihnachten in Rom.

An H. Allmers.

Wir waren schon zu Römern fast geworden.
Weißt du noch, Freund, wie wir den Lorbeer schmückten,
Aus dessen Laub die Goldorangen blickten,
So süß, wie man sie niemals ißt im Norden?

Der Tisch bedeckt mit römischen Ricorden,
Mit Broncen, Terracotten, frischgepflückten
Campagnaveilchen, die uns hoch entzückten,
Und was noch blühn mag an des Tibers Borden.

Du aber sahst dir die Bescheerung an
Und seufztest heimlich wie in großen Schmerzen,
Und deine Augen schienen was zu suchen.

Dann sprachst du: Gern den ganzen Vatican
Gäb' ich für einen Tannenbaum mit Kerzen
Und ein paar Nürrenberger Pfefferkuchen!

Heyse.

Sylvester.

Sie feierten Sylvester in Gesù
Mit Kerzenglanz und festlichem Gepränge;
Die Orgel dröhnt', es brausten Chorgesänge —
Mir ging's zu bunt und laut und lustig zu.

Dem bösen Jahre wünscht ich gute Ruh'
Und floh hinaus und wand mich durch die Menge
Zum Capitol hinauf die sanften Hänge,
In düstrem Muth. Wohl hatt' ich Grund dazu.

Da sah ich, eng im Käfig eingegittert,
Die hagre Wölfin neidisch mich beäugen,
Als spräch sie: Du bist frei und kannst noch klagen?

Sieh mich! Ich werd' als Wappenthier gefüttert!
Das ist der Dank, wenn Zwillinge wir säugen
Und gegen Menschen menschlich uns betragen!

Heyse.



Kunst.

Guido's Aurora.

Abendröthe der Kunst ist deine Aurora geworden,
Warum brachte sie nicht neuen unsterblichen Tag?

Waiblinger.



„Die sterbende Meduse“

in Villa Ludovisi.

Dies jungfräuliche Haupt, in des bitteren Todes Umnachtung
Duldend geneigt, die stolz schwellende Braue, der Mund,
Nie von niedrigen Worten entweiht, von stummer Verachtung
Leise gerümpft, noch jetzt, da er das Leben verhaucht —
Wie? ihr nennt sie Meduse? Des Haarschmucks seidene Fülle
Ringelt an Wangen und Hals wirr sich zum Nacken hinab,
Wie von Todesschweiße genetzt, vor Schauer erstarrend,
Doch in Schlangen verkehrt nimmer sich dieses Gelock.
Nie feindselig wird dies Antlitz blicken, das Leben
Rings versteinernd; es sinkt willig hinab in die Nacht.
Denn hier oben im Licht, der Brutstatt niedern Gezüchtes,
Wo in üppigem Flor nur das Gemeine gedeiht,
Ach, was hielte die Seele zurück, die edelgeboren
Ihresgleichen umsonst sucht in dem eklen Gewühl?
Fremd durchwallt sie die Pfade des fröhlichen Haufens; sie ist nicht
Wie die Andern, sie hat nicht sich zu schmiegen gelernt.
Hoffart schelten sie ihr den ruhigen Adel, und Kaltsinn
Ihre Trauer; als Schuld schmähn sie ihr eigenstes Selbst;
Nirgends ein ebenbürtiges Glück im Leben, im Tod nur
Darf sie sich hoheitsvoll ihrer Bestimmung erfreun.
Und die Gedankenlosen, die Lustigen, gehn an der Todten
Unversteinert vorbei, höchstens die Achseln gezuckt:
„Warum wollte sie besser als Andere sein? Nun hat sie's
Schlimmer als Andere; ihr ist nach Verdienste geschehn.“
Und ihr nennt sie Meduse? O nennt sie die Muse der Tragik,
Und wer seelenverwandt, tröste sich dieses Gesichts!

Heyse.

Michel Angelo Buonarotti.

1.

Deiner Brust hat die gütige Natur nicht den Frieden gegeben,
Der, wie der Frühling so zart, alles erheiternd verjüngt.
Du verschmähest den sanften Verkehr mit dem Genius, zürnend
Stürmest, Titanen gleich, du in den Himmel empor.

2.

Nicht wie zu Sanzio geheim in der Stunde der Weihe die Gottheit
Niederstieg, und sein Herz ruhig im Schaun sich gestillt,
Du hast im Rosenduft den schöpfrischen Gott nicht gefunden,
Nur in dem Riesengebäu seiner Planeten erkannt.

3.

Hier verfolgtest du ihn mit undurchdringlichem Scharfblick,
Und nicht die Poesie seines unendlichen Werks,
Aber das große Gesetz und die ew'ge organische Ordnung
Fandest du auf und hast's kühn und gewaltig zersetzt.

4.

Der Verstand ist dein Gott, ein anatomischer Newton,
Wolltest du Nahrung für ihn, wo sie in Strömen erquillt.
Wie du dem eigenen Herzen Tyrann warst, und dem Gemüthe
Harter Gebieter, so giebst auch dem Gemüthe du nichts.

5.

Zarteres widert dich an, du willst die gigantische Wahrheit,
Die das zaubrische Reich holder Gefühle verlacht.
Staunen nur magst du erwecken, das Uebrige dünkt dir zu kindisch,
Thorheit dünkt's dir, geliebt, Weisheit, bewundert zu sein.

6.

Ungeheuer bist du. Nur die wilde Erscheinung der Geister
Ohne das lindernde Maaß trieb und begeisterte dich,
Ja der erhabenen Kraft in deinem Busen gefiel nur
Wie der Gedanke, so auch Form und Natur colossal.

7.

Deiner männlichen Brust erschien der Schöpfer nur furchtbar,
Wie er voll Allmacht der Welt einst sich zu bilden gebot.
Weibern Feind und ihren Gespielen, der Anmuth und Zartheit,
Kümmert's dich nicht, daß dich selbst furchtsam die Grazien fliehn.

8.

Sanftmuth kennet er nicht und Liebe, Demuth und Duldung
Findet da keinen Raum, wo nur der Stolz sich erhebt.
Ja, von allen Ideen, die Gottes Wesen begründen,
Dünkt ihm die Kraft nur, die Macht göttlich und herrlich zu sein.

9.

Also thürmt' er die Kuppel der Basilik' in die Lüfte,
Schuf er den Moses, und so selber den Heiland der Welt,
Also malt' er das jüngste Gericht und die großen Propheten,
Um, wie kein Sterblicher je, dreifach unsterblich zu sein.

Waiblinger.



In der Sistina.

In der Sistina dämmerhohem Raum,
Das Bibelbuch in seiner nerv'gen Hand,
Sitzt Michelangelo in wachem Traum,
Umhellt von einer kleinen Ampel Brand.

Laut spricht hinein er in die Mitternacht,
Als lauscht' ein Gast ihm gegenüber hier,
Bald wie mit einer allgewalt'gen Macht,
Bald wieder wie mit seinesgleichen schier:

„Umfaßt, umgrenzt hab' ich dich, ewig Sein,
Mit meinen großen Sinnen fünfmal dort!
Ich hüllte dich in lichte Mäntel ein
Und gab dir Leib, wie dieses Bibelwort.

Mit weh'nden Haaren stürmst du feurigwild
Von Sonnen immer neuen Sonnen zu,
Für deinen Menschen bist in meinem Bild
Entgegenschwebend und barmherzig du!

So schuf ich dich mit meiner nicht'gen Kraft:
Damit ich nicht der größre Künstler sei,
Schaff' mich — ich bin ein Knecht der Leidenschaft —
Nach deinem Bilde schaff' mich rein und frei!

Den ersten Menschen formtest du aus Thon,
Ich werde schon von härterm Stoffe sein,
Da, Meister, brauchst du deinen Hammer schon,
Bildhauer Gott, schlag' zu! Ich bin der Stein."

C. F. Meyer.

Cappella Sistina.

Gottvater schwebt, gleich riesigem Wolkenbild,
Vom Sturme getragen, Stürme versendend, her,
Schwer reckt sein heil'ger Arm sich aufwärts,
Mächtige schaffende That verkündend.

Der Erdenmensch ruht; ein dämmernder Lebenstraum
Schwellt kaum des Leibes leuchtende Gliederpracht,
Erdwärts die Stirne schwer gebeuget,
Himmlischem Lichte noch leer das Auge.

Gottvater neigt den Finger; ein Funke zuckt
Zur Hand hinüber, die ihm entgegenfühlt:
Da wühlen Wellen tiefen Lebens
Weckend sich durch die verträumten Glieder.

Die Stirn wächst gottwärts; heimlich umschleiert noch,
Aufsehnend saugt das Auge sein erstes Licht;
Die Sehnen schwellen, wirken, beben,
Herrlich von dehnender Kraft durchschaudert. —

So schuf's dein göttlich Aug', Michelangelo:
Nun aber schaffst du mächtig die Seelen auf
Wie deinem ersterweckten Menschen,
Du und dein Rom zu dem Anschaun Gottes.

H. Hoffmann.

Der Moses des Michelangelo.

Wer ist's, der dort so riesenhaft aus Steine
Gebildet sitzt, so glorreich sich erhebt
Ob jedem Werk, das je die Kunst belebt,
So daß ich, was er spricht, zu hören meine?

Sagt's nicht der Stirne Doppelstrahl, nicht seine
Gewalt'ge Bartfluth, die zum Gürtel strebt?
So stieg vom Berge Moses, noch umschwebt
Das Antlitz von der Gottheit Widerscheine.

So war er, als er rings das mächt'ge Toben
Der Fluth getheilt und, da er selbst entwichen,
Den Feind begrub in tiefe Wellengründe.

Und doch habt ihr ein schnödes Kalb erhoben?
Hätt' euer Abgott diesem Bild geglichen,
Ihn anzubeten war gering're Sünde.

Giambattista Felice Zappi.
(Uebersetzt von Heyse.)



Die Berufung Raffaels.

Der zehnte Leo saß auf Petri Thron,
Des „prächt'gen" Medici gelehrter Sohn.
Ihn freuten mehr als Kult und Heil'genschrein
Der Vaticana lange Bücherreih'n,
Und oft vergaß er bei Virgils Gesang
Der Hauskapelle frommen Orgelklang.
Zu später Stunde saß er einst noch wach,
Da trat Sanct Petrus leise in's Gemach.
Den goldnen Schlüssel trug er in der Hand,
Bis auf die Knöchel wallte das Gewand.
Und er begann: „Es dreut der Antichrist,
Weil selbst der Papst jetzt seine Pflicht vergißt!
Mir ward zu Ehren einst ein Dom geweiht,
Doch stockt das Werk schon eine lange Zeit.
Drum sorge endlich, daß der stolze Bau
Die Kuppel tauche in das ew'ge Blau!"
Darauf der Papst: „Wer wagte noch, o sprich!
Mit frohem Muth an solche Arbeit sich?
Nie wird vollendet wohl das Werk erblickt,
Wenn nicht der Himmel Raffael uns schickt,
Der Engel höchsten, der mit starker Hand
Die Zirkel schlägt und kühn die Bogen spannt!"
Der Heil'ge sprach: „Die Hülfe soll euch nah'n!"
Und leise schwand er aus dem Vatican.

Des andern Tags, beim erſten Morgenſtrahl,
Betritt ein Jüngling ſich'ren Schritts den Saal;
Schön wie der Lenz. Er grüßt und neigt ſich leicht
Und ſpricht zum Papſt, dem er ein Schreiben reicht:
„Bramante, der den Dombau überwacht,
Schickt dieſen Brief, er ſtarb um Mitternacht."
Der Papſt erbricht des Pergamentes Band
Und lieſt die Züge einer müden Hand:
„Ich fühle, Herr, daß mir mein Ende nah,
Heil mir, daß ich den größten Künſtler ſah!
Ich ſend' ihn Euch, daß er, zu Eurem Ruhm,
Vollende bald Sanct Peters Heiligthum!"
Der Papſt erſtaunt, er blickt ihn lange an.
„Wer ſeid Ihr, Jüngling?" alſo ſpricht er dann.
Und eine Stimme, wie ein Glöcklein hell,
Verkündet ihm: „Herr, ich bin Raffael!"

Julius R. Haarhaus.

Logen.

Iſt dir der heilige Bund, der alte, nicht klar, o ſo grüble
Nicht darüber und ſieh Sanzio's Logen nur an.

Waiblinger.



Stanzen.

Nenn' ich euch wohl den Tempel der Kunst? So erscheint die Geschichte:
  Meinen Tempel hab' ich, spricht sie, hierin mir erbaut.
Aber die Philosophie eröffnet die Schule der Weisheit,
  Zeigt mit erhabenem Stolz ihre Gewaltigen vor.
Zeig' ich Apoll' euch nicht und die Musen im Chore der Dichter,
  Spricht die Dichtkunst, ist nicht mein hier der größte Triumph?
Nein, antwortet die Religion, mein tiefstes Geheimniß
  Und mein Heiligthum ist hier euch vors Auge gestellt.
Oeffn' ich den Himmel euch nicht, und zeig' euch den Vater im Glanze
  Seines Thrones, den Sohn nicht und den heiligen Geist?
Unser ist dieser Raum, will die Kirche, was hier wir und drüben
  Lösen und binden, du siehst's, hier ist mein mächtigstes Reich.
Da ertönt's von Stimmen, es naht die Menschheit: Ich habe
  Mein lebendigstes euch, meinen Charakter, enthüllt.
Nehmt denn alle Besitz, für all' ist Platz in dem Tempel;
  Mir gehört nur der Schmerz seiner Vergänglichkeit an.

Waiblinger.

Transfigurazione.

In die glänzenden Himmel in überschwänglicher Glorie
  Hebt sich der Heiland der Welt über den Tabor empor.
Wie er im Lichte zumal der enthüllten Herrlichkeit Gottes,
  Nicht als den Menschen, wie er Menschen erschienen, sich zeigt,
Also dünkt mich, hat auch in seiner vollendeten Hoheit
  Raffaels Genius sich unseren Augen verklärt.

Waiblinger.



Ein Tizian.

(Amor sacro e profano.)

Sie saß und träumt' am Brunnen, holdes Kind,
Mit Blumen spielend, fromm, gedankenlos,
Ganz heilger Friede, lieblich eingehüllt;
Sie träumt' im Schatten, nur ein Sonnenstrahl
Kam hüpfend manchmal durch das leichte Laub
Und spielte kosend um die weißen Wonnen
Des Nackens, den der Locke Gold umströmt.
Vom Wasser quoll ein lindes Lüftchen auf,
Der Wange Wärme liebevoll umschmeichelnd.
Es war so still im Grünen, süßer Duft
Schwamm zärtlicher berauschend in den Lüften;
Die Süße seufzte still, sie wußte nicht,
Woher das Seufzen kam; es kam so her
Wie sehnsuchtsvoll ein Rauschen in den Blättern,
Wie leiser Schmetterlinge Flügelschlag —

Da kam's gerauscht durch liebevolle Lüfte;
Aus Glanzgewölken schwamm sie leis' herab,
Die gold'ne Göttin, selig unverhüllt;
Und leicht hinlehnend auf des Brunnens Rand
Saß schwebend sie und neigte sich hinüber
Und sprach dem lieben Kinde schmeichelnd zu:

„Komm, süßes Mädcheu, wandle meine Bahn,
Und mit mir wandeln sollst du über Blumen,
Des Lebens rothe Rose soll dir blühn,
Des Lebens weicher Duft soll dich berauschen.
Du zauderst so, du sinnst und ahnest stumm —

Und willst du fliehn, die Sehnsucht geht dir nach,
Die Sehnsucht haucht dich an aus jeder Blume,
Du zwingst in dir die Sehnsucht nicht zur Ruh' —
Und findest Leiden du, du trägst sie auch;

Denn Lieb und Leiden sind das Glück der Erde."
Sie spricht, sie lockt, ihr Locken ist Gesang;
Das zarte Mädchen zaudert, aber fern
Hallt eines Reiters heit'rer Jagdruf, heller
Erglänzt die Sonne, selig ruht der Tag
Auf seiner Höhe, Gold durchströmt die Luft.
Des Mädchens Blick ruht ahnungsvoll im Fernen,
Und ahnungsvoll Entzücken haucht heran —

Sie sieht der Göttin leuchtend edle Glieder
Gleich junger Rosen neu enthüllter Fülle;
Die Göttin ruht in ihrer Schönheit Wonne.
Die Jungfrau zittert, seufzet tief und süß —

Und durch der Bäume lichtes Laubdach schwebt
Der goldne Schalk, der ausgelernte Knabe,
Klappt mit den Flügeln listig, prüft den Pfeil,
Versteckt ihn blinzelnd noch im dichten Gras
Und plätschert harmlos tändelnd in dem Wasser.
Das Wasser klingt wie Silber; räthselhaft
Im Busche flötet eine Nachtigall — —

Ein Traum! Ein wonnig wunderbares Träumen!
Ein Traum, wie junger Liebe schwelgend Glück.
Ich aber ruh' und seh' das Duftgespinnst,
Das farbig vollgestaltet Leben ward,
Und reichbeglücktes Sehnen meistert mich,
Ich ahne selig wunderreiche Tage —
Vergangnes oder Zukunft, weiß ich nicht.

H. Hoffmann.

Weiblicher Torso.

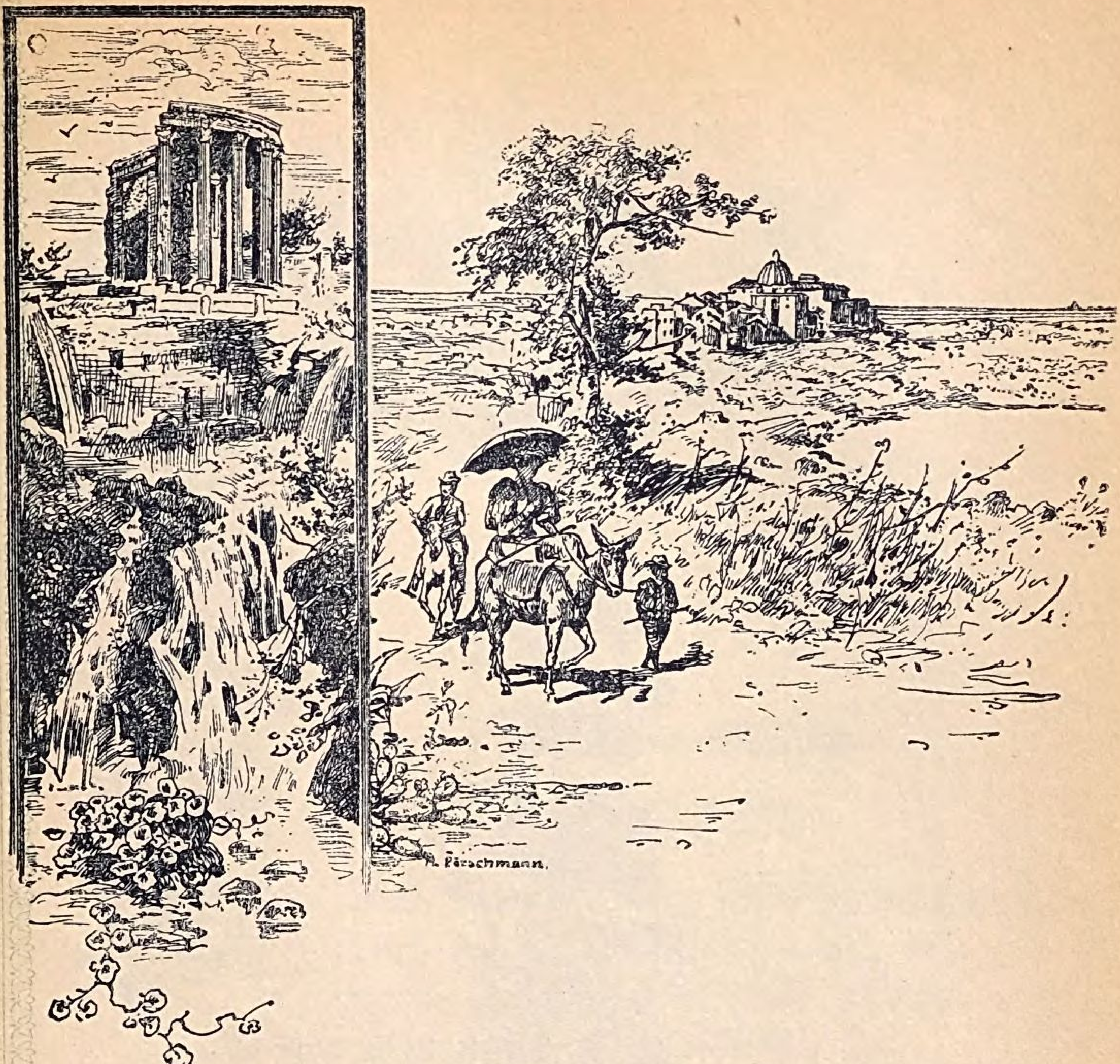
Welcher Bildner war's, der dich getragen
In der Seele, Leben dir geschaffen?
Welcher Gothe war's, der dich zerschlagen
Mit gehässiger Zerstörung Waffen?

Jenem leuchtet Spätgeborner Staunen,
Diesem folgen Spätgeborner Flüche! —
Wohnt' in dem vom Alter goldig braunen
Leib einst Aphrodite oder Psyche?

Küßt das Mondlicht, still dich zu versöhnen,
Deiner Glieder steinernes Gefüge,
Scheint's, als höben diesen vollen, schönen
Busen tiefgeholte Athemzüge.

Heinrich Vierordt.





Umgebungen Roms.

Daß ich Eurer gedenke wie einer süßeren Heimath,
Wann ich die deutsche dereinst wieder als Fremder betrat,
Grüß' ich Euch jetzt im Lied. Wo schon Natur und Geschichte,
Fabel und Alter geweiht, ziemt auch dem Dichter ein Wort.

Waiblinger.



Reise in Latium.

Aus der „Epistel“.

Wohl lieblich ist's, durch dichter Wälder Schauer,
Durch der Cypressen immergrünen Hain,
Vorbeizuziehn an manch antiker Mauer,
Wo alter Ruhm zerbröckelt im Gestein.
In Träume wiegen wechselnd Lust und Trauer,
Die Zwillingsschwestern, deine Seele ein,
Indeß im Laub Cicaden oder Grillen,
Von Thau betrunken, ihre Lieder schrillen.

Und in die Ferne schweift dein Blick — tief hinten
Erglänzt das Meer, das du so oft durchschwammst,
Ein Zauberspiegel in des Abends Tinten;
Indessen du begeistrungstrunken flammst,
Rauscht geisterhaft das Laub der Terebinthen;
Der müde Führer aber, rothbewammst,
Klopft unbarmherzig auf das arme Maulthier,
Das träg und keuchend hinschleicht wie ein Faulthier.

Jetzt geht es einen Berg hinan — getroster
Klimmst du empor zur lang ersehnten Rast,
Denn oben winkt als Nachtquartier ein Kloster;
Die Brüder grüßen den willkommnen Gast,
An dem Portale lockt dich ein bemooster
Steinsitz zur Ruhe nach des Tages Last,
Auch bringt dir einer von den guten Mönchen
Aus ihrem Keller gern ein volles Tönnchen.

Die Sonne senkt sich purpurglühnd im Westen,
Ein Abendstück von Poussin oder Claude,
Und magisch auf den alten Mauerresten
Vermählt sich mit der Dämmerung das Roth;
Die müde Flur erwacht aus den Siesten,
Und gern vergißt man dieser Zeiten Noth
Und träumt sich in die gute Zeit der Classiker
Bei einem Glas Falerner oder Massiker.

In Schlaf gewiegt dann von der Luft Gelull,
Hört man die Lieder, die man schon in Prima
Gelesen hat; die Liebe preist Catull,
Wenn auch nicht die von Plato's Diotima
(Denn hier zu Land ist solche Liebe Null
Und paßt nicht für das sonnenheiße Klima),
Virgil singt von Alexis die Idylle,
Horatius Flaccus sein Beatus ille;

Und freundlich reicht die liebliche Neära
Vom besten Cäcuber dir einen Trank
(Ein guter Wein, er schmeckt fast wie Madeira),
Mit feur'gem Arm umschlingst du sie zum Dank,
Vergessen sind die Schmerzen unsrer Aera,
Es webt der Rebe laubiges Gerank
Sich fest um euch, und wollustvolles Zittern
Bebt in der Zweige immergrünen Gittern.

Die Götter alle siehst du aus der Mythe,
Es kommt der Schalk, der flügelschnelle Eros,
Du siehst die schaumgeborne Aphrodite
Und um sie her Tritonen auf dem Seeroß;
Von Rom und Hellas naht die Heldenblüthe,
Ich nennte gerne hier dir jeden Heros,
Doch eignet sich das besser für ein Epos —
Die Namen siehe im Cornelius Nepos.

Drauf Morgens, dankend noch den guten Wirthen,
Ziehst du des Wegs, an dem in langen Linien
Sich die Cypressen reihen und die Myrthen,
Du siehst durch's ew'ge Lorbeergrün der Vignen
Verglühnde Feuer der Campagnahirten,
Und über Wipfel breitgezweigter Pinien,
Tief hinten, überstrahlt vom reinsten Aether,
Die hehre Kuppel ragen von St. Peter.

Todt, sagst du, sei dies Land? O nein! Die Sichel
Der Zeit hat noch nicht alles weggemäht!
Noch lebt dort, was der Pinsel und der Stichel
An ewigen Gedanken ausgesät,
Noch blühen Sanzio und der große Michel,
Noch sind Petrarc's Sonette nicht verweht,
Und immer noch gleicht manche schöne Donna
Vittorien, der herrlichen Colonna.

Graf von Schack.

An die Berge von Latium.

Könnt' ich mit Worten, könnt' ich mit Thaten auch,
Die euer würdig, zeigen, wie dieses Herz
Euch liebt, ihr ewig theuren Berge,
Blumige Kette vom Fuß des Cavo,

Bis wo ihr sanft liebäugelt mit finsterern
Sabinernachbarn über die Thäler weg,
Mit euren lind geschwungnen Hügeln,
Heimath des Frühlings, des nie verblüh'nden!

Wenn ich so still und doch so der Schmerzen voll
Um Roma's Mauern wandle, wenn mich der Drang
In's weite warme Feld hinaustreibt,
Wo mir der Spuren von alter Größe

So viel begegnet; wenn ich der Appia
Vermorschte Römergräber durchwandere,
Wenn ich die Königin von Janus
Seligen Hainen mit Einem Blicke

Frei überschau', wie lächelt ihr da mir zu,
Und lockt mich an, als wäret ihr Mutter mir,
Als hätt' ich mich aus eurem Schooße
Noch als ein Kind in die Welt verloren.

Seit eure kühlungschattenden Wälder mich
In ihre Fülle nahmen, und eure Stirn,
Die weinbekränzte, so unendlich
Mir das tyrrhenische Meer entfaltet,

Seit in dreitausendjährigen Städten dort
In wilden Massen süßer Gebüsch', im Duft
Der Veilchen ich die schöne Last des
Maulthiers, die reizenden Frauen, zieh'n sah.

Seitdem verwehte jede Erinnerung
An andre Berg', ihr seid mir so heiß geliebt,
Daß ich mich selbst vom Capitole
Frevelnd in euer Elysium sehne.

Was ihr auch bergt an eurer Dianenbrust,
Holdsel'ge Gärten schöpfrischer Fruchtbarkeit,
Was ihr in Thälern, Höh'n und Ufern
Himmlisches hegt, vor dem Auge steht mir's

Endlos. Vor Allem du, mein Albano, bist
Dem sanft verjüngten Herzen die schöne Welt,
Die es verlor, bist seine Kindheit,
Bist dem Verlassenen die Geliebte.

O klare Augen ihr meines Latiums,
Du See von Nemi, du mein Albanersee,
Wie lauter strahlet eure Seele
Sehnsucht und Liebe zu eurem Himmel!

Jungfräulich hat die Mutter Natur euch schon
Bekränzt mit nie verwelkendem Blüthenreiz,
Die Dichter der Natur, die frohen
Vögel, sie jubeln schon euer Brautlied.

Und du Ariccia, Tochter Siculia's,
Die du dein wollustschmachtendes Angesicht
Mit deiner Haine Zaubernacht der
Glühenden Sonne verschämt bedeckest!

Du Stadt der Cynthia, himmlisch umwaldete
Genzano, wo dem Wand'rer zum ersten Mal
An grüner Berge Schattenwand der
Spiegel Dianens emporgeduftet!

Du Nemi, wo der taurischen Artemis
In Latiums Vorzeit dunkel ein Hain geblüht,
Du uralt heilig Kind von Troja,
Stadt der Lavinia, wo das Auge

Hinüberschweift zum bläulichen Vorgebirg
Der Circe, wo in schaudernder Seele mir,
Gleich einem Traumgesicht, des Meeres
Abgrund homerische Welt entstiegen,

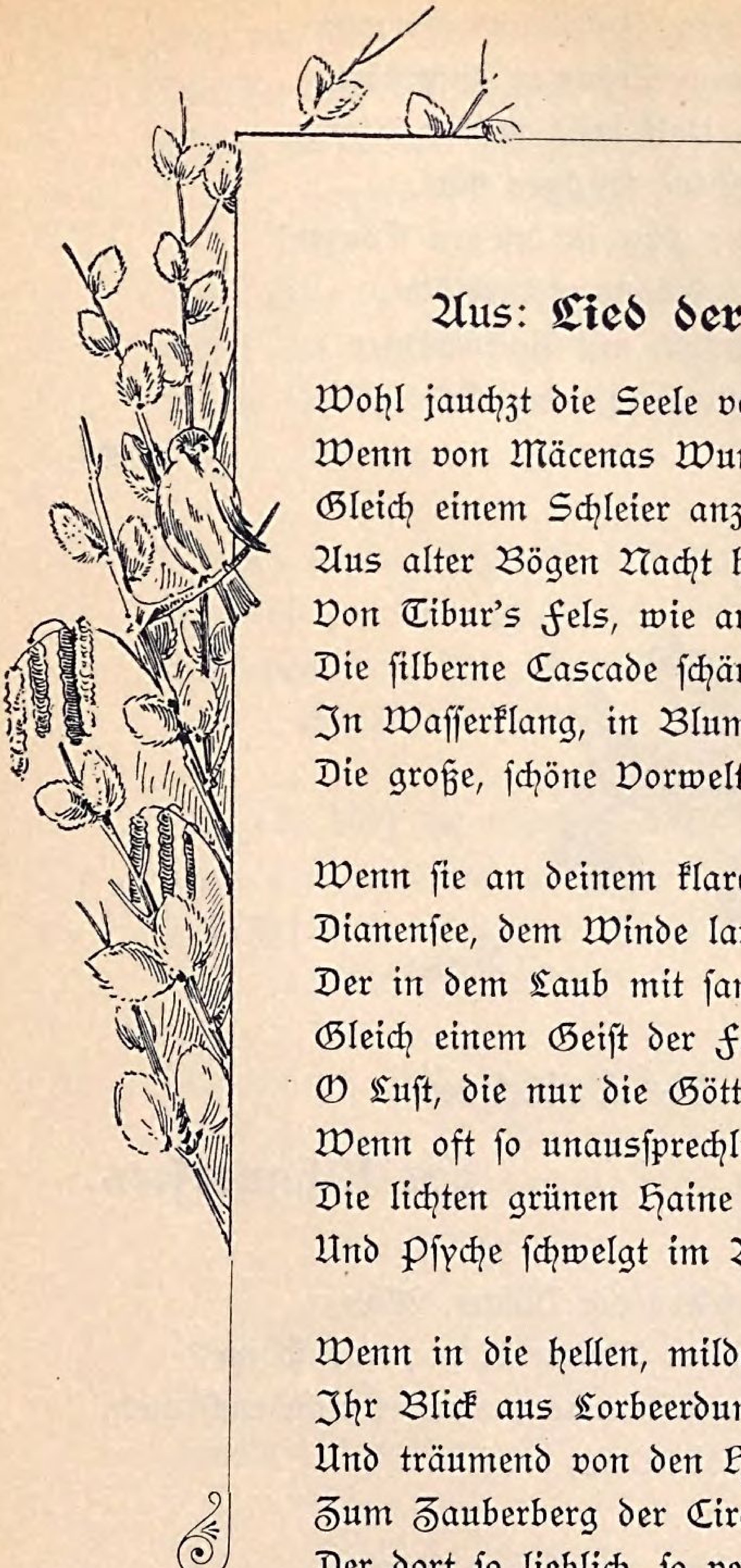
Und du, Gandolfo, Grotta ferrata du
Mit deines Klosters sinniger Einsamkeit,
Du Adlernest am Felsen hängend,
Rocca di Papa mit deinen Wundern,

Ihr alle, Frascatanische Gärten, wo
Das Aug' aus überschwellender Ueppigkeit,
Aus Tusculums erhab'nen Trümmern
Trunken hinüber zum sonnigen Rom blickt,

Das, einer Milchstraß' ähnlich, die farbige
Campagna hin sich lagert voll Majestät,
So groß und ewig, wie das Meer, das
Drüber die schattige Erd' umarmet.

Ihr lebt in meinen Herzen, und wenn ihr mich
Dereinst gelehrt, unsterblich zu sein, o dann
Lebt ihr unendlich drin, dann nehm' ich
Selbst zu den Himmlischen euch hinüber.

Waiblinger.



Aus: Lied der Weihe.

Wohl jauchzt die Seele voll Entzücken,
Wenn von Mäcenas Wunderhaus,
Gleich einem Schleier anzublicken,
Aus alter Bögen Nacht heraus,
Von Tibur's Fels, wie aus den Lüften,
Die silberne Cascade schäumt,
In Wasserklang, in Blumendüften
Die große, schöne Vorwelt träumt!

Wenn sie an deinem klaren Spiegel,
Dianensee, dem Winde lauscht,
Der in dem Laub mit sanftem Flügel
Gleich einem Geist der Fabel rauscht;
O Lust, die nur die Götter kennen,
Wenn oft so unaussprechlich hold
Die lichten grünen Haine brennen,
Und Psyche schwelgt im Abendgold;

Wenn in die hellen, milden Weiten
Ihr Blick aus Lorbeerdunkel streift,
Und träumend von den Heldenzeiten
Zum Zauberberg der Circe schweift,
Der dort so lieblich, so verschwiegen,
An Sagen und an Wundern reich,
Des Meeres blauem Duft entstiegen,
Den Märchen meiner Kindheit gleich;

Wenn sie, vom Jubel und Gesange
Nun aus dem Träumen aufgestört,
Ein frohes Volk beim wilden Klange
Der Tamburine jauchzen hört,
Und auf der Flur in lust'gen Tänzen,
Wo goldne Früchte niederblühn,
Voll Sinnenlust, mit Rosenkränzen
Die schönsten Frau'n der Erde glühn!

Waiblinger.



Aus:

An die Veilchen des Albanersees.

Alles Schöne feiern die Dichter, Alles
So im Schooß der Mutter Natur, und so im
Menschenherzen schlummert, warum nicht euch auch,
Duftende Wesen . . . .

Alte Sagen kehren zurück und fromme
Fabeln, ja die heitern Gedanken schweifen
In die goldne Zeit, da Ascan euch pflückte,
Sinnende Blümchen.

Dort am Fels, der nieder am Wasserspiegel
Mit der Last der üppigen Wälder grünet,
Führte ja Aeneas gekrönter Sohn den
Scepter von Alba.

Aber Alba sank, und des Troerfürsten
Enkel alle, Weiber und Greis' und Kinder
Zogen mit den Göttern aus den gestürzten
Mauern der Heimath

Roma's immerwachsenden Herrscherthoren
Weinend zu; da ward es an diesen Ufern
Oed' und wild, statt Königen sproßten
Einsame Veilchen.

Und wie selbst die rächende Hand des Schicksals
Rom auch traf, und furchtbar die Tempel stürzten,
Wo Triumphatoren den nun gefallnen
Göttern die Schätze

Der besiegten Erde zum Opfer brachten,
Dennoch bliebt ihr, sicher in eurem Laube,
Wo's der Gott im Tempel nicht war, der Cäsar
Nicht im Palaste,

Noch dieselben, wie ihr geblüht, als drüben
Dort am Rücken einst des Vulkans im Haine
Ferentina's Latiums Bürger sich am
Altar versammelt.

Waiblinger.

Aus: **Die Grotte der Diana am Albanersee.**

O du vom heil'gen Boden der Fabelwelt,
Vom Frühlingsgarten meines Hesperiens,
Von meiner Sehnsucht Grab und Wiege
Süßestes, theuerstes Schattenplätzchen! . . . .

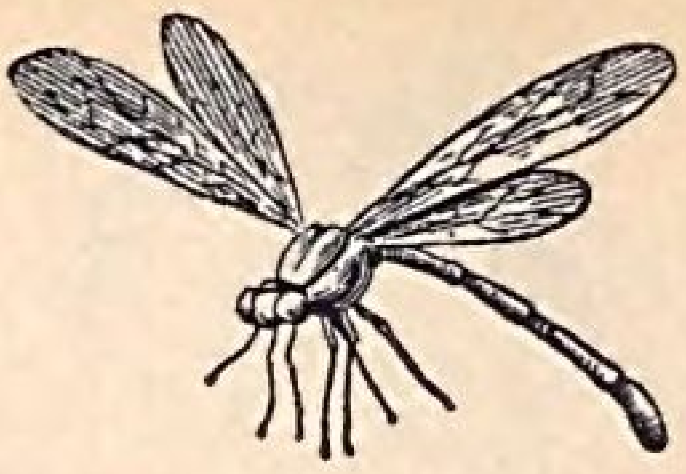
Dort, wo die Fluth so selig durch Frühlingslaub
Vorblinkend, dort am felsigen Ufer spielt,
Stand einst die Mutter Alba, die ihr
Leben geopfert dem Zorn der Tochter.

Doch nicht die Schlachten, nicht die zerstörenden
Streitkräfte, nicht des Kriegsgetümmels denkt
Mein Geist; es jubeln hier und singen
Liebliche Vögel zurück die Götter,

Die alten, die zur Heimath das Seegestad,
Der Grotte Dunkel, und dies erquickliche,
Dies ew'ge Grün gewählt, und heimlich
Noch ihr unsterbliches Leben führen.

Die Menschen ja vergess' ich so leicht und gern,
Nur Eine Scheu ist's, die mich beängstiget,
Ob nicht dem Grottenbad entsteigend,
Plötzlich die Jägerin mir erscheine.

Waiblinger.



Aus: **Quelle der Nymphe Egeria in Nemi.**

Wär's wahr, o Nymphe? hätte den Dichter wohl
Vielleicht des Felsquells Lieblichkeit nicht getäuscht,
Du wärst es, ewig fließend Wesen,
Das hier den Berghang hinuntermurmelt.

Du wärst, als Numa, deinen Pompil, der Tod
Zur Schattenwelt entführte, vor Schmerz und Weh
An dieses Hügels Felsenwurzel
Wärest vergangen in Thränenströmen?

Dein hätte sich die taurische Artemis
Erbarmt, dein jammernd Flehen geendet dir?
O dann, du Bergstrom, küss' erfrischend,
Küsse mir, Nymphe, die heißen Lippen.

Aus Treue sterben! Schönster Gedanke du,
Aus unsern Tagen lange hinweggeflohn
In's Reich der Dichtung, in die Zeiten,
Da ihn die Menschen von Göttern lernten.

Aus Treue sterben! Seliger Knabentraum,
Du Stolz des thatenglühenden Jünglinges,
Du überschwänglich Wort der Liebe,
Grausamer Spott des enttäuschten Pilgers! . . . .

Waiblinger.

Alba.

Göttliches bietest dem Auge du dar in Thal und Gebirgen,
Hier der Velino, und dort strahlt aus der Tiefe der See!
Einst als Gefangener saß der König Syphax in Alba,
Mir auch hat es, dem Frei'n, Wasser und Brod nur bescheert.

Waiblinger.

Albano.

Wenn deine Seele so leicht wie ein Sommervogel der Puppe
Einmal dem lästigen Zwang ärmlicher Fesseln entflohn,
Dann hinüber zum See! Die entbundene Psyche verweilet
Nur am Lethe, sie schwelgt nur im Elysium noch.

Waiblinger.

Ariccia.

Siculer bauten die Stadt, Jahrtausende sind's, und die Bürger
Rief im benachbarten Hain Latiums König zum Rath.
Deine Wälder sind kühl und die Lüfte gesund, und du rühmst dich
Darum dem Britten auch nur Villegiatura zu sein.

Waiblinger.

Genzano.

Köstlichen Wein, du findest ihn hier, und junonische Frauen,
Artemis floh, doch sie ließ uns ihre Nymphen zurück.
Glücklicher Wanderer, wenn am Blumenfeste der Göttin
Venus auch dir einen Kranz duftiger Rosen bescheert.

Waiblinger.

Nemi.

Suchest du schattiges Grün, so lockt dich der Hain der Diana,
Willst du dich kühlen, so lockt hier dich zum Bade der See.
Suchst du Weisheit, Egeria lehrt! Am Ruder des Staates
Saß sie mit Numa, und jetzt treibt sie die Mühle des Dorfs.

Waiblinger.

Grotta ferrata.

Flohn einst Griechen hierher, in friedlichem Kloster sich bergend,
Ein Arcadien hier, Tempe vergaßen sie leicht;
Eure Natur hat euch der mildeste Himmel gesegnet,
Eure Capelle hat euch Dominichino geweiht.

Waiblinger.

Civitá la Vigna.

Ob Lavinia's Enkel dem troischen Ahn zu vergleichen,
Schwerlich gäb' es Virgil, wenn er sie kennte, dir zu;
Aber hat sich das teukrische Blut in Reben verwandelt,
Wahrlich, so stammen sie selbst von den Olympischen ab.

Waiblinger.

Monte Cavo.

Wär' ich vielleicht im Olymp? Hier seh' ich Fabel, Geschichte,
Rom, Aeneas, Ulyß und die homerische See,
Ist es der Pegasus, der den Wandrer zum Berge herauftrug?
Nein! die moderne Welt kommt hier zu Esel herauf.

Waiblinger.

Monte Compatri.

Lob' ich den Blick in das reizende Land, bis zum blauen Soracte,
Bis zu Tibur, die Lust schatt'gen Kastanienhains,
Wo mich die Nachtigall in schallenden Chören umjauchzet,
Oder schau' ich das Gold nur deines Nektars mir an?

Waiblinger.

Monte Porzio.

Stehst du auf Tusculums Höh' in der aufgegrabenen Vorwelt,
Suchst du in Trümmern und Schutt Cicero's Villa hier auf,
Dann zum Rebenhügel hinab in's lustige Dörfchen,
Und wie Cicero bald macht dich Freund Bacchus beredt.

Waiblinger.

Villen in Frascati.

Hier in dem ewigen Grün tiefschattiger Wölbungen lerne
Dichten ein Dichter, und hier lieben ein liebendes Paar!

Platen.

Frascati.

Von Flöhn gejagt aus sanftem Morgenträumen,
Die großen Hochzeitsschmaus auf mir gegeben:
O Villa Conti, welch' ein Morgenleben
In deiner Eichenhallen mächt'gen Räumen!

Die Brunnen plätschern, die Cascaden schäumen,
Die Nachtigallen Dämmersang erheben,
Die üpp'gen Myrthen leis im Winde beben —
Die Herrlichkeit, sie konnt' ich selbst nicht träumen!

Und welche Wonnen jetzt das Aug' erfassen,
Als Rom ich fern im Morgenstrahl begegne —
Das kann ich nicht in tief're Worte fassen,

Ob ich Cascaden auch von Versen regne,
Als wenn — ein großes Wort sprech' ich gelassen —
Als wenn ich selbst Frascati's Flöhe segne.

H. Hoffmann.

Tivoli.

Ruht auf Rom des Sommers Schwüle fieberbrütend, o dann flieh
Nach dem herrlich hochgelegnen schattenreichen Tivoli.
Dann ist's dort ein wonnig Weilen, dann ist's dort ein herrlich
Hausen,
Wo die stäubenden Cascaden köstlich kühlend dich umbrausen.
Wonnig in der Villa d'Este ist's im Schatten der Cypressen,
Schön'rer Tage zu gedenken und die Gegenwart vergessen,
Wonnig in der wundervollen Wildniß einsam sich zu nahn
Jenen reichumrankten Trümmern, denken still an Hadrian.
Doch am herrlichsten hoch oben, wo auf steiler Wand der runde
Säulentempel ragt und Labung weht herauf aus kühlem Grunde,
Während vor uns in der Flasche winkt des Weines Purpurfluth,
Ueber uns und all der Schönheit glanzerfüllt der Himmel ruht.

Allmers.

Tivoli.

Haine glänzen, es donnern die Stürze des Anio, es stäuben
Cascatellen, es grau'n Tempel und Villen umher.
Wunder bietet die Vorwelt dir an, und Wunder die Mitwelt,
Ueber die schäumende Kluft herrscht die Sibylle noch heut.

Waiblinger.

Tivoli.

Der Sommertag verglühte sacht,
In kühlen Schauern blüht die Nacht.

Leis flüstert der Cypressen Laub,
Im Mondlicht sprüht der Wasser Staub.

Orang' und Pinie Grüße tauscht,
Des Anio Cascade rauscht.

Hoch aus Mäcenas' Säulenhaus
Ein Ton klingt in die Nacht hinaus.

Dort steht nach staubig schwülem Tag
Bereit ein festlich Weingelag.

Drei Männer ruhen an dem Tisch
In Epheukränzen athmend frisch;

Die Größesten des Römerstaats:
August, Mäcenas und Horaz.

Der Dichter preist in Liedesgluth
Das köstliche Sabinergut.

Der Kaiser fährt vom Rosenpfühl:
„Mein Tibur thaubenetzt und kühl!

Dir bring' ich diese Schale Wein,
So selig soll es ewig sein!"

Der Oelhain rauscht, das Wasser schäumt,
Im Mondenschein der Garten träumt.

* * *

Und wieder schattet Nacht die Welt!
Vom Fels die Fluth zur Grotte fällt.

Im Mondlicht schlummert silberbleich
Der Villa d'Este Märchenreich.

Cypressen flüstern in der Nacht,
Gebüsch und Taxus schauern sacht.

Der Springborn plätschert wie verträumt,
Sein Thau die Tuffsteinhöhle säumt.

Durch Bäume blitzt ein Kerzenschein,
Und sel'ge Töne rauschen drein.

Von oben aus der Villa tönt's,
Bald zitternd bebt's, bald donnernd dröhnt's.

Bald bricht es durch wie Himmelsglanz,
Bald rast es wie Zigeunertanz.

Den Tasten raubt den wilden Ton
Franz Liszt, der Pußta kühner Sohn.

Dämonisch braust der Klänge Strom —
Als Hörer lauscht der Papst von Rom;

Vom Zauber wie versteint er träumt —
Die Pinie rauscht, das Wasser schäumt;

Uralte Stimmen fallen ein;
Der Garten glänzt im Mondenschein.

Heinrich Vierordt.



Blandusische Quelle.

Wandre nur vor, es umgrünen dich wild der Sabiner Gebirge,
Folge dem Strom, es entragt einsam Licenza dem Fels,
Unter Kastanien erreichst du den Kies, wo der dicht'rische Quell rinnt;
Trink! noch sprudelt der Quell, aber der Genius fehlt.

Waiblinger.

Palestrina.

Deine Berge sind nackt. Kaum ragt aus dem Schutt noch die Pinie,
Aermlich baust du und wild über die Trümmer dich hin.

Waiblinger.

Civitella.

Felsen hast du genug, und umher gewaltig Gebirge,
Hernikern nicht, du gehörst fast nur den Lüften hier an.
Großes erblickst du, Erhab'nes hier, und ist es dir möglich
Arm mit den Armen zu sein, bleibe getrost auf dem Berg.

Waiblinger.

Olevano.

Freundliche Leute, sie locken dich an, und reizende Wälder,
Welch ein entzückend Geländ' schimmert und duftet vor dir!
Feigen blicken dir zu, und Reben und selige Berge,
Doch ein Sabinischer Raub, Freund, er entzückte dich mehr.

Waiblinger.

Subiaco.

Gerne bliebst du im Kloster, im Rosengärtchen, das lieblich
Wie ein Märchen so hoch über dem Anio hängt.
Aber ein Frauengeschlecht von vollendeter üppiger Schönheit
Zieht aus dem Himmel, es zieht dich auf die Erde zurück.

Waiblinger.

In Corega.

Jetzt drischt daheim im Cicero
Das alte mürbgedrosch'ne Stroh
Manch' fleißiger Collega:
Ich aber pflücke, ferienfroh,
Oliven zu Olevano
Und Corbeer von Corega.

Dahn.

Im Sabinergebirg.

O, welcher Reiz euch Mädchen von
Cavandola beseelte,
Wenn euch der Jungfrau'ntugenden
Erfreulichste nicht fehlte:

Die Liebesgötter würden selbst
Von euren Lippen naschen,
Ihr Jungfrau'n von Cavandola,
Wenn ihr euch wolltet — — waschen.

Dahn.

Aus: **Olevano.**

Aus dem ersten Lied.

Vom hohen Grabe,
Das die Sag' als dreitausendjährig Denkmal
Des Ascanius ehrt, ist's schön, des Morgens,
Im gewaltigen, ew'gen Eichenschatten
Hinzuwandern, bis aus Elysiums üpp'ger
Waldesfülle, dem Dunkel der Cypressen,
Noch vom Purpurhauche der Früh' umduftet,
Des sicul'schen Ariccia's busch'ger Hügel
Mit der glänzenden Kuppel sich entfaltet.
Schön ist's auch von Genzano's sonn'ger Höhe
Hier hinunter zu blicken, wo im Schooße
Seiner Haine Dianens blauer Spiegel
Deine schmachtende sanfte Mild' und Schöne,
O hesperischer Himmel, wiederstrahlet,
Unter Pappeln von Nemi's jähem Fels die
Nymph' Egeria sich im Thränenbache
Niederstürzt, und den grauen Zeiten heilig,
Unterm Cavo der ferentin'sche Hain blüht,
Ja der taurischen Göttin grüne Heimath
Aus den Fernen der Vorwelt das Geheimniß
Holder Fabel der Gegenwart zurückruft,
Aber dort des Tyrrhenermeeres Bläue,
Wie ein Wunder, homer'scher Geist entwehet,
Und die muntre Erinn'rung noch in Circe's
Feenwelt und des griech'schen Wandrers spielet.

— — —

Deine Felsen, die zeitgetroffnen, aber,
Mein Olevano, sind's, wo sich der hohe
Düstre Geist der Natur mit ernsten Schauern
Seiner Einsamkeit gerne mir befreundet,
Finstre Wälder des Apennins, in deren
Melancholischen Schluchten über Trümmer
Niederschäumend der Bergstrom tos't, in deren
Blitzgespaltenen Wipfeln oft der Wind ein
Lied hinhaucht, das, verwandt mit meinen Leiden,
Meinen Schmerzen, wie wilde Geisterliebe
Mir ertönet, das ich versteh' und kenne,
Dem antwortend sich Stürm' in meiner Seele
Heulend regen, o Wälder, euch erwählt' ich
Mir zur Heimath! in eurem Grün vernähm' ich
Keinen menschlichen Laut, nur des Naturgeists
Ewig Sausen und Weh'n, nur selten hallte
Ferneher der Gesang des Ziegenhirten
Aus dem Thal, zu der Pfeifen rohem Spielwerk,
Das, nach Sitte der Väter, der Campagna
Volk erfreut, und auf luft'ger Felsenspitze,
Wenn der blühende Wald sich lichtet, stünd' ich
Plötzlich, und in den Lüften hängen wie der
Leichtgeflügelten Vögel wind'ge Heimath,
All' die Dörfer umher, dem Auge Staunen
Und Verwundrung erregend — Civitella's
Nackte schaurige Höh'n, sie lockten mächtig
Mir das stürmische Herz, und frischer Bergwind
Bliese wild mir durch's Haar, die Wolken zögen
Nah um's Haupt mir, die fels'ge Pyramide,
Mein Olevano, graut' empor, und ungeduldig
Zitternd schweifte der Blick, der alten Volsker
Vielgestaltig' Gebirg, die Schlösser all' und
Luft'gen Dörfer entlang, bis fern, wo dämmernd

Unter Latiums wollustvollen Hügeln
Sich Velliträ erhebt, das rebengrüne.

Aus dem dritten Lied.

Kehrt' ich müde von Fels und Berg nach Hause,
Schlüge freilich kein liebend Herz dem Wand'rer
Ungeduldig entgegen; von der Treppe
Meines friedlichen Hauses streckte freilich
Mir die Arme kein treues Weib zu, freudig
An die züchtige, keusche Brust mich drückend,
Wo ein blühender Säugling hellen Auges
Uns anblickte, wie wenn er schon der Mutter
Schalkhaft lachte, daß sie den Vater küsset.
Schweige stille, mein Herz, laß ab, mit Bildern
Dich zu martern, die nur dich dran erinnern,
Was du bitter auf immer hast verloren.

Doch nicht gänzlich ohn' alle Lieb', ohn' allen
Menschlich freundlichen Blick verflössen mir die
Stillen Tage. Des Hauses muntre Kinder
Wären gerne bei mir: denn gut und menschlich,
Kindern freundlich, ist in des Lebens Stürmen
Stets mein Herz doch geblieben, wie's die falschen,
Bösen Zungen der Menschen auch verleumdet.
Alle liebten sie mich; ich schenkte diesem
Spielwerk, jenem erzählt' ich ein Geschichtchen,
Ja ich scherzte mit ihnen, heute führt' ich
In Kastanienhaine sie und morgen
Zu den Höhen voll Feigen und Oliven.
Kehrt' ich Abends zurück, so spränge jubelnd
Rafaello mir zu, der wilde Knabe,
Sich mit Jauchzen um meine Füße klammernd,
Oder riefe Demetria mich zum Schutze

Vor des Brüderchens Ungestüm; das eine
Brächte Feigen auf grünem Weinlaub, jenes
Frischen stärkenden Wein aus der Campagna,
Und Melonen voll süßen Markes, einen
Blumenkorb, den sofort die ält're Schwester,
Scheuer gegen den Mann, und dem Geheimniß
Des Geschlechts schon nah, ihm still entwindet,
Und mit feinerem Sinn der Blumen schönste
Wählend, weiblich verschämt, mir durch des rohen
Bruders Hand zum Geschenk ein Sträußchen sendet.

Treulich sorgte die hohe schöne Mutter —
Frisch und jugendlich noch, wenn auch der Sohn ihr
Auf den Gipfeln der Serpentara muthig
Jagend streift, noch ein Kind am Busen nährend, —
Für den einsamen Gast, damit kein Ding ihm
Zu des Lebens Bequemlichkeit entgehe;
Rüstig käme der Vater auch und scherzte,
Lacht' und nennte mich einen finstern Träumer,
Einen Sonderling, den die Nacht des Waldes
Mehr erfreu' als der Menschen lustig Treiben,
Dem die Stirne zu frühe sich gefaltet,
Der mit Grillen sich plagt', und mahnt', die Schwermuth
Mit begeisterndem Weine zu verscheuchen.
Dann ergriff er der raschen Kinder eines,
Schwäng' es lachend empor, und setzt es nieder,
Und entlief, ein Geschäft im Hause, flüchtig,
In der Vigne, im Garten zu besorgen.
Doch am liebsten das greise Haupt des Alten
Säh' ich an, wenn im Kreis der muntern Enkel
Seine Seele sich freut, wenn er des Knaben
Unart wehrt, und dem Arm der hohen Mutter
Oft den Säugling entnimmt, damit sein Händchen

In den silbernen Locken spiel'; und Abends,
Wenn der Geistliche kommt, der alte, ernste,
Spricht man traulich von Krieg und Menschenelend,
Wann die Kinder entschlummert, und erzählet
Von der Herrlichkeit Roms, und von den Fremden,
Die bis hieher gepilgert, und der Schönheit
Dieser Zaubernatur und von den Räubern,
Die dem Wanderer drohn, und ihrer Mordlust,
Vom Ertrage der Ernt' und der Oliven,
Und vom Herbste der Feigen und des Weines.
Manches mischt auch der alte Pred'ger über's
Alterthum in's Gespräch, und redet kundig
Von den Spuren der Römer, und den Resten
Längst vergangner Zeit; ich aber schild're
Tausend Dinge, die ich, die Welt durchpilgernd,
Einst gesehn und bewundert, Völkersitten,
Land und Meer und entfernte Städt' und Reiche, —
Tief im Herzen das traur'ge Schicksal bergend,
Das mich quälend von Ort zu Ort getrieben.

Aus dem vierten Lied.

Eine Stunde des Tages aber weiht' ich
Dir, o Loggia! Des Morgens, wenn die Sonne
Aus den Hernikerfelsen, über'm kahlen
Sanft umdufteten Haupte des Serone
Sich erhüb', und die Purpurflamme glühend
Um Olevano's Häuserpyramide
Höh're Schönheit ergösse, säß ich längst schon
Auf des Hauses Balkon, an dem das Weinlaub
Schwellend volle Gewinde hoch emporrankt,
Ueberquellend vom Geist des Freudengottes
Schon die Traube dem süßen Lichte zulacht,
Wo in mächtigen Blättern aus der Mauer

Mit der reifenden Frucht die Feige vorgrünt,
Saftig schon die Citrone lacht, die goldne,
Die Melon' ihr Gewächs zur Erde senket,
Und zur Seite der einsamen Cypresse,
Aus dem Busche die Goldcitrone blinket.
Helle säh' ich die wind'gen Schlösser blinken,
Sähe Rocca di Cavi, morgenheiter
Der Capranica Burg, Kastanienhügel
Führten nun mir den Blick in der Campagna
Bunte, schimmernde Gründe weit zur Ferne,
Bis wo durch die Elysiumshaine Cavi's
Palestrina der Schattenpfad sich nähert,
Zu der Volsker Gebirge, Cavignano,
Bis zur Scurcola und Anagni's Tempe.

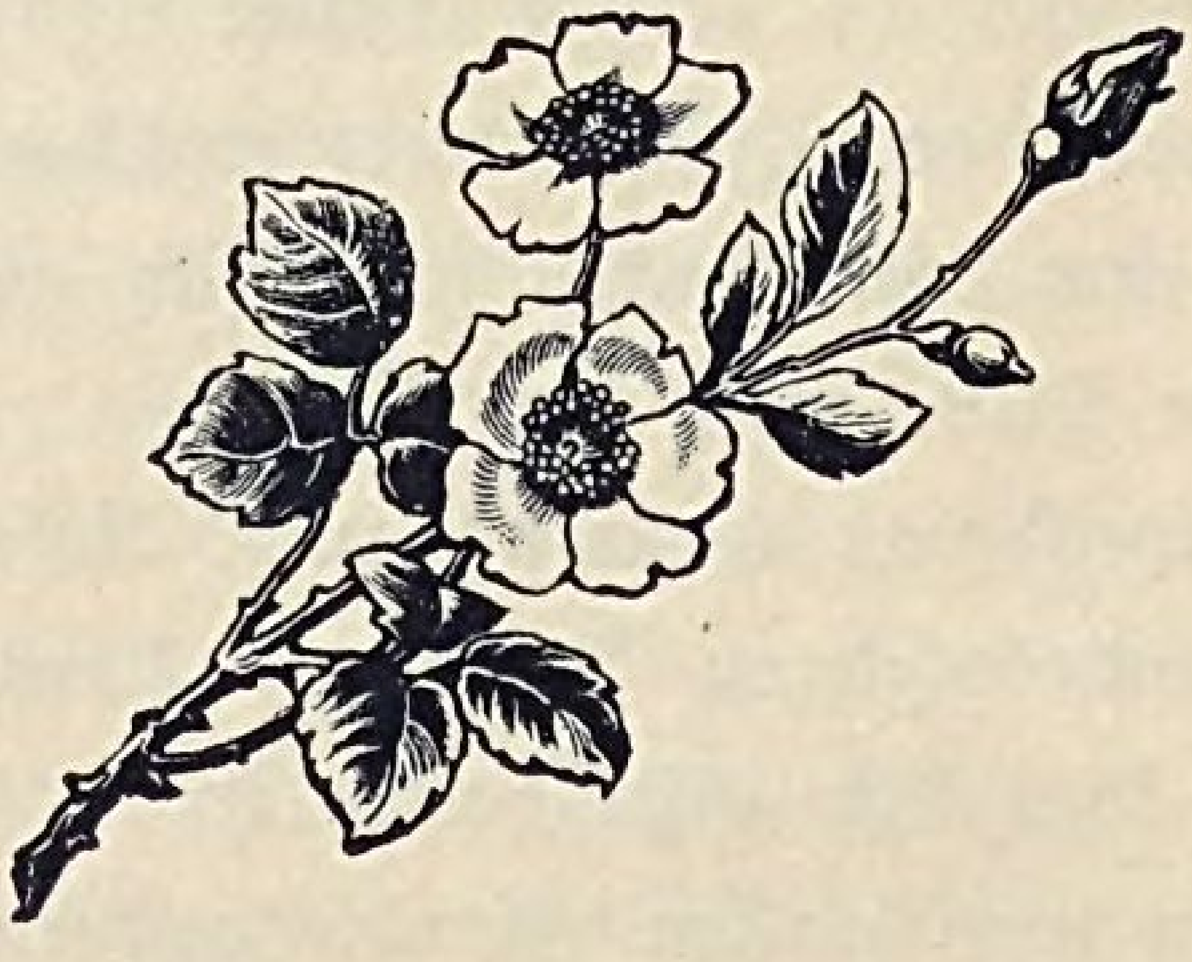
Und die volle Erinn'rung schweifte manchmal
In mein Latium hin, das ewig theure,
Zu den Hainen Albano's, zu Gandolfo's
Klarem, erlenbekränztem See, zu Nemi's
Altem, dunkelm Dianenwald, Genzano's
Meeresaussicht, und zu des Monte Cavo
Weltbeherrschendem Haupt, wo oft mein Auge
Von Oreste, von Tibur's Paradiese
Das unendliche Meer bis zu der Circe
Fernem, bläulichem Vorgebirg', hinunter
Zu Parthenope's Zauberinseln schaute,
Schweifte gerne zum rebenvollen Hügel,
Wo die Stadt der Lavinia, fabelheilig,
Drei Jahrtausende bald sich schon im Lichte
Des hesperischen Himmels sonnt; sie schweifte
Nach des ewigen Frühlings Wollusthainen
Frascatanischen Gärten zu, und bliebe
Träumend stehn an der Einzigen, der Hehren,

Unaussprechlich Erhab'nen, deren Kuppeln
Aus der Schwermuth und Oede der Campagna
Einsam ragen und doch die Welt beherrschten.

Einst auch so auf dem Hausbalkone saß ich,
Unstät irrte mein Auge von dem Maulthier,
Das den Bergpfad herauf der träge Führer,
Der rothwammsige, nach des Thores grauer
Wölbung führte, hinweg in weite Fernen:
Lange mocht' ich wohl so hinüberschauen,
Den Gedanken folgend, die gleich den Wolken
Manchmal über die schöne Erde schweben,
Und im fliegenden Wechsel bald verwehen,
Als mein Blick nach Olevano's Terrassen
Aus der Ferne zumal sich kehrt; und siehe,
Drüben, wo sich am Fels das Dorf emporhebt,
Da gewahr' ich auf hoher Loggia schöne,
Farb'ge Frauengestalten, eine aber
Ragt vor allem hervor an Wuchs und Hoheit
Und an Jugend, an reicher Tracht und Kleidung.
Weiß, in reizendem Faltenwurf erglänzt das
Busentuch, um den Nacken sanft sich wölbend;
Albanesische Sitte, weiß der Schleier,
Blendend weiß das Gewand auch, Rosenbänder
Und viel andere zieren Brust und Arme,
Groß und königlich anzuschauen ist sie,
Dienerinnen nur dünken mir die andern;
Nieder aber von des Balkones Höhe,
All' die schönen Olivenhaine, die den
Fuß des Felsens mit Silbergrün bedecken,
All' die Fülle der Feigen und Kastanien
Und die farbigen Gründe der Campagna
Ueberblickte sie, zu der Volsker fernen,

Violetten Gebirgen dann sich wendend.
Und mir däuchte — warum? ich wüßt' es deutlich
Nicht zu sagen — ein Weib aus grauen Zeiten,
Aus homerischer Welt zu schauen, sei es
Nun Andromache, die von Priams Veste
Ueber Ilions Eb'ne blickt, wo Hektor
Mit den Danaern kämpft, sei es die schöne
Königstochter Antigone, die ängstlich
Mit der Sclavinnen Schaar von Thebens Mauern
Niedersieht in das Feld, wo sich der Sieben
Waffenglänzendes Heer zum Sturme nähert.
Also königlich war sie anzuschauen,
Jene Frauengestalt im weißen Schleier
Und im weißen Gewand und Busentuche;
Nur ein Punkt in der weiten Felsenlandschaft,
Schien sie doch mir die Herrin all des Landes.

Waiblinger.





Circe.

Die Winde schlafen all', am abendhellen
Gestade schlummert ein das Meer und ruht;
Fern steigt verklärt von letzter Sonnengluth
Der Circe Cap, ein Märchen, aus den Wellen.

Ein Schiff! Ein Schiff! es läßt die Segel schwellen,
Lichtstreifen ziehend durch die stille Fluth;
Und seh' ich's an, so wird es mir zu Muth,
Als ob ihm Sehnsuchtsklänge süß entquellen.

Es schwebt so sanft, geheimnißvoll und leise,
Bald naht es sich, bald treibt es wieder fort
Und schlingt um mich die stillen Geisterkreise.

Ein rosig Traumbild sitzt an seinem Bord,
Es singt auf sagenvollen Wellen dort
Frau Circe noch die alte Zauberweise.

Gregorovius.





Nettuno.

(Im Palast der Donna Olympia Maldachini, jetzt Borghese. 1855.)

Seid mir, lateinische Segel, gegrüßt, ihr Lüftchen des Meeres,
Seid mir wonnegegrüßt, und du Cap der Homerischen Circe!
Wollust ist es zu schau'n dich, Spiegel der himmlischen Sterne,
Heiliges, ewiges Meer, von dem Odem der Götter bewegtes,
Wieder zu wohnen im Hause des gastlichen Vaters Neptunus,
Wo er umbraust, volltönend, versunkene Städte und Völker,
Rollend im Sand mit den Muscheln gemengt die Paläste der der Kaiser,
Antiums Pracht, jetzt Kies und verwaschene Splitter des Marmors.

Aber es pranget um mich ein in Farben gemaleter Festsaal,
Mir Herberge des Meers in dem wirthlichen Städtchen Nettuno.
Wohl nicht siebzig der Schritte, und achtzig sie reichten ihn ab nicht,
Schreit' ich entlang die verwilderte Pracht schon gilbender Wände,
Einsam hier im Palaste; der Donna Olympia eh'mals
Lusthaus war er, so oft sie dem Hasse der Römer entzog sich,
Oder Pasquino's Witze, die Messalina des Papstthums.
Und noch staun' ich dem Bild, das zeitengeschwärzt in dem Saal hängt,
Wie hochfahrend das Haupt vorstolzt aus riesiger Krause,
Prunkend im Machtdiadem, und es starrt das brokatene Kleid ihr
Blitzend von Perlen, des Volks Blutthränen, von Zähren des Papsts auch,

Welchem, dem Schwächling, sie Sanct Petri Schlüssel entwandte
Gierig den Staat einscharrend in eigene Truhen, die Arge.
Doch nun gähnt schon öde die wölbende Pracht hier, hohnvoll
Stoßen die Wind' in das Haus, die posaunenden Stöße der Fama,
Daß im gespenstigen Schreck ich des Nachts auffahre vom Lager.
Dann wenn tosend das Meer zu den klirrenden Fenstern emporspritzt,
Oder die Thür' aufklappt, kein Schloß ja schließet die lose,
Dann ach! rauscht es hervor, ja Donna Olympia mein' ich
Wandeln zu seh'n, wie das Volk Trasteveres sie noch immer
Sieht umirren des Nachts, Macbethischer Lady so ähnlich.
Aber entschwinde du Geist, da hold mich Leben umgaukelt.

Glanzvoll prangen dir, Rom, stolzwandelnde Frauen im Corso,
Doch der Natur Todfeindin, der Zeit schamloseste Tochter,
Mode, sie hat des Gewands sie der Mütter entkleidet, der Zucht auch;
Beute den Galliern fiel ach! mehr als Mauer und Stadt dir.
Aber an Latiums Strand blüh'n still in der hegenden Wildniß,
Schön, Wildblumen sie selbst, wie die purpurnen Kinder der Flora,
Mädchen, in erblichen Schmuck seltsamer Gewänder sich kleidend,
Anmuthsvoll, phantastisch wie Wesen entferntester Vorzeit.
Dich doch preis' ich vor Allen, das schönste der Mädchen des Strandes
Bist du, würdig zu schmücken als Lotosblume das Lied mir.
Trittst du plötzlich hervor zu Gefallen dem staunenden Fremdling
Hoch in dem dämmernden Saal, aufrauschend in purpurner Seide,

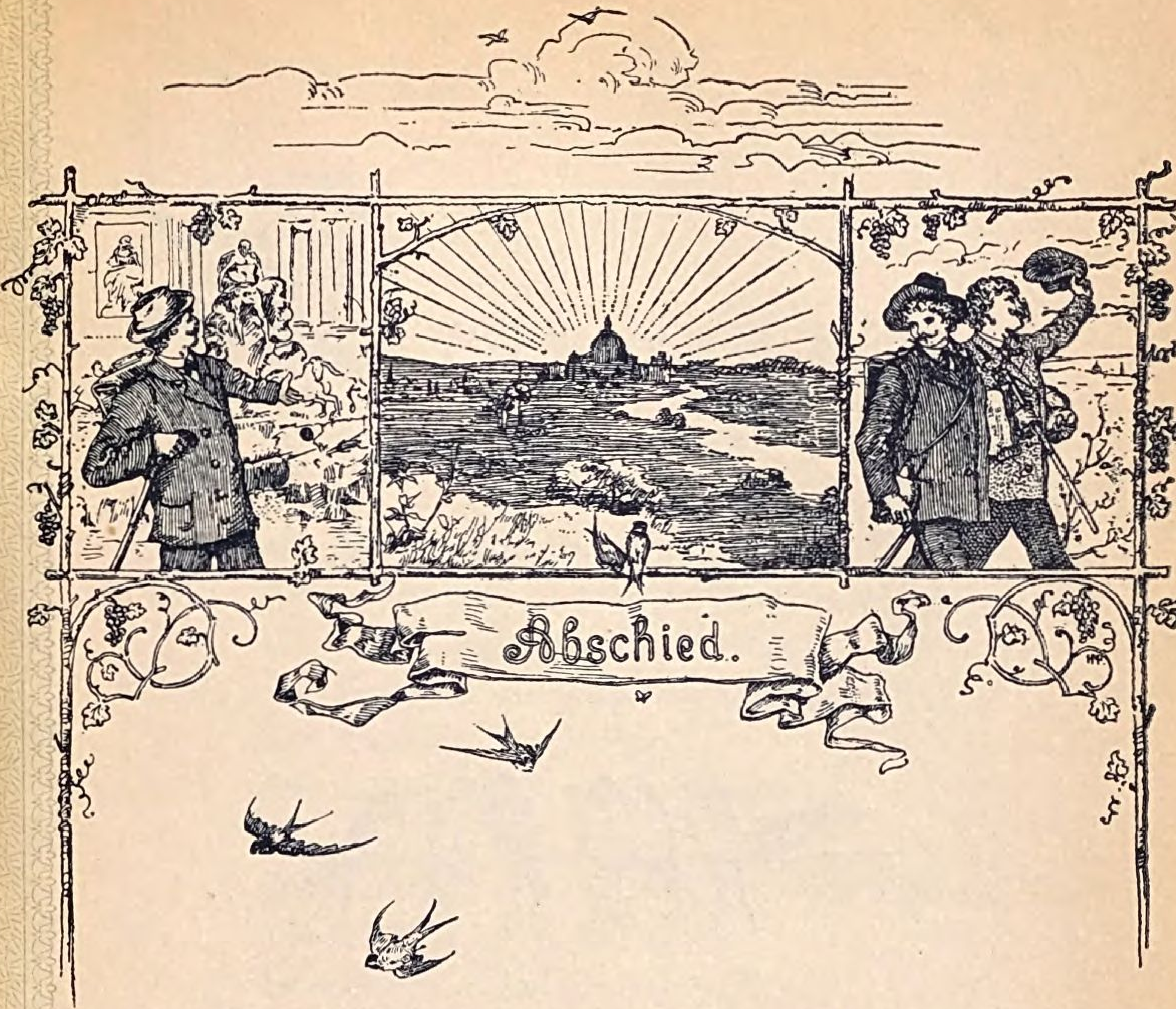
Dann Prinzessin begrüßt er und Donna Olympia gleich dich,
Classischer dann dich Circe, die Göttin des bläulichen Bergs dort.
Denn nicht prächtiger wob die Ulyssische Zauberin vormals
Magisch Gewand, meerpurpurnes, schön sich mit tönendem Schiffchen,
Als um die Glieder dir's fließt, holdseliges Mädchen; hinabwärts
Wallet der Sammt, wie Gewölk tiefflammenden Abends, am Saume
Strotzt viel künstliches Gold zu den rosig beschuheten Füßen.
Stolz um die Schulter, und neidisch gefaltet, das seidene Wamms auch
Blühet dir roth wie die Blume des feuerumknospten Granatbaums.
Doch mit zu vielen der goldenen Riegel versperrte den Busen
Amor. Ach! der gefangene Schalk aus gitternden Spangen
Lacht er hervor, und er rüttelt und zerrt an dem wohnlichsten Kerker.
Dreifach selige Kette, wie schlingt um den Hals sie sich dreifach
Dir von Korallen, es taumelt daran das geheiligte Bildniß
Eines gemarterten Manns, der hier noch selber im Bilde
Ueber den Hals dir, o Pein! fortsetzt die unsterbliche Quälung.
Doch ums blühende Haupt, weit vor ums lachende Antlitz
Feierlich wölbt sich, brokaten, und silbergereifet das Kopftuch,
Fünfzehn kostet's der Scudi! ein Tabernaculum dünkt mir's,
Das der Madonna süßes Gesicht umschirmet, es reichen
Knieend die Liebenden ihr viel Blumen und Herzensgeseufz' dar.

Glücklich das Männergeschlecht, dem hier in den Scherben der Häuser
Hold aufzieht die Natur so köstliche Blüthe der Frauen,
Dem in der Eos Farben die Sitte der Mütter sie kleidet.

Nicht wie voreinst in der rauheren Zeit, sie meldet die Burg noch,
Wo im Gestrüppe des Ginsters die Eisenbombarde einschlief,
Raubt von dem Strand in das Schiff sich hier der Corsare die Jungfrau'n,
Lüstern, des Meeres Satyr, fortschleppend die schreiende Schöne,
Haremsbeute für Tunis und Wonne des tanzenden Bagdad:
Sondern es blühet der Spiegel des Meers von lateinischen Segeln,
Und von der schimmernden Frucht lacht rings das arkadische Ufer.
Herbst ist's nun, es verblühen die Rosen, es schweigt Philomele,
Aber die Grille sie singt, die genügliche Freundin Apollo's,
Unter dem Mastixstrauch, und es ragt der gewaltige Schaft noch
Später Agave hervor, den Sirenen ein blumiger Leuchtthurm.
Schön dann wandelt es sich beim Gelispel der kreiselnden Welle
Ueber den weichlichen Sand, wenn rosiger Dämmer das Meer füllt.
Sieh' dort Antium glüh'n, einst marmorne Wiege des Nero,
Thron einst jenes Apoll, des unsterblichen Lenzes der Bildkunst,
Welchem der Deutsche voreinst den bewundernden Hymnus aussann;
Thron auch dir, o du rasche Fortuna! es brachte Horaz hier
Köstlichen Lieds Weihguß in der goldenen Schale dir dar einst.
Doch schnell rollte das Rad, und die wuchtige Speiche zermalmte
Antium hier, dein eigenes Haus auch, ach! und Rom auch.
Endlos rauscht, wie des Meers einförmige Rhythmen, die Zeit fort,
Ewig im Gleichtakt fort, gleichgültig das Leben entrafft sie;
Dann hebt still aus ihr wehmüthiger Sage Gestalt sich,
Schön wie der Circe Gebirg, das dort in den Fluthen, o seht es,
Ein Amethyst aufsteigt mit den zauberisch strahlenden Zinnen.
Seitwärts aber dem Berge, mit Schwermuth schaut es der Deutsche,

Schwebt in der Fluth einsam, wie in Wellen der sterbende Schwan schwimmt,
Flimmernd ein Schloß, Astura's Thurm; du Deutscher bewein' es:
Circe verlockte in Kerker und Tod dort Konradin vormals,
Als er von Scurcola's Feld in entsetzenbeflügelter Flucht her
Flatterte, Enkel des schwäbischen Aars; ihn griff an der blonden
Blutenden Schwinge der Feind sich hier, an Neapolis Golf dann
Schleppt' er von dannen den Armen, das Haupt ihm warf in den Sand er.
Sieh', nun glühet der Thurm wie Blut, und es blutet das Meer nun
Tief; doch Helios wirft dort still von dem Haupte hinab sich
Lächelnd die Krone der Welt und das blitzende Scepter in's Meer schon.
Nacht wird's nun: doch immer die Augen gewandt zur Circe
Sitz' ich von Flügeln umwölbet des Traums und der herzlichen Sehnsucht.
Viele, Italia, zogst du in's Grab hinunter, o Circe,
Zauberin, viele der Deutschen mit herzabschmeichelnder List dir.
Aber ich schöpfe vom Meer mir fromm viel heiligen Weihguß,
Rückkehr hoffend, zur Spende den Todten, und dir, o Minerva,
Daß du mir sendest das Schiff, Ausrüsterin einstiger Heimkehr.

Gregorovius.



Abschied und Gedenken.

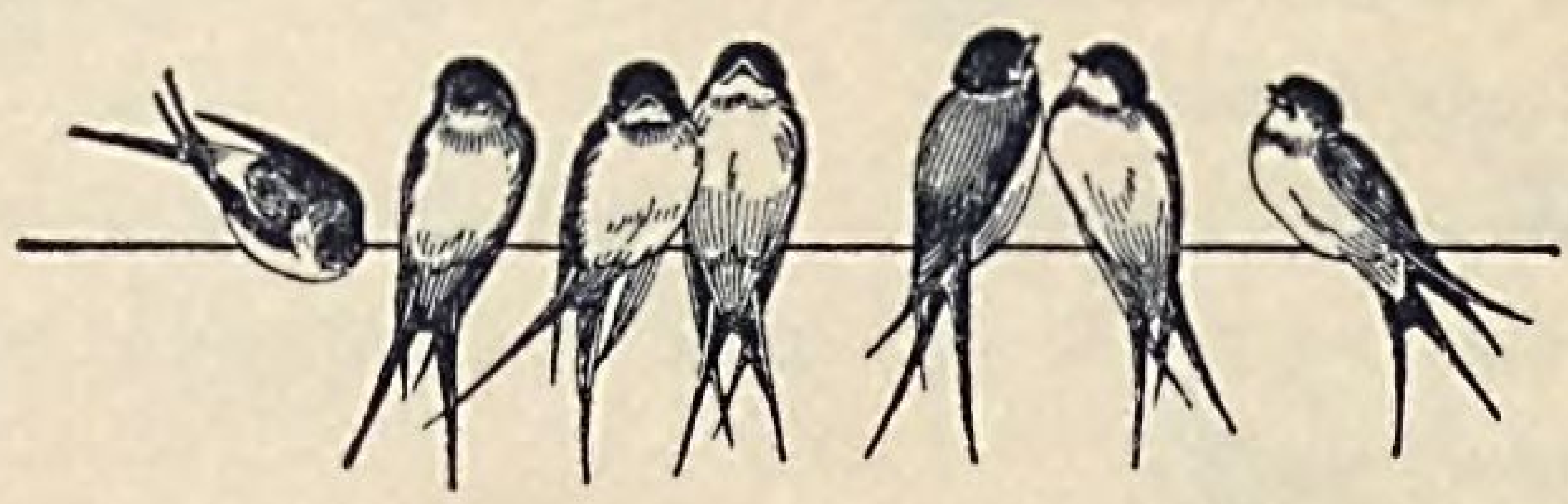
Civis Romanus.

Civis Romanus sum! Zwar kein Diplom
Will mich berecht'gen zu so stolzem Glauben;
Ich aber weiß: zu Haus ward ich in Rom!
Dies Heimathrecht kann kein Gesetz mir rauben.

Rom, liebes Rom! Auch nicht ein Tag verging,
Daß ich nicht durchgefühlt: ich bin zu Hause!
Ob der Campagna Schweigen mich umfing,
Ob deines Corso Carnevalsgebrause!

Civis Romanus sum! Ich bleibe dein,
Muß ich verbannt auf Lebenszeit dich meiden;
Es ist kein Abschied, kann kein Abschied sein;
Nie von der Heimath kann das Herz sich scheiden.

H. Hoffmann.





Das Vaterland.

An stillem Sommermorgen walle
So gern ich durch die Einsamkeit,
Wo sich des Tempels Säulenhalle,
Dem Göttervater einst geweiht,
Wo sich in tausendjähr'ger Trauer
Der Eintracht nun zertrümmert Haus,
Des Capitoles ew'ge Dauer,
Aus Schutt erhebt und ödem Graus.

Gern blick' ich, wenn der Dämm'rung Schleier
Die sieben Hügel schon umwebt,
Dem Grabe mächtiger und freier
Der Geist des Alterthums entschwebt,
Hinunter in die dunkeln Tiefen,
Wo mir, zum ernsten Freund erwählt,
Von jenen Helden, die entschliefen,
Der alte Tibergott erzählt.

Gern wandl' ich auf verlassnen Wegen,
Die kaum ein trüber Schein erhellt,
Mit schauderndem Gefühl entgegen
Des Colosseums Trümmerwelt;
Wenn furchtsam von den wilden Schrecken
Des schwarzen Ungethüms verscheucht,
Der scheue Mond, sich zu verstecken,
In einer Wolke Schooß entfleucht.

Oft daß der furchtbaren Gestalten
Ehrwürd'ger Ernst mein Herz erfüllt,
Und mir der Gottheit strafend Walten
Ihr hoher Sehergeist enthüllt,
Wenn Michel Angelos Propheten
Gleich Stürmen aus den Himmeln wehn,
Und bei des Weltgerichts Trompeten
Die Todten aus dem Grab erstehn.

Oft daß ich selig mich erhebe
In Tabors heiligem Gesicht,
Daß ich dem sanften Geist erbebe,
Der überstrahlt von reinem Licht,
Mit Gottes glanzumflossnem Sohne,
Von seinen Jüngern treu verehrt,
Im Angesicht vor Gottes Throne,
Der Erd' entschwebend, sich verklärt.

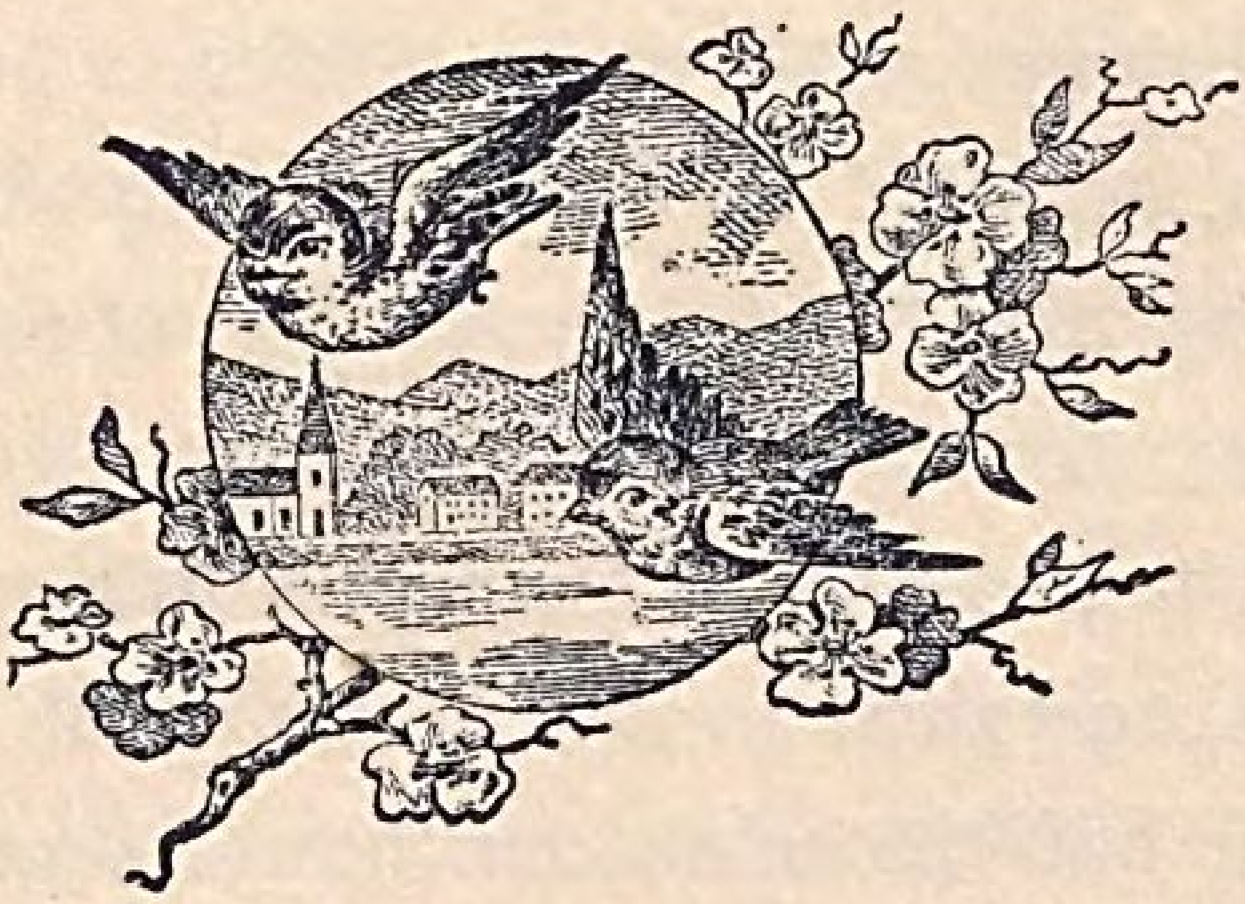
Ich sah wie vom begrünten Saume
Der Felswand in gewalt'ger Wuth
Dumpfdonnernd in zerstäubtem Schaume
Hinunterbraust des Anio Fluth,
Wie tief in uralt finstern Klüften
Der Meergott in den Wassern rauscht,
Und oben in den milden Lüften
Im Tempel die Sibylle lauscht.

Wenn endlich an Dianens Bade
Durch Alba's duft'gen Veilchenwald,
Fernhin das blumige Gestade,
Das Echo Jubel wiederhallt,
Durch's Schattenlaub, o welch Entzücken!
Des Abends goldner Regen träuft,
Durch blendend helle Blätterlücken
Der Blick zum nahen Meere schweift, —

Doch ohne Zagen, ohne Schwanken,
Weih' ich selbst in Elysium
Nur Einem herrlichen Gedanken
Mein Herz zum treuen Heiligthum,
Ob mir der Zauber aller Fernen
Und aller Meere sich erschließt,
Doch glaub' ich, daß ihn fliehn zu lernen
Auf dieser Welt kein Lethe fließt.

Du bist es, große theure Wiege,
Ach einst mein einzig Paradies,
Du Heimath schwer errungner Siege,
Die ich voll bittern Grams verließ,
O Mutter, die vom eignen Sohne
So schrecklich zürnend los sich wand,
Verschließe meinem Klagetone
Dein Ohr nicht, deutsches Vaterland!

Waiblinger.



Getäuschte Erwartung.

Alles dacht' ich mir schöner, eh' ich's mit Augen gesehen,
Und erstaunte, wie klein alles in Wirklichkeit ist.
Wie hat nur mich St. Peter getäuscht, nach der Reisebeschreibung
Sollt' er noch einmal so hoch, einmal so prächtig noch sein.
Reden sie vom Capitol, ich erwartet' es hoch in den Lüften,
Und noch einmal so schön dacht' ich's Museum mir selbst;
Und der tarpejische Fels! Doch wenigstens auch wie der Montblanc
Glaubt' ich ihn hoch, und er ist doch wie ein Hügelchen nur.
Auch das Colosseum, ich dacht' es noch einmal so furchtbar,
Britten kämen wohl hier nicht ohne Extrapost durch.
Wie ist der Corso so eng! Vierhundert Kirchen und dennoch
Fast kein Thürmchen, und welch Flüßchen der Tiber nur ist!
Raffaels Stanzen, da hofft' ich doch auch hellschimmernde Farben,
Aber welch häßlicher Wust, schmutziges Alter und Staub!
Dann das jüngste Gericht ist ein Fleischmarkt, und die Sistina
Hätt' ich mir hundertmal schöner und größer gedacht.
Selbst die Weiber gefallen mir nicht und all' das Gerede,
Falsch ist's, ich hab' sie mir traun hundertmal schöner gedacht.
Auch was sie fabeln zu Hause von italienischem Himmel,
Nein! ich habe davon nicht auch ein Bißchen gemerkt.
Uebrigens kann ich zu Haus mich rühmen: ich hab' es gesehen,
Und natürlich, dann ist's — schöner noch als ich's gedacht.

Waiblinger.

Die Traumstadt.

In einer Traumstadt wandl' ich oft zur Nacht,
Die Kuppeln glühen und die Hallen schimmern,
Es plätschert kühl im Marmorbecken nieder
Und große, sonnengroße Blumen blühn.
Ich hieß sie Rom und sehnte mich nach ihr!
Doch als ich dann die ew'ge Stadt betrat,
Ein andres war's, das Traumbild trat zurück,
Bis es nach Jahren lockender nur stieg
Aus meiner Seele Grund in meine Nächte,
Bis leuchtender sich vor dem Blick die Schau
Aus seinen Gärten dehnte, märchenblau,
Und in dem Duft der Ferne sich verlor.
So, wenn im Dunkel rings mein Leben liegt,
Dann wandl' ich Nachts im Traum in Marmorhallen,
Kühl träufelt's auf mein Herz, das kummerheiße,
Wie Balsam aus den Brunnenquellen nieder,
Und blaue Wunderblumen strahlen Licht
Und Trost in meiner Leiden tiefste Qual.
Wird aber heller mir der Lebenspfad,
Zerrinnt wie Hauch im hellen Morgenroth
Mein Traumesrom, mein heimlich Märchenglück.
Und doch — aus seinen schattenhaften Hallen
Wächst alle Wahrheit, alle Lebenskraft,
Die Poesie, die Seele meines Seins!

Hermine von Preuschen.

Nach Hause!

Den letzten Gruß herab von den Terrassen
Des Pincio dir, du Sonne Roms! In Gluth
Tauchst du die Hügel rings in deiner Hut,
Eh' sie für immer meinem Aug' erblassen.

Zum letzten Mal umwogt mich in den Gassen
Die heimwärtsströmend rege Menschenfluth.
Nachtstimmen Roms — wie kenn' ich euch so gut
Und soll euch morgen fern verbrausen lassen?

Doch da ich lag in kurzem Schlummer kaum,
Träumt' ich, das Wäldchen hört' ich wieder rauschen
An meinem Haus im Hauch des deutschen Windes.

Und helle Sehnsucht reißt mich aus dem Traum,
Dem Morgenlied des Amselpaars zu lauschen,
Der Spielgefährten meines lieben Kindes.

Heyse.

Vor S. Pietro in Montorio.

Zum letzten Mal von ragender Terrasse
Blick ich im Goldglanz späten Tageslichts
Auf Rom herab geblendeten Gesichts
Und grüße jeden Platz und jede Gasse.

Noch dünkt's unmöglich mich, daß ich dich lasse,
Du Schauplatz mächtig-größten Weltgedichts;
Stromgleich noch einmal mir vom Herzen bricht's
Wie heiße Gluth, mit der ich dich umfasse.

Doch nimmer scheid ich ganz von hier, zurück
Von meiner Seele bleibt in dir ein Theil,
Dein Bild umfließt mir ew'ge Sonnenhelle.

Ein Jungbrunn warst du mir, botst reinstes Glück
Dem müden Herzen, seinen Wunden Heil; —
Rückkehr verbürgt der Trunk der Trevi-Quelle.

Konrad Telmann.

Abschied von Rom.

Wer dich gekannt hat, scheidet nie von dir,
Wie von der Mutter nie, die ihn geboren,
Und trennt sich unser Leib von deinen Thoren,
Zurück ein Stück der Seele lassen wir.

Umschließt nicht dies geheiligte Revier,
Was sich an Göttern je der Mensch erkoren?
Bewahrt der Hügelsand nicht unverloren
Die Fußspur aller Weltgeschlechter hier?

Und wie an längst vergess'ne Schulgeschichten
Die treue Mutter mahnt und uns dazwischen
Mit Lieblingsspeisen pflegt und süßen Früchten,

So weiß dies Rom das Herz uns zu erfrischen
Mit Vorzeithauch — und röm'schen Leibgerichten,
Wie der Falcone sie pflegt aufzutischen.

Heyse.



Nespole.

Deutlich seh' ich uns beim Abschiedsmahle. —
Zwischen dunklen Blättern, schöngeschweift,
Lagen gelbe Mispeln auf der Schale,
Saftigsüß, wie sie der Süden reift.

Neben purpurnem Velletriblute
Perlte goldener Genzanowein.
Helle Flammen trugen wir am Hute,
Roten Feldmohn vom Campagnarain.

Trotzig senkten wir des Abschieds Klage
In die kühle Fluth des edlen Weins.
Doch wir fühlten's: diese Sonnentage
Waren Glanz und Krone unsres Seins!

Laut besprachen wir die Weiterreise,
Sprachen scherzend über das und dies,
Als ein schwarzverbrämter Falter leise
Auf dem Mispelhauf sich niederließ.

Reglos, düster, lag er auf der Schale,
Wie der leise Schmerz in unsrer Brust,
Wie die Wehmuth über unsrem Mahle,
Wie die Trauer über unsrer Lust.

Machtlos sank die Heiterkeit darnieder.
Und die Schwermuth sprach nun laut und wahr,
Und die Sehnsucht frug: Wann kehrt ihr wieder?
Nie vielleicht? Vielleicht im grauen Haar?

Mit des Kummers herber Fluth begossen
Haben wir das Mahl, — mit Weh bestreut. — —
Lange Jahre sind dahingeflossen,
Aber deutlich seh ich uns, wie heut —:

Mohn am Hute, Tauben uns zu Füßen,
Um uns her der Freunde lieber Ring,
Und die Mispeln auf dem Tisch, die süßen; —
Drüber her der dunkle Schmetterling.

Frida Schanz.

Sehnsucht nach Rom.

Schmerzbelastet schweiften die Gedanken
Nach Hesperiens kunstbeglückten Auen,
Ach, noch einmal möchten meine kranken
Blicke dich, mein einzig Rom, erschauen.
Ach, noch einmal deine Mortadella
Möcht' ich kosten, deinen rohen Schinken —
Ach, noch einmal in der Tarantella
Tollem Strudel möcht' ich untersinken
Und noch einmal in der Palombella
Süßen Lethe von Orvieto trinken!

Scheffel.

Rom.

(An Otto Seeck.)

So war ich wieder im alten Rom! —
Erinn'rung rauschte der gelbe Strom:
Du kennst die wirbelnde Tiberwelle,
Du kennst die gedankenvolle Stelle,
Die wildumstrudelten Bogenstücke
Der eingestürzten Altrömerbrücke,
Der Ufer gedrängte Häusermassen,
Zerlumpt, flickfarbig und lichtverlassen,
Poeten und Malern ein rechtes Fressen
(Kulturhistoriker nicht zu vergessen),
Ein Gräul für der Stadt luftschaffende Väter;
Ganz ferne die Kuppel von Sanct Peter,
Stillmächtig in ewiger Schönheit ragend,
Edlerer Zeit Gedanken tragend,
Und was sonst alles klar und fromm
Der träumende Mondschein überglomm — —

Erinn'rung rauschte die flüchtige Welle,
Erinn'rung der Nacht unsichere Helle,
Erinn'rung an Thaten, ernste, gewalt'ge,
Und an ganz kleinliebe, narrengestalt'ge;
An uralte Helden, so einst hier thronten,
Und an fahr'nde Gesellen, die später da wohnten
(War's wirklich schon vor siebzehn Jahren?),

Wilde, gesunde, flotte Barbaren,
Im Jugendrausch sich selbst genießende,
Manchmal bergstromhaft überfließende — —

Das waren seltsam glückliche Zeiten,
Tage voll Wunder und Wunderlichkeiten,
Tage tiefernsten, tapferen Strebens,
Tage verrückten Trunkenboldlebens:
Wir schwärmten taumelnd im Land der Schlaraffen
Wie junge Götter oder junge Affen,
In Saus und Braus, mit Schall und Knall
Feierten wir ewigen Carneval —
Und ein Fest doch zugleich, ein hohes, reines,
Voll Eifers und himmlischen Gnadenscheines:
Wir erhoben die Seele zu Göttergestalten,
Wir haben begeisterte Andacht gehalten
Vor allem Heiligen, das wir schauten,
Vor Bramante's heiteren Edelbauten,
Des Pantheon stilldurchleuchteter Halle,
Der Tempel schwermüthigem Verfalle;
Vor Michelangelo's Wuchtgewalten,
Vor Tizians farbensel'gen Gestalten,
Vor Rafaels rein ausordnender Seele;
Vor der Venus Marmorleib ohne Fehle,
Der Juno götterbeherrschender Strenge —
Altewiger Schönheit keuschem Gedränge.
Und wieder in freier Luft vor den Mauern
Füllten wir uns mit festlichen Schauern
Vor jener Landschaft einzigem Bilde,
Dem riesig lagernden Oedegefilde,
Des ferneren Bergzugs adligen Linien,
Den klaren Wipfeln uralter Pinien,
Den still hinschreitenden Bogenreih'n,

Den Gräbermalen im Abendschein,
Der Farben zart hinschimmerndem Flusse:
Wir beugten die Seelen in tiefem Genusse — —

Doch während die Herzen Hymnen sangen,
Frisch auf dem Kopf schon die Schellen klangen,
Eben bereit uns zu Wolken zu heben,
Blieben wir kläglich am Staube kleben,
Brachen heraus aus edlen Maaßen,
Zogen barock gewundene Straßen,
Feierten ungeheure Feste,
Hielten Wasser nie für das Beste,
Sondern was wir in Strömen genossen
War keinem Aquäduct entflossen;
Kränzten das Haupt wohl mit Epheu und Rosen,
Antik zu beschönigen solches Tosen:
Sangen doch schaurig teutonische Sänge,
Schreckhaft barditische Urwaldklänge,
Kränkten die Herzen ruhliebender Bürger
Als frevelsame Nachtstundenwürger,
Verdarben's mit Wirthen und Polizeien,
Troffen von scheußlichen Narreteien,
Hanswurstirten quer und krumm
Vor all' unsrer Götter Nasen herum.

Bändigt' uns so das Gröblich-Leibliche,
Schwärmten wir auch für das Lieblich-Weibliche,
Ließen die Augen kühnlich wandern,
Und zwar von der Einen gleich zu der Andern;
Hatten Jeder sechs Mädel lieb;
Wir liebten das schöne Weib im Princip.
Nannten solches Irrlichteriren
Wissenschaftlich: Volksleben studiren.

Solcher Art waren unsere Thaten
Immer halb gut halb bös gerathen,
Halb pechlich schwarz, halb farb der Rosen,
Gleich eines Narren gestreiften Hosen:
Und zwar saß uns bei alledem
Das Schalkskleid wunderbar bequem;
Wir fühlten uns reulos, zweifelsrein,
Glückselig in's tiefste Herz hinein,
Schwebten entrückt gemeinem Volke
In einer rosigen Duselwolke —
Die Welt im Weiten ein trüber Strom:
Wir aber thronend im seligen Rom.

Und als dann die goldenen Tage vergangen,
Ließen zerknittert die Köpfe wir hangen,
Hockten herzkrank im sackgrauen Norden,
Sind erst sehr langsam vernünftig geworden:
Lernten wie sterbliche Menschlein leben,
Nach Brot und Butter und Würden streben,
Lernten: manchmal, forscht man genau,
Ist auch in Preußen der Himmel blau.
Am Ende so stelzen wir denn heute
Allesammt als züchtige Bürgersleute,
Verdienen Geld, mehr oder ach! minder,
Kleiden Frauen und füttern Kinder;
Vielleicht, wenn wir noch braver geworden,
Beziehen wir gar einen hübschen Orden,
Und staunend mag man im Nachruf lesen,
Wie nützliche Thierchen wir gewesen.

Aber von ferne im lichten Schein
Blinken uns manchmal in's Fenster herein
Die alten, lieben, verdrehten Tage:

Und leise verklingt eine träumende Klage
In des zähen Lebens mühlklappernden Strom — —

Und nun war ich wieder im alten Rom.
Die bunten Tage wurden lebendig.
Zwar schritt ich beträchtlich wohlanständig;
Doch wirklich, es war das alte noch immer!
Siegreich wie sonst der Farben Schimmer,
Eine Welt von Formen rein und groß,
Eine Welt von Schönheit grenzenlos —
Manch' widriger Flicken zwar aufgesetzt,
Manch' goldiges Kleinod abgefetzt —
Doch immer noch ist genug geblieben,
Wie eine Braut dies Rom lieben,
Genug, mit strömendem Entzücken
Das Auge zaubernd zu berücken.
Von heimlichem Glückrausch war ich benommen,
Als wär' ich zu lieber Heimath gekommen;
Als wären nicht all' die Jahre vergangen,
Als stürmt' ich noch immer mit Jugendwangen, —
Noch immer die Weiblein stolz und fein,
Ausbündig trinkbar noch immer der Wein —
Ein Hauch der Tollheit wehte mich an,
Als wär' ich noch immer kein Würdenmann — —

Und dennoch, dennoch — in stillen Stunden
Gestand ich mir: Eines ist doch geschwunden;
Ein heimlich Wesen, ungreifbar fein,
Ein zart aufdämmernder Morgenschein,
Ein Zauberschleier, ein Blüthenstaub,
Ein Sonnenblinken durch Frühlingslaub,
Ein goldverklärtes Zittern und Schwingen,
Das damals webte über den Dingen —
Oder wir mögen auch etwa sagen:

Wir haben gemüthvolle Brillen getragen
Auf unserer düftetrunkenen Nase
Aus reizend rosenröthlichem Glase.
Und diese Brille, hab' ich mir gestanden,
Kam mir inzwischen leider abhanden,
Und käuflich ist sie nicht mehr zu haben,
Auch nicht um Bitten noch Gegengaben;
Vielleicht — mir klingt so was in den Ohren —
Ging sie der Welt überhaupt verloren;
Zum mindesten wollen sie nicht mehr kennen
Die Leutchen, die heutzutag' jung sich nennen,
Die Ritter vom wahrheitschnüffelnden Geist —
Ach, wenn die wüßten, was jung sein heißt! —
Zwar wissender sind sie, als wir einst waren
In unserer Tumpheit Flegeljahren:
Gewiß, das Rom, das wir einst sahn,
War guten Theiles ein tumber Wahn,
Nicht sehr stichhaltig vor reifer Erfahrung;
Es war eine mystische Offenbarung,
Ein Stück vom Olymp herabgesunken,
Durchsprüht von goldenen Himmelsfunken,
Eine Welt in ewiger Sonntagsfeier,
Wahrheit in heimlicher Dichtung Schleier,
Ein Gnadeneiland in Zauberwogen —
Und all' dies Zauberwerk ist verflogen;
Zerblasen der schleiernde Duft und Schimmer.
Dies Stück der Welt, schön ist's noch immer,
Doch ist es ein Stück der irdischen Erde,
Behaftet mit mancherlei Erdbeschwerde,
Scirocco, Flöhen, geschmiertem Wein,
Hinterkämmerlichen Urschweinerei'n,
Geldgierig bettelhaftem Gesindel,
Geschminkten Larven und anderem Schwindel — —

Und wenn wir uns nun nachdenklich fragen:
Was war's in jenen gläubigen Tagen,
Das uns bei Tag in lichter Sonnen
So dämmerlich holden Dunst gesponnen?
Vielleicht daß es Anderes nichts gewesen
Als ein ahnungsfreudiges Zukunftlesen,
Scheu durchtastend der Zeiten Raum,
Von künftigem Glück ein sehnender Traum,
Solch' hoffnungsschwangeres Dämmerweben,
Wie es der Jugend beigegeben,
Hoffnung, die noch ihr Ziel nicht kennt,
Die Welt mit suchenden Namen nennt:
War das nicht der Geist, der mit Rosenschwingen
Uns schwebte über den wirklichen Dingen?

Der Sehnsuchtstraum ist nun freilich zerflossen —
Warum? Weil wir's in der Wahrheit genossen,
Das Glück der lieben Erdenzeit,
In voll leibhaftiger Wirklichkeit,
Und halten es ferner fest in den Händen
Und hoffen, so bald soll's noch nicht enden.
Dies Glück trägt kein so bunt Gefieder,
Flattert so wild nicht auf und nieder,
Durchstürmt nicht des Himmels hallende Räume,
Nährt nicht farbentrunkene Träume,
Seufzt nicht in blaue Berge hinaus:
Es wohnet redlich im sichern Haus,
Trägt ruhige Lust und milde Schmerzen,
Hängt uns treu am liebenden Herzen.

Bei solchem Glück aber hat nicht Raum
Ein Gold übergoldender Sehnsuchtstraum.
Und wir wollen uns wahrlich nicht beklagen,
Gewinn und Verlust gelassen tragen,

Da es doch zu dieser Erdenfrist
Aller Menschen gleiches Schicksal ist,
Daß sie andere gute Ding' erfahren
In tumben, andre in weisen Jahren.

Und wenn nun auf unserer Lebensleiter
Wir gestiegen noch einige Stufen weiter,
Und wenn dann mit väterlich ernsten Blicken
Wir unsere Jungens nach Rom verschicken,
Zu weiden auf unsern Glanzgefilden,
Ihr schulverstumpftes Aug' zu bilden:
Dann woll'n wir sie regelrecht vermahnen,
Daß sie nicht weichen von sichern Bahnen,
Nicht wie wir schlimmen Väter waren
In unwahrscheinlich fernen Jahren:
Nein, daß die guten schlakſigen Bengel
Fromm blickend wie prärafaelische Engel,
Sauber gebürstet und ernst frisirt,
Nach preußischer Tugend stilisirt,
Gleich braven Wissenschaftsgrenadiren
Correct ihren Cursus abmarschiren;
Auch daß, wenn sie taglang fleißig gewesen,
Sie Abends in guten Büchern lesen,
Nicht aber sich lassen von Schlemmern locken,
Schwatzend am Weinkrug hinzuhocken;
Auch daß sie nicht Leben und Welt sich malen
Mit unreell romantischen Strahlen,
Sondern mit Eifer sich bestreben
Der Wirklichkeit die Ehr' zu geben:
Denn ein nüchtern Herz sich leichter wahrt
Vor Zeitvertrödeln erotischer Art;
Kurz, daß sie klug und praktisch handeln,
Stramm Augen-rechts im Gliede wandeln.

Wenn's aber dennoch sollte geschehn,
Daß die Schlingel wilde Wege gehn,
Halbherz sich dem Narrenthum verschreiben
Und auch — wie gewisse Leute — treiben
Seltsam unvorschriftsmäßige Sachen —
Ja, was sollen wir armen Väter machen?
Erstens müssen's wir's christlich tragen
Und zweitens uns zum Troste sagen:
Nicht jeder Strolch wird gleich gehangen —
Auch anderes Unkraut ist nicht vergangen.

So wollen in Weisheit wir uns fassen:
Die Buben es aber nicht hören lassen.

H. Hoffmann.



Anhang.

Das Rom der Alten.

Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Blätter machen in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit; es sind überhaupt nur Vergil und Horaz, die Elegiker Ovid, Properz, Tibull und Catull, endlich die Satiriker Martial und Juvenal berücksichtigt worden. Sämmtliche uns in den alten Dichtungen begegnenden römischen Oertlichkeiten, Bauten und sonstigen localen Bezüge zu erwähnen, hätte den gesteckten Rahmen weit überschritten, nur das Wichtigere konnte in Betracht gezogen werden. Ungern wurde darauf verzichtet, bei längeren Citaten neben der Uebersetzung den lateinischen Text mitzutheilen; allein auch hier entschied schließlich der Wunsch, den Umfang des Buches nicht zu sehr auf Kosten seiner Handlichkeit anschwellen zu lassen. Von Uebersetzungen wurden benutzt: Berg, Bernstädt, Hertzberg, Klußmann, von Knebel, Köhler, Mähly, Suchier, Schuppli, Teuffel, Voß.

Was die Gruppirung anbelangt, so ist es nicht des Verfassers Sache, zu entscheiden, ob sie ihm geglückt sei. Maaßgebend für ihn war der Wunsch, durch die stoffliche Anordnung auch das sachliche Interesse zu steigern, zumal bei Solchen, die mit dem römischen Alterthume weniger vertraut sind. Deshalb hat er auch den im Vorhergehenden befolgten Grundsatz, die Gedichte ohne Zwischentext und Erklärungen für sich allein sprechen zu lassen, bei diesen Citaten nicht mehr befolgt, sondern dem mühelosen Verständniß durch fortlaufende Begleitworte und eingestreute Deutungen sowie Verweise nachgeholfen. Philologen mag dies weitschweifig erscheinen; der Verfasser bittet daher sie besonders um Nachsicht, sowohl hinsichtlich des nach ihrer Meinung vielleicht Zuviel-Gesagten, als auch bezüglich dessen, was ein Philologe treffender als der Laie hätte mittheilen können.



Oft wurde in den Gedichten dieses Buches der antiken Stadt gedacht. Aber schon den Alten war das Zurückblicken auf ein höheres Alterthum Roms keineswegs fremd; das lehren uns die altclassischen Dichter, welche nie müde wurden, die sagenumwobenen Anfänge der weltbeherrschenden Hauptstadt zu schildern.

Janus, den Gott jeden zeitlichen Beginnes, hat die Ueberlieferung auch mit dem Morgengrauen latinischer Landesgeschichte verknüpft; Janus selbst erzählt bei Ovid:[1])

„Wo jetzt Roma du siehst, stand nimmer gelichtete Waldung,
Weidender Büffel ein Paar schritt auf der Bühne der Welt.
Dort war Burg mir die Höh', die fromm verehrend nach meinem
Namen Janiculum noch nennet die jetzige Zeit." —

Als später Saturn von Jupiter aus dem himmlischen Reiche vertrieben worden war, nahm Janus ihn bei sich auf;[2]) davon verblieb dem Lande der Namen Saturnia, wie auch die Saturnalien, die antiken Carnevalstage, ihre Bezeichnung dem gleichen Urheber verdankten. Die altrömischen Philologen ließen selbst Latium[3]) nach dem Verstecke benannt werden, welches der vor des Göttervaters Zorn sich Bergende hier gefunden haben sollte. — Saturn lehrte die Aecker bebauen; dankbar theilte Janus seine Herrschaft mit dem wohlthätigen Gaste, ja er be-

[1]) Ovid Fasti I, 241. [2]) I, 235. [3]) latere = verborgen sein.

stimmte ihn als seinen Nachfolger auf dem Thron. Damals blühte das goldene Zeitalter der Menschheit.

Wie den Göttern, so begegnen wir auch dem Heroen auf römischem Boden: Hercules ruhte am Fuße des Palatin, als er die dem Geryones entführten Rinder vorübertrieb.[1]) Zu jener Zeit wohnte im schluchtenreichen Aventin der räuberische Riese Cacus.[2]) Dieser fabelhafte Unhold stahl einen Theil der Heerde, indem er rückwärtsschreitend die Rinder am Schweife in seine Behausung zog, so den Diebstahl zu verbergen suchend. Die Absicht mißlang indessen, denn die Rinder verriethen ihren Aufenthalt durch Brüllen. Hercules heischte Vergeltung; allein er fand alle Zugänge versperrt.[3]) Schließlich erzwang er den Eintritt, tödtete Cacus im Kampfe und rief den zurückerbeuteten Rindern zu:[4])

„Rinder des Hercules, geht . . .
Weihet das Rindergefild mit weithintönendem Brüllen:
Euere Trift wird einst Roma's erhabener Markt.“ —

Wie vor Roms Gründung Rinderheerden an der Stelle seines Forum weideten, so wurde letzteres nach Roms Verfall wieder zum Campo vaccino, zum Kuhfeld; die Büffelgespanne der Campagnuolen pflegten über der Stätte zu lagern, auf welcher die Quiriten Cäsars Leichenrede gelauscht hatten und zur Rache gegen seine Mörder entflammt worden waren.

Zu den Göttern und Helden gesellen sich in Latium die Griechen, zunächst Euander:[5])

„Her von Arcadien war der verbannte Euander gekommen,
Der in's latinische Land brachte die Götter von dort.
Gras nur sah man und Bäume, vereinzelte Rinder und Hüttchen,
Da, wo Roma man jetzt schauet, die Herrin der Welt.“ —

---

1) Properz V, 9, 3. 2) Ovid Fasti I, 551. 3) Vergil Aen. VIII, 250. 4) Properz V, 9, 17. 5) Ovid Fasti V, 91. Cfr. I, 497.

Vergil erzählt im achten Gesange seiner Aeneis, wie Evander und sein Sohn Pallas (nach welchem der Palatin seinen Namen erhalten haben soll) den nächsten griechischen Einwanderer in Italien, keinen Geringeren als den Troer Aeneas, im ältesten Rom herumführen. Aeneas hält den Blick offen, wie ein Romreisender unserer Tage:[1])

„Aber Aeneas schaut mit munteren Augen auf Alles,
Angeregt von den Worten, und staunt, und des Einzelnen fröhlich
Forscht er umher und vernimmt die Denkmale alter Geschlechter." —

Und Evander weiß nach Art moderner Ciceroni Wunderdinge zu berichten:[2])

„Hier bewohnten den Forst einheimische Faunen und Nymphen
Und Waldmänner, aus Stämmen erzeugt und gediegenem Kernholz." —

Er erzählt von der goldenen Zeit des Saturn, von den folgenden Kriegsstürmen und raschem Machtwechsel bis zur eigenen Landung; er zeigt den von Hercules nach seinem Siege über Cacus gestifteten Altar, die ara maxima,[3]) zeigt den Eichenhain, wo Romulus später sein Asyl[4]) gründete, und das Lupercal, die dem Heerdengotte Faunus geweihte Opferstätte am palatinischen Berge; sie diente nachmals der Wölfin und den Zwillingen zum Aufenthalte.

„Drauf zum tarpeiischen Sitz und zum Capitolium führt er,
Golden anjetzt, vordem von wildernden Hecken umstarret."[5]) —

Aeneas gründete Lavinium; sein Sohn Ascanius erbaute 30 Jahre später Alba; und 300 Jahre nach Alba's Stiftung

---

[1]) Vergil Aen. VIII, 310. [2]) 314. [3]) Ovid Fasti I, 581. [4]) Ovid Fasti III, 431. [5]) Vergil Aen. VIII, 347. — Cfr. Ovid Fasti V, 635.

ward endlich Rom selbst gegründet. Sein Gründungsmärchen, die Historie von Romulus und Remus, ist allbekannt.[1]) Rea Silvia hatte dem Mars Zwillinge geboren; Amulius trachtete ihnen nach dem Leben. Die Zwillinge wurden ausgesetzt, der Tiber trug sie; so wurden sie an das Ufer geschwemmt und landeten bei dem heiligen Feigenbaum, den man später vom Lupercal auf das Forum versetzte.

„Dort stand ragend ein Baum (noch sieht man die Spuren), und was uns
Rumina's Feigenbaum heißt, nannte nach Romulus sich.
Dort, o Wunder! erschien bei den Kleinen die säugende Wölfin."

Nach der Wölfin nahm sich Faustulus der Ausgesetzten an und zog sie im Verein mit seiner Frau Acca Larentia auf. Die Herangewachsenen erschlugen den Amulius, setzten ihren Großvater Numitor wieder auf Alba's Thron und erwirkten sich die Erlaubniß, an der Stätte ihrer Aussetzung, dem Palatin also, eine Stadt zu gründen. Romulus und Remus geriethen aber darüber selbst mit einander in Streit.[2]) Das Vogelflugorakel entschied zu Gunsten des Romulus, und sogleich schritt man zu den Ceremonien, die mit einer altlatinischen Stadtgründung verbunden waren:

„Passend erliest man den Tag, mit dem Pflug zu bezeichnen die Mauer;
Nah ist der Pales[3]) Fest. Das ist der Tag für das Werk.
Siehe, die Grub'[4]) ist gemacht bis zum Grund, und man wirft in die Tiefe
Erde, vom nahen Gefild' stammend, und Früchte hinab.
Wieder gefüllt ist die Grube mit Erde, man baut einen Altar
Drüber, und lodernd empor schlägt auf dem Herde die Gluth.

---

[1]) Ovid Fasti II, 381. [2]) IV, 814. [3]) Hirtengöttin. [4]) die den Mittelpunkt der zu gründenden Stadt bezeichnet.

Dann auf die Sterze die Hand, um der Mauer die Furche zu
zeichnen,
Legt er;[1]) es ziehen den Pflug, weiß, eine Kuh und ein
Stier." —

Darauf beginnt der Mauerbau; Romulus gebietet dem Baumeister Celer Jeden zu erschlagen, der über das entstehende Mauerwerk hinwegzuspringen wage.

„Remus erfuhr das nicht, und die niedrigen Mauern verspottend
Sprach er: Soll sich durch die sicher fühlen das Volk?
Sprach's, und darüber im Sprung. Mit dem Grabscheit trifft
den Verwegnen
Celer, und niedergestreckt badet sich Jener im Blut." —

Nach anderer Version erschlug Romulus selbst den Bruder; auch bei Ovid heißt es vom Gründer Roms:

„Nicht vor dem Volke will weinen der Fürst, und er wahret
das strenge
Beispiel und spricht: So mag Gleiches mir büßen der
Feind." —

Derart hebt Rom, das spätere Haupt der Welt, an; seinen Geburtstag, nach welchem die römische Zeitrechnung seit Augustus zählte, haben die alten Schriftsteller in das Jahr 753, auch 751 vor Christus gesetzt, am 21. April wurde er gefeiert. Die weitere Geschichte der Stadt zu verfolgen, kann hier nicht der Ort sein; nur noch eine Schilderung des Properz[2]) vom Anfange Roms möge mitgetheilt werden:

„Fremdling, was du hier siehst, wo Roma unendlich sich ausdehnt,
Eh' Aeneas kam, war es nur Hügel und Gras.

---

[1]) Romulus. [2]) Properz V, 1. — Cfr. Tibull II, 5. 23; Ovid Fasti I, 197; ars am. III, 113.

Wo das Palatium ragt, dir, Schiffsgott Phoebus, geheiligt,
Ruhten Euander's einst schweifende Rinder gesellt.
Thönernen Göttern erhob, jetzt golden, von selbst sich der Tempel,
Schande nicht war's, kunstlos ärmliche Hütten zu bau'n.
Sandte vom nackten Geklipp doch den Blitz der tarpeiische Vater,
Heerden von Rindern nur nahte der Tiberstrom sich,
Wo dort Remus' Haus vormals mit Stufen emporstieg,
War ein Herd für zwei Brüder ein mächtiges Reich.
Wo im verbrämten Gewand jetzt strahlt der Senat in der hohen
Curie, waren in Vließ bäurische Väter gesellt." —

Ein leiser Ton schwermüthiger Träumerei klingt manchmal aus solchen Versen: die Sehnsucht nach der guten, alten Zeit kannten schon die guten Alten der kaiserlichen Roma; sie hatten freilich manchen Grund dazu. Und doch erschien die Stadt dem in der Ferne Weilenden herrlich, und die Rückkehr zu ihr war höchster Wunsch; in seiner Verbannung dichtete Ovid:[1])

„Wieder wende vom Hause ich mich zu den Orten der Hauptstadt:
Alle, die einst ich besucht, siehet mein geistiger Blick.
Schaut dort den Tempel, den Markt, das marmorgeschmückte Theater,
Schaut auf dem ebenen Grund Säule an Säule gereiht;
Schaut den grünenden Plan des Marsfeld's mitten in Gärten,
Weiher und Born und Canal, wie sie die Vergine beut." —

Martial ruft seiner nach der Rückkehr in die spanische Heimath ihm angetrauten Gattin zu:[2])

„Du machst, daß das Verlangen in mir nach der Herrscherin Hauptstadt
Milder wird, du allein bist mir Ersatz für mein Rom." —

---

[1]) Ovid Ex Ponto I, 8. 33. — Cfr. Trist. III, 1. 27. Vergine = die bekannte Wasserleitung (Fontana Trevi). [2]) Martial XII, 21, 9.

Er huldigt der Hauptstadt mit den Worten:[1]) „O Rom, der Länder und Völker Göttin, nichts kommt dir gleich, und nichts dir nahe“; — und er meint:[2])

„Welch' Volk ist so entfernt, welch' Volk so barbarisch, o Kaiser,
Daß es Bewunderer nicht hätte geschickt in dein Rom?“ —

Ovid[3]) aber überbietet diese Worte noch, indem er dichtet:

„Wählt einen Sitz sich ein Gott, Rom ist der würdigste Ort.“ —

Wenn wir hören, daß allein Augustus (nach dem monumentum Ancyranum) 82 Tempel wiederherstellte, so begreifen wir, daß Rom in der That im Alterthum so gut eine Stadt der Tempel war, wie es jetzt eine Stadt der Kirchen ist. Und die Pracht der Tempel kann derjenigen der Kirchen nicht nachgestanden haben; das veranschaulicht Martial, allerdings ein arger Schmeichler, der dem Kaiser zuruft:[4])

„Wenn du, Kaiser, was schon du den Göttern gabst und dem Himmel,
Wiederverlangtest, und dich zeigen als Gläubiger wollt'st,
Käm' es im hohen Olymp zu einer großen Versteigrung,
Und zu verkaufen zwäng's jeglichen Gott, was er hat.“ —

Selbst Horaz, der die Beschaulichkeit des Landlebens allem städtischen Treiben weit vorzog, mochte dennoch der Hauptstadt den Titel der Staunenswerthen nicht versagen:[5])

„Nicht länger schau der stolzen Roma
Rauch und Getümmel und Pracht erstaunt an.“ —

Welches aber sind die Stätten und Bauten im alten Rom, die vor andern des Preises aus Dichtermund werth erachtet wurden?

---

[1]) Martial XII, 8. [2]) III, 1. [3]) Ovid Fasti IV, 270. [4]) Martial IX, 3. — Cfr. Ovid Fasti I, 77. Mit 12000 Talenten Gold soll das Capitol bekleidet gewesen sein. [5]) od. III, 29, 11.

6. Der altehrwürdigste der sieben Hügel ist der Palatin; auf seiner Höhe hatte Romulus die Roma quadrata, die viereckige Stadt, gegründet; hier wußten die Alten des ersten Königs Haus [1]) und den Cornelkirschbaum zu zeigen, der aus dem Lanzenschafte des Stadterbauers entsproßt war. [2]) Zu den ältesten auf diesem Hügel geweihten Tempeln gehörte derjenige des Jupiter: [3])

„Stators Tempel erstand an demselben Tag; [4]) es erbaut ihn
Am palatinischen Hang Romulus einst für den Gott.“ —

Im Stator-Heiligthume rief Cicero sein Quousque tandem Catilina. Cicero besaß auch ein Haus auf dem Palatin, gleich seinen Gegnern Catilina und Clodius, gleich Crassus und Hortensius. Später aber wurde der ganze Berg Besitzthum der Kaiser, die hier, auf Roms ältester Siedlungsstätte, sich selbst glänzende Paläste und den Göttern neue Heiligthümer errichteten: [5])

„Phoebus erhielt einen Theil, es eignet der andre der Vesta;
Aber das Uebrige nahm Er [6]) als der Dritte für sich.
Stehet, o Lorbeeren ihr des Palatiums, steh' mit der Eiche
Kranz, du Haus, das drei ewige Götter [7]) umfängt.

---

[1]) Ovid Fasti I, 199; III, 183. [2]) Ovid Met. XV, 560. [3]) Fasti VI, 793. [4]) 27. Juni. Stator ist Beinamen des Jupiter. [5]) Fasti IV, 953. — Cfr. Trist. I, 1, 69. Met. XV, 862. Ex Ponto II, 8, 17. Ars. am. III, 119. Horaz c. saec. 65. Epist. I, 3, 17. Martial V, 5. IX, 42, 5. [6]) Der Kaiser. — Mit dem Apollotempel war die palatinische Bibliothek verbunden. — Als Hohepriester, pontifex maximus, mußte der Kaiser neben dem Vestatempel wohnen. Allein er fand den Ausweg, anstatt in die alte Amtswohnung zur Vesta zu ziehen, diese selbst zum Kommen einzuladen, und so wurde ihrem Cult (seit 13 v. Chr.) auch ein Theil des Augusteischen Palastes auf dem Palatin eingeräumt. — Die Thür des Palastes war mit einem Eichenkranze geschmückt, zur Seite standen Lorbeerbäume. Ovid Fasti I, 6, 14. Met. I, 561. [7]) Die Kaiser genossen nach ihrem Tode göttliche Verehrung. Vespasian starb mit dem Wort: „Wehe mir, ich glaube, ich werde ein Gott.“ Später wurde ihnen schon bei Lebzeiten gleich Göttern gehuldigt.

Weniger von der ältesten Sage umklungen, als der Palatin, aber um so reicher an Erinnerungen aus geschichtlicher Zeit ist das **Capitol**, Roms Burg. Horaz ruft:[1])

„Es stehe das Capitol
Glanzreich, und Roma, stolz der Obmacht,
Gebe Gesetz den bezwungnen Medern.“ —

Wie Rom sich als die Beherrscherin der ganzen Welt fühlte, so thronte auch auf seinem Burgfelsen der Herr der Welt und das Haupt der Götter, Jupiter.[2]) Früher hatte er seine Cultstätte mit vielen anderen Gottheiten getheilt. Als jedoch Tarquinius den ersten capitolinischen Tempel erbaute, verließen sie ihren Sitz bis auf Terminus.[3]) Der dem Grenzgotte heilige Stein verblieb im Jupitertempel, und Ovid meint:[4])

„Rom und dem Erdkreis sind einerlei Grenzen gesetzt.“ —

Gemeinschaftlich mit ihrem Gemahle bewohnte aber auch Juno das Capitolium:[5])

„Wohnt doch auf goldiger Höh' mit dem Vater der Götter in **einem**
Tempel die Mutter und ragt billig vor allen hervor.“ —

Endlich wurde noch Minerva darin verehrt. — Der erste capitolinische Tempel war bescheiden genug:[6])

„Kaum im umengenden Haus stand aufrecht Jupiter selber....
Funkeln Juwelen dir jetzt, Capitol: einst zierte nur Laub dich.“ —

Zwei Sagen, welche sich mit dem römischen Burgberge verknüpfen, sind allbekannt: Die Erzählung von Tarpeja, welcher Properz die vierte Elegie des fünften Buches widmet, und die

---

1) Horaz od. III, 3, 42. 2) Martial VII, 60; cfr. Ovid Met. XV, 866. 3) Ovid Fasti II, 667. 4) 684. 5) VI, 73; cfr. VI, 34. 6) I, 201.

Fabel von der Errettung des Capitols durch das Geschrei der Gänse, als die Gallier einen nächtlichen Handstreich gegen die Festung versuchten; defensa Capitolia nennt Ovid das Gänsegeschrei.[1]) Am 1. Januar fand seit dem Jahre 153 v. Chr. die feierliche Procession der neuen, ihr Amt antretenden Consuln auf das Capitol statt, wo sie opferten:[2])

„Reinen Gewandes[3]) schon steigt man hinan zur Tarpejischen Höhe,
Denn gleichfarbig dem Fest schmücket die Waller das Kleid.“ —

Seinen höchsten Glanz aber empfing das Capitol als Ziel der Triumphatoren; Ovid redet den Lorbeer an:[4])

„Römischen Feldherrn sei nah, wenn laut des Triumphtages Lieder[5])
Schallen, und zum Capitol festlich der Siegeszug wallt.“ —

An anderer Stelle[6]) wendet er sich an Germanicus:

„Rom wird fröhlich auch dich einst erblicken, wie du als Sieger
Fährst mit bekränztem Geschirr auf zur tarpeiischen Burg.“ —

Horaz ruft:[7])

„Auf denn! Zum Capitol empor,
Wohin Jubelgeschrei lärmender Menge uns führt.“ —

Properz endlich schildert als Zuschauer einen Triumphzug mit folgenden Versen:[8])

---

1) Ovid Fasti I, 453; cfr. Met. II, 538, Martial XIII, 74. 2) Ovid Fasti I, 79. 3) An diesem Tage pflegten sich die Festtheilnehmer weiß zu kleiden, weiße Stiere wurden geopfert, denn weiß war die Farbe des Glückes. 4) Ovid Met. I, 559. Die Triumphatoren trugen einen Lorbeerkranz (in späterer Zeit einen goldenen), den sie in Jupiters Schooß niederlegten. Auch die Krieger waren mit Lorbeer geschmückt. 5) Io triumphe war der allgemeine Freudenruf. Die Soldaten sangen Spottlieder auf den siegreichen Feldherrn. Mart. I, 4. 6) Ovid Ex Ponto II, 1, 57. 7) Horaz od. III, 24, 45. 8) Properz III, 4, 12.

„Mög', eh' Tod mich umfängt, kommen, ich flehe, der Tag,
Wo von Beute beschwert einst Caesars Wagen ich sehe,
Wenn bei des Volkes Geklatsch hemmen die Rosse den Schritt.
Dann erschau ich den Zug, an den Busen geschmiegt der Geliebten,
Lese die Inschrift dann jeder genommenen Stadt;
Flüchtiger Reiter Geschoß, und die Bogen behoseter Krieger
Seh' ich, und unter Trophä'n Fürsten in Fesseln gelegt." —

Später stiftete Domitian, der den capitolinischen Tempel wiederhergestellt hatte, Spiele, in denen dem Sieger ein Eichenlaubkranz verliehen ward.[1])

So war das Capitol Zeuge der römischen Eroberungen, Siege und Ehren, bewahrte die erbeuteten Trophäen und schaute die Dankopfer; wie andrerseits an seinem Fuße, im Tullianum, die gefangenen Könige verschmachteten, wie man die Staatsverräther von seiner Felswand hinabgestürzt hatte, und wie in den Zeiten der Gefahr hier Gebete und Opferrauch zum Gotte emporstiegen.

In engster Beziehung zur Burg steht der Markt, das Forum, auch räumlich; die alte Triumphalstraße[2]) führte vom einen zur andern empor. Der Verkehr war hier ein lebhafter[3]), die Straße war mit Verkaufsständen besetzt[4]) und wurde auch gern von Müßiggängern und allerlei Volk aufgesucht.[5]) Das Forum selbst aber und die angrenzenden Niederungen waren einst Morast gewesen:[6])

„Hier, wo Märkte du siehst, war früher morastige Oede;
Gräben erfüllte die Fluth, welche dem Tiber entquoll . . .
Wo das Velabrum jetzt Festzüge zum Circus entsendet,
War nur Weidengebüsch, schwankendes Röhricht zu seh'n.

---

[1]) Martial IV, 54; Juvenal VI, 395. [2]) Properz III, 4, 22. [3]) Horaz sat. I, 9, 1. [4]) Properz III, 24, 14. [5]) 23, 15. [6]) Ovid Fasti VI, 401.

Oft, wenn dann durch der Vorstadt Sumpf heimkehrte der Zecher,
Sang er, und trunkenen Muths schmähte die Fergen er wohl." —

Anders in der späteren Zeit, in welcher Properz Recht haben mochte, wenn er meinte:[1])

„Mir ist's genug, schau ich den römischen Markt." —

Das Forum hat eine lange Entwicklung durchlebt: Vom Moraste zum Marktplatze der jungen Gemeinde, vom Markte zum Mittelpunkte eines mächtigen Staatsorganismus, vom Schauplatze des frischen republikanischen Lebens zum passiven Repräsentationsprunk der Kaiserzeit, und endlich zum Schuttfeld und Campo vaccino, bis es heute ein Tummelplatz für Archäologen, Inglesi und Ciceroni geworden ist. Noch sind ja die von einstiger Größe zeugenden Reste der öffentlichen Bauten vorhanden. Wenn wir freilich damit die Schilderungen der alten Dichter vergleichen, so erscheinen uns die Ruinen dürftig genug. So der Concordiatempel, den Ovid preist.[2]) Am Markte lag auch das Rathhaus, die Curie,[3]) und in der Nähe befand sich der Vesta ewiges Herdfeuer und das Haus ihrer Priesterinnen, sowie die alte Regia, die einstige Amtswohnung des Pontifex maximus.[4]) Zwischen dem Bezirke der Vesta und dem Marktplatze erhob sich der Dioskurentempel,[5]) nach Juvenal[6]) als Depositenbank benutzt; und in seiner Umgebung standen die Jani, die den Börsen- und Geldgeschäft-Treibenden als Sammelpunkte dienenden Thorbogen.[7]) Der übrige Marktverkehr und Kleinhandel hatte sich dagegen früh aus dieser Gegend zurückgezogen, einestheils in die tuscische Gasse[8]) und

---

[1]) Properz V, 26. [2]) Ovid Fasti I, 637; cfr. VI, 92. [3]) Ars. am. III, 117. [4]) Martial I, 70, 3; am gleichen Orte sollte das Schloß des Numa gestanden haben, Ovid Fasti VI, 263. [5]) Ovid Fasti I, 705. [6]) Juvenal XIV, 260. [7]) Horaz epod. I, 1, 54; sat. II, 318; sie sind nicht zu verwechseln mit den Janustempeln, deren hauptsächlichsten Ovid Fasti I, 258 näher bezeichnet. [8]) Horaz epod. I, 20, 2; sat. II, 228, Martial XI, 11.

auf die nahen Plätze forum boarium[1]) und Velabrum[2]), anderntheils in die Subura[3]) jenseits der Kaiserfora. Aber obgleich der Handel vom Forum hatte weichen müssen, seine Raumverhältnisse zeigten sich doch noch zu klein, so daß sich schon in den Zeiten der Republik Erweiterungen durch angebaute Basiliken nöthig machten und später, als auch diese nicht zureichende Abhilfe zu schaffen vermochten, die neuen Kaiserfora entstanden; als erstes das des Caesar,[4]) dann das des August,[5]) endlich die des Nerva, Vespasian und Trajan.

Anderer Art war die Bauthätigkeit eines Nero; er, der Roms Brand veranlaßt haben sollte, um auf den Trümmern der alten Gebäude neue, glänzende Prachtbauten errichten zu lassen, führte sich selber sein „goldenes Haus" auf, einen Palast von ungeheurer Ausdehnung und ausschweifender Prunksucht. Sein Werk hat aber keinen Bestand gehabt; schon Titus gründete an gleicher Stelle die Thermen und weihte auf dem Platze, wo sich künstliche Seen der neronischen Parkanlagen gebreitet hatten, das von Vespasian gestiftete Amphitheater, das Colosseum.[6])

„Hier wo der Sonnenkoloß[7]) die Gestirne näher erschauet,
Und in der Mitte der Bahn hoch das Gerüste[8]) sich hebt,
Strahlten, dem Volke ein Gräuel, die Hallen des wilden Despoten,
Und ein einziges Haus deckte allein fast die Stadt.
Hier wo der Wunderbau des gewaltigen Amphitheaters
Weithin blicken sich läßt, lag der neronische Teich;
Wo wir das schnelle Geschenk der Thermen heute bewundern,
Hatte das stolze Feld Armen die Dächer geraubt . . .
Rom ward wieder sich selbst, und was dem Tyrannen einst fröhnte, —
Kaiser, dir gilt unser Dank, — dient nun dem Volke zur Lust." —

---

1) Ovid Fasti I, 582; VI, 478. 2) Properz V, 9, 3. Ovid Fasti VI, 405. 3) Martial VII, 31, 9. 4) I, 117, 10. Caesar besaß einen Tempel am Forum Romanum selbst, Ovid Fasti III, 704. Met. XV, 840. 5) Ovid Fasti V, 551. 6) Martial 2. Cfr. 28, 11; Ovid Fasti VI, 637. 7) Neros Colossalstatue war in die des Sonnengottes umgewandelt worden. 8) Die Theatermaschine in der Arena.

Wie sehr man dem Colosseum, heute noch Roms mächtigster Ruine, bereits im Alterthum Bewunderung zollte, zeigt ebenfalls Martial:[1])

„Jegliches Kunstwerk weicht dem Caesarischen Amphitheater.“ —

Auch den Spielen in diesem Raume hat Martial ein ganzes Buch seiner Epigramme gewidmet.

Doch zurück zu Roms Hügeln. Um die beiden im Herzen der Stadt befindlichen Höhen, Palatin und Capitol, reiht sich noch ein ganzer Kranz von Gipfeln. An den Tiber sich anlehnend, steigt der Aventin empor. Seine Benennung verdankt er nach Ovid[2]) einem alten Heerführer dieses Namens. Daß in grauer Vorzeit der beutelustige Cacus hier gehaust habe, wurde bereits erwähnt, und eine Sage aus der Königszeit berichtet, Jupiter selbst habe sich auf den Berg niedergelassen, als Numa, um den Blitz zu entsühnen, den Gott aus dem Himmel niederlockte:[3])

„Sicher erzittertet ihr, Berggipfel des Aventinus,
Unter des Gottes Gewicht senkte sich nieder der Grund.“ —

Bewohnt wurde der Berg, trotz einiger gegentheiliger Ueberlieferungen, erst verhältnißmäßig spät, zumeist von den plebejischen Geschlechtern, während die ärmeren plebejischen Familien namentlich am Wall[4]) und jenseits des Tiber[5]) wohnten. Auch Ennius war auf dem Aventin zu Hause, und Trajan ist hier geboren worden. Die älteste und bekannteste Cultstätte des Hügels, nach der Sage bereits von Servius Tullius als Bundesheiligthum der Latiner erbaut, war die der Diana.[6]) — Unterhalb des Aventin, an welchem die Straße nach dem Seehafen

[1]) Martial 1, 7. [2]) Ovid Fasti IV, 15; Met. XIV, 621; Vergil Aen. VII, 657. [3]) Ovid Fasti III, 321. [4]) Weberinnen, Juvenal VIII, 43. [5]) Töpfer, wie noch heute, Juvenal VI, 344. [6]) Säculargesang des Horaz. Properz V, 8, 29. Ovid Fasti VI, 728; Martial VI, 74, 12.

Ostia vorüberführte, lag der Flußhafen des Tiber mit seinen mannigfaltigen Anlagen. Damals muß das Leben auf dem Strome dem Auge ein anziehendes und bewegliches Bild dargeboten haben, wenigstens läßt dies Properz vermuthen, wenn er vom reichen Freunde spricht:[1])

„Ob du lässig dahingestreckt an des Tiberis Wogen
Lesbischen Rebensaft schlürfest aus Mentors Pocal,
Bald dich wunderst, wie schnell doch gleiten die flüchtigen Kähne,
Bald, wie so träg' am Seil schleppen die Flöße sich fort . . .
Jenes vermag sich doch nicht mit unserer Liebe zu messen." —

Auf den Aventin folgt der Caelius.[2]) Er trug Casernen, so die castra peregrina für fremde Hilfstruppen, das caput Africae (die Erziehungsanstalt der kaiserlichen Pagen) und die Caserne der equites singulares, der kaiserlichen Leibwache. Ebenso ist der ludus magnus, das große Spielhaus für Gladiatorenkämpfe, an dieser Stelle zu suchen. Wo Casernen sind, dürfen Exercirplätze nicht fehlen: auf dem Campus Martialis wurden die Reiterspiele abgehalten, wenn das Marsfeld überschwemmt war.[3]) Auch eine große Markthalle stand auf dem Caelius. Als die Kaiser den nahen Palatin zu ihrer Residenz erkoren hatten, wurde ein Theil des Caelius zu einer bevorzugten Wohnstätte der Reichen, welche dem Glanze des Hofes möglichst nahe zu sein wünschten; genannt sei der prächtige Palast der Laterane[4]), in dessen Nähe Marc Aurel geboren worden ist.

Nun schließt sich der Esquilin an, mit ihm der Viminal, der „nach Weiden benannte Berg".[5]) In republikanischer Zeit war der Berg, soweit er außerhalb der damaligen Stadt-

---

[1]) Properz I, 14, 1. [2]) Ovid Fasti III, 835. [3]) 522. [4]) Cfr. Juvenal X, 17. [5]) III, 71. Ueber des Superbus Burg cfr. Ovid Fasti VI, 601.

15*

mauer lag, als Begräbnißplatz benutzt worden, dann legte man statt dessen Gärten an. [1])

„Nun ist völlig gesund der Esquilien Wohnung, und Lustgang
Beut der sonnige Hügel umher, wo traurigen Anblick
Neulich gab der durch weißes Gestein abscheuliche Acker." —

Mit dieser Wandlung der Grabstätten in Gartenanlagen schwand der üble Ruf, den der Esquilin als gefährlicher Zauberort hatte, [2]) und man bekam plötzlich Verständniß für die schöne, gesunde Lage. Hier war es kühl [3]) und der Berg war reich an springenden Wässern. [4]) Der Dichter Properz wohnte übrigens selbst hier, [5]) und als eines weiteren Bewohners des Esquilin gebührt vor allem des Mäcen Erwähnung. „Deines Burgthurms ragende Wolkenhöhe", [6]) redet der Schützling Horaz das Esquilinerhaus seines Gönners an. Unter den Tempeln sei nur desjenigen der Juno Lucina gedacht, der nach der Ueberlieferung von den geraubten Sabinerinnen gegründet worden war. [7])

Den Rundgang fortsetzend, gelangen wir auf den Quirinal, nach Romulus [8]) oder nach den Sabinern [9]) benannt, welche hier, als Rom bereits bestand, eine Niederlassung besessen haben sollten, die dann mit der Siebenhügelstadt vereint wurde. Als früheres Sommerschloß des heiligen Vaters, als gegenwärtige Residenz des Königs von Italien ist der Quirinal unserer Zeit wohlbekannt; im Alterthume trat er mehr in den Hintergrund. Aber schon damals bedeutete er zeitweilig den eigentlichen Machtsitz Roms, denn er trug das Lager der Prätorianer, die mehr als einen „Soldatenkaiser" auf den Thron des römischen Weltreichs erhoben haben. Berühmt

---

[1]) Horaz sat. I, 8, 14. [2]) epod. 5, 100; 17, 58. [3]) Juvenal XI, 51. [4]) Properz V, 8, 1. [5]) III, 23, 24. [6]) Horaz od. III, 29, 10; cfr. II, 6, 32. [7]) Ovid Fasti II, 4, 35; III, 245. [8]) = Quirinus; Ovid Fasti II, 511. [9]) Quiris = Cures, sabinische Stadt, Ovid Fasti VI, 218.

waren auch die Thermen des Diocletian und des Constantin, öffentliche Badepaläste.[1])

Als letzter Hügel diesseits des Tiber schließt sich noch der collis hortorum (Monte Pincio) an, dessen Abhänge einst den Park des Sallust schauten, während die durch Messalina berüchtigten Gärten des Lucull und die des Pompejus mehr auf der Höhe selbst lagen. Auch sonst fehlte es in dieser Gegend nicht an lustigen Gartenanlagen.[2])

Vom collis hortorum wenden wir uns niederwärts zum Marsfelde, Roms erster Kampfstätte, wo der Kriegsgott Tempel und Altar besaß;[3]) aber jene erste Schlacht endete ohne Blutvergießen. Hier spukt das Märchen von den geraubten Sabinerinnen. Die an Frauenmangel leidenden ersten Römer hatten den Nachbarn beim Festspiele ihre Töchter geraubt, um sie als Gattinnen heimzuführen; die unfreundlichen Nachbarn aber wollten sich das nicht ungestraft gefallen lassen und zogen zu Feld:[4])

„Fertig zum Kampf und zum Tod steh'n eben gerüstet die Heere;
Eben zum Angriff soll tönen des Hornes Signal:
Da mit den Kindern im Arm, den verbindenden Pfändern der Liebe,
Stürzt der Entführten Schaar zwischen den Vater und Mann."

Und die Versöhnung gelang.

Das Marsfeld war in den republikanischen Zeiten Schauplatz der Volksversammlungen gewesen; denn auf ihm befanden sich die erst einfachen hölzernen, zuletzt prunkenden marmornen Schranken für die Abstimmenden, ovile (Schafstall) genannt, so daß hier wohl die Bezeichnung „Stimmvieh" nicht abzuweisen gewesen wäre.[5]) Später wurde der ebene Plan mehr den

---

[1]) Auf dem Quirinal der Tempel der Fortuna publica, Ovid Fasti IV, 375. [2]) Ovid Ex Ponto I, 8, 43. [3]) Fasti II, 860. [4]) Fasti III, 222. [5]) Ovid Fasti I, 53.

Kampfspielen gewidmet, deren der verbannte Ovid mit sehnsüchtigen Versen[1]) gedenkt. Der Hauptfesttag auf dem Marsfeld war jener der Equirien, des Ende März stattfindenden Pferderennens;[2]) aber stets war es ein Tummelplatz der fröhlichen Ringkämpfe und gymnastischen Uebungen der Jugend, durch welche auch müßige Neugierige in Menge herbeigelockt wurden:[3])

„Wie laut umjubelt das Volk dich,
Wenn du die Treffen bestehst im Marsfeld." —

Diesem Treiben nicht zugethan sein, hieß entweder sein Unvermögen zu den gymnastischen Künsten eingestehen,[4]) oder es war ein Zeichen arger Verliebtheit, die jedes andere Interesse ausschließt.[5]) Der Platz war mit weichem Rasen bewachsen[6]) und reich mit Springbrunnen geschmückt,[7]) so daß er als eine Zierde der Stadt gelten konnte, zumal wenn ihn die festliche Menge belebte.[8])

„Deucht vor dem Marsfeld dir und dem Tiberstrom alles verächtlich?" —

Was das Marsfeld für die thätige Jugend war, das war für die müßige, sowie für Mädchen und Frauen, die **Promenade des Pompeius**, mit ihren Säulenhallen, Gartenanlagen, Wasserkünsten und dem 40000 Zuschauer fassenden Theater; übrigens auch mit jener Exedra, der curia Pompeji, wo Cäsar am Fuße der Bildsäule seines Widersachers ermordet wurde; zwischen Marsfeld und Capitol ist die Lage dieser Bauten zu suchen. Ovid spricht zu den Mädchen:[9])

---

1) Ovid Trist. III, 12, 17. 2) Fasti II, 859; III, 519. 3) Horaz Epist. I, 18, 54. 4) II, 3, 379. 5) Properz III, 16, 33. 6) Ovid Fasti I, 464. 7) Trist. V, 1, 31. Fasti VI, 237. 8) Horaz Epist. I, 11, 4. 9) Ovid Ars. am. III, 383; cfr. I, 67.

„Euch hat weder das Feld des Mars, noch die eisige Virgo,[1])
Noch in der ruhigen Fluth trägt euch der tuscische Strom.[2])
Aber euch ziemt's und frommt's, im Pompeiischen Schatten zu
wandeln." —

Auch Properz[3]) entwirft eine glänzende Schilderung der Pompejus-Promenade, die freilich oft zum Anknüpfen von Liebeshändeln benutzt werden mochte, weshalb das gekränkte Mädchen dem ungetreuen Geliebten droht:[4])

„Niemals sollst du geschmückt lustwandeln im Hain des
Pompeius." —

Einen Hauptschmuck solcher Spaziergänge (es gab außer dem nach Pompeius benannten noch eine ganze Anzahl im alten Rom) bildeten die Fontänen; der Reichthum an frischem Wasser, das Wunderwerk der Aquäducte, war schon im Alterthume ein Ruhm der Stadt. Am beliebtesten waren die aqua Marcia und die aqua Virgo; der letzteren wird namentlich auf dem Marsfelde gedacht, über das sie auf Bogen nach den Bädern des Agrippa geleitet war.[5]) Martial spricht von ihr als dem Wasser:[6])

„Welches so frisch und so klar und glänzend blinket,
Daß kein Wasser du dort vermuthen solltest,
Und du glaubtest, der leere Marmor schimmre."

Wichtig waren die Wasserleitungen vor allem für die städtischen Bäder, deren Ausdehnung und prachtvolle Ausstattung bekannt ist: „was ist so schlecht, wie Nero? Was ist besser jedoch, als Nero's Thermen?" fragt Martial,[7]) bezeichnend genug. Zu dem Zwecke hingegen, für welchen Tibull[8]) das

[1]) Acqua Vergine. [2]) Der Tiber. [3]) Properz III, 32, 11. [4]) V, 8, 75. [5]) Ovid Fasti I, 463. Cfr. auch Martial VII, 32. 11. [6]) VI, 42, 17; cfr. IX, 18; Properz IV, 2, 12. [7]) Martial VII, 34, 5. [8]) Tibull III, 6, 58.

Naß der Marcia empfiehlt, möchte es wohl nicht jeder Landsmann von uns verwendet wissen:

„Hurtig! Gealterten Wein mild're der marcische Quell'." —

Von den künstlich nach Rom gebrachten Gewässern wenden wir nun den Blick auf die freiwillig in die Stadt pilgernden Fluthen des Tiberstroms. Ihm gebühren ohne Zweifel einige Augenblicke der Betrachtung; ist es doch derjenige Fluß, welchem „die Obmacht verheißen war".[1]) Sein alter Namen aber lautete Albula, die neue Bezeichnung empfing er erst von dem albanischen Könige Tiberinus[2]), welcher in den Wogen ertrank und dann als der Gott des Flusses verehrt wurde. Der Tiber wird mit Vorliebe der „gelbe"[3]) genannt, was auch heute noch mit Fug und Recht geschehen könnte; auch der „sandige" wird er geheißen. Im Sommer scheint fleißig in ihm geschwommen worden zu sein,[4]) in der strengen Jahreszeit dagegen wurde das Ungestüm seiner Wellen oft unangenehm;[5]) von einer der seit alter Zeit gewohnten Ueberschwemmungen erzählt Horaz:[6])

„Schon genug Schneewirbel dem Land und grausen
Hagelschlag gab Zeus, und mit rothem Arme
Donnergluth auf heilige Höh'n entschwingend,
Schreckt er die Hauptstadt;
Ja wir sah'n vom tuscischen Strand den Tibris
Gelb die Wog' abdreh'n, und dem Königsdenkmal[7])
Ungestüm androhen den Sturz, und Vesta's
Heiligem Tempel." —

Der Gegenstand besonderer Sagen ist die Tiberinsel geworden. Nach den Einen sollte sie entstanden sein, als das aufgebrachte Volk das Getreide des vertriebenen Königs Tar-

---

[1]) Ovid Met. II, 259. [2]) Vergil Aen. VIII, 330; Ovid Fasti II, 389, IV, 47, Met. XIV, 614. [3]) Horaz od. II, 3, 18. [4]) od. I, 8, 8. [5]) Martial X, 85. [6]) Horaz od. I, 2. [7]) Numas Grabmal.

quinius in den Fluß warf. Andre erzählen: In Rom wüthete die Pest; um sie zu bannen, ward auf Orakelspruch hin 293 v. Chr. der Gott Aesculap nach Rom geholt.[1]) Er schiffte Italiens Westküste entlang und kam so zur Tibermündung, wohin ihm das Volk zum feierlichen Empfange entgegeneilte.[2]) Des Gott Aesculap Thier war die Schlange; eine solche war zu den Seeleuten auf das Schiff gekommen.

„Als zum Haupte der Welt, zu der römischen Stadt, sie gelangt war,
Richtet die Schlange sich auf, und oben gelehnt an den Mastbaum
Regt sie den Hals und spähet umher nach gelegenem Wohnsitz.
In zwei Theile begiebt sich der Strom mit umfließenden Wellen, —
Insel heißet die Stätte, — und neben dem Land in der Mitte
Streckt er sich rechts und links mit zwei gleichmäßigen Armen." —

Den Schlangenstab des Aesculap an der wie ein Schiff gestalteten Tiberinsel sieht man noch heute. — Ovid erzählt auch von einer alten Ceremonie, Strohpuppen von Roms ältester, hölzerner Brücke in den Tiber hinabzuwerfen.[3])

Jenseits des Tiber liegen noch zwei, seit alter Zeit zur Stadt gehörigen Hügel: Janiculus und Vatican. Heute nimmt der letztere, als Sitz des Oberhauptes der katholischen Christenheit, das größere Interesse in Anspruch. Vom Alterthume her ist er durch den Circus des Nero und die Christenverfolgungen, die darin stattfanden, in bösen Leumund gerathen; aber auch aus anderem Grunde stand er nicht im besten Ruf: nämlich wegen seines schlechten Rebengewächses, von welchem namentlich Martial durchaus kein Freund gewesen zu sein scheint:[4])

---

[1]) Ovid Met. XV, 622. Cfr. Fasti I, 291 (wo auch der Jupitertempel der Insel erwähnt wird); der Fauntempel auf der Tiberinsel wird II, 193 erwähnt. [2]) Aehnlich wurde Cybele eingeholt: Ovid Fasti IV, 291. [3]) Ovid Fasti V, 621. [4]) Martial I, 18.

„Tusca, was frommt es dir, daß du mengst zu altem Falerner
Most, aus Fässern gefüllt vom vaticanischen Berg?
Was ward Gutes soviel dir gethan von den schlechtesten Weinen?
Oder vom trefflichen Wein was dir so Böses gethan?“ —

„Trinke Vaticaner, wenn du Essig liebst,“ sagt er anderwärts,[1]) kurz und deutlich.

In Trastevere, am Fuße des Janiculus, lagen die Gärten Cäsars, die Cleopatra während ihres römischen Aufenthaltes bewohnte; nach Cäsars Tod gingen sie als sein Vermächtniß in den Besitz des römischen Volkes über. Der Janiculus selbst war ein echter Gartenhügel. Martials Freund Julius Martialis besaß auf ihm ein Anwesen, in welchem der Dichter oft ein- und ausging und welchem er, so dankbar als beredt, in seinen Versen ein schönes Denkmal gesetzt hat:[2])

„Des Julius Martialis Gut, zwar klein,
Doch herrlicher als Hesperidengärten,
Am langgestreckten Monte Gianicolo
Lehnt's hingeschmiegt.
Breit ziehen Windungen zur Höh' empor,
Und licht'rer Himmelsglanz umstrahlt
Des Hügels flachen Gipfel.
Im eig'nen Lichte leuchtet er allein,
Wenn Nebel das gekrümmte Thal noch deckt.
Des ländlich holden Hauses hohe Giebel
Erheben sanft sich zu den reinen Sternen.
Von hier erspähest du die sieben Hügel
Und Rom, die Herrin, überschaust du ganz.
Blickst die Albaner-, die Sabinerberge,
Die kühlen Villen alle bei der Stadt.“ —

Martials Verse lenken den Blick auf Roms Umgebung, damals noch nicht die schwermüthige Campagna, als welche

---

1) X, 45, 5; cfr. XII, 48, 11. 2) IV, 64.

sie sich heute dem von San Pietro in Montorio Ausschauhaltenden darstellt. Die Aecker der Kleinbauern freilich, der Boden für Roms früheres Wachsthum, waren schon verschwunden: der Nutzen hatte der Annehmlichkeit das Feld räumen müssen, und nun strahlte Villa neben Villa aus dem freundlichen Gartengrün. Eine Abwechslung boten die Landstraßen, dank den anliegenden Grabmälern gleich langen, weißen Bändern die Ebene durchziehend. Durch die Sitte, die Denksteine der Todten längs der Heerstraße zu erhöhen, waren die letzteren zu einer Art Museen und jedenfalls zu beliebten Spazierwegen umgewandelt worden,[1]) zunächst die Via Flaminia und Latina,[2]) dann vor allem die Via Appia, einer der wichtigsten Verkehrswege („so ausgefahren vom rollenden Rad wie die Appische Straße" sagt Ovid.[3]) Ganz sicher zu begehen waren diese Straßen schon im Alterthume nicht, wenigstens nicht mehr zur Zeit des Juvenal, der vom schwarzen Mauren spricht:[4])

„Dem um die Mitte der Nacht du nicht gern möchtest begegnen,
Wenn durch die Gräber du kommst der latinischen hügligen Straße."

Zwischen Via Latina und Appia wird noch der Hain gezeigt, wo die Nymphe Egeria den König Numa in Staatsgeschäften unterrichtet haben soll; von dort holten die Vestalinnen das Weihwasser,[5]) dort waren Tempel errichtet, an denen es auch vor Roms Thoren nicht fehlte;[6]) im Haine selbst aber hatten sich zu Juvenals Zeiten Juden niedergelassen, wogegen der Dichter eifert:[7])

„Hier wo Numa vordem sich traf mit der nächtlichen Freundin,
Werden am heiligen Quell jetzt Hain und geweihete Stätten
Juden verpachtet." —

---

1) Horaz Epist. I, 6, 25; Prop. III, 32. 6. 2) Juvenal I, 171. 3) Ovid Ex Ponto II, 7, 44; cfr. Martial IX, 57, 5. 4) Juvenal V, 53. 5) Ovid Fasti III, 12. Weihwassergebrauch bei den Alten cfr. Met. I, 371. 6) Ovid Fasti IV, 872. VI, 785. 7) Juvenal III, 12.

Nicht unerwähnt dürfen die Aquae Albulae bleiben, die noch jetzt bestehenden Schwefelbäder.[1]) —

Es ist versucht worden, mit wenigen Strichen ein Bild der antiken Stadt zu geben, wie es dem Laien, der auf topographisch genaue Bestimmungen und archäologische Einzelheiten zu verzichten bereit ist, willkommen sein mag. Freilich konnte auf diese Weise nur eine Skizze entstehen, und, was schlimmer ist, nicht einmal eine Farbenskizze; denn farbige Bildwirkung wäre erst zu erreichen gewesen, hätte auch auf die Lebensgewohnheiten, Lust und Leid, Zustände und Schicksale der alten Roma etwas eingegangen werden können. Das war aber bei dem zur Verfügung stehenden Raume ganz unmöglich. Allein ehe nun die Castelli Romani der Vorzeit, denen die Dichter besonders zugethan waren, in den Kreis der Betrachtung gezogen werden sollen, sei aus Ovid's Festkalender wenigstens eine einzige Schilderung eines altrömischen Volksfestes mitgetheilt, desjenigen der Anna Perenna, welches in der Nähe des Tiberufers gefeiert wurde.[2])

„Siehe, da wallet die Menge heran, und im Rasen gelagert
  Zecht man, zerstreut ringsum, Pärchen an Pärchen gereiht.
Ein Theil weilet im Freien, nur wenige bauen sich Zelte;
  Laubige Hütten erbau'n And're von Zweigen sich dort.
Andre richten sich auf statt tragender Säule den Rohrstab;
  Aber als Decke darauf dient das entfaltete Kleid.
Alles erglüht von der Sonn' und dem Wein, und so viel man der Becher
  Leeret, der Jahre so viel wünscht man, und trinkt nach der Zahl.
Manchen erschauest du dort, der Nestor's Jahre sich zutrinkt;
  Manche auch bechert sich hier schier zur Sibylle hinauf.
Aber sie singen dir auch, was von dem Theater her festsitzt;
  Frisch zu der Worte Geleit hebt sich die flüchtige Hand.

---

[1]) Martial I, 12. [2]) Ovid Fasti III, 524.

Kunstlos ringeln den Reigen sie auch um den Krug in der Mitte;
Schmuck, mit entfesseltem Haar, tanzet das Liebchen im Putz;
Heim geht's dann, und man schwanket dahin und dem Pöbel zu gaffen
Giebt man, und „Selige" nennt dann der Begegnende sie." —

Solches Volksfesttreiben muthet fast modern an. Auch wenn Juvenal in der dritten Satire über den hohen Miethzins klagt,[1]) über die leichtsinnige Art des Häuserbaues, so daß die Bewohner stets vor Einsturz in Angst schwebten,[2]) über die Unsitte, zerbrochene Gefäße Nachts einfach aus dem Fenster zu werfen,[3]) ohne der Vorübergehenden zu achten, so erinnert das ohne Weiteres an Zustände, die noch dem modernen Rom theil- und zeitweise vertraut gewesen sind. Durch Viehheerden werden die Fußgänger in der Hauptstadt freilich nicht mehr belästigt;[4]) doch auch schon im alten Rom wird die Straßenpolizei manchen Wandel zum Bessern geschaffen haben, sobald geordnete politische Zustände herrschten. Martial[5]) weist darauf hin, wie großen und raschen derartigen Aenderungen die Stadt unterworfen sein konnte. Immerhin blieben bei dem ungeheuren Zusammenfluß von Menschen, von denen ein beträchtlicher Bruchtheil unruhig panem et circenses zu verlangen gewohnt war, und bei dem wirren Großstadttreiben genug Mißstände bestehen, die zu heben schlechterdings in Keines Macht stand. Der Lärm, den sich Morgens die Schulmeister,[6]) Nachts die Bäcker und am ganzen Tag die Hammerschmiede zu schulden kommen ließen, war dem Martial unerträglich; auch der Scherz, bei nächtlichem Spaziergang von der übermüthigen Jugend ergriffen, auf den ausgebreiteten Mantel gelegt und durch die Luft auf- und abgeschwenkt zu werden, war wohl nicht nach Jedermanns Geschmack. Es kann des-

---

[1]) Juvenal III, 166; 223. [2]) 189. [3]) 270. [4]) 231. [5]) Martial VII, 61. [6]) XII, 57; IX, 68.

halb nicht Wunder nehmen, daß gelegentlich auch die Sehnsucht, des Aufenthaltes in der Hauptstadt ledig zu werden, überwog. Größere Landreisen waren bei den damaligen, noch wenig entwickelten Verkehrseinrichtungen kein besonderer Genuß, doch der Ausflug in die nahen Berge um so beliebter, ja das Erbauen von Landhäusern daselbst artete gewissermaaßen in eine Sucht aus.[1]) Wer aber die latinischen Berge kennt, wird gerade diese Leidenschaft sicherlich gern entschuldigen. Imus ad villam, auf zum Landhause, ruft Martial.[2])

Martial besaß selbst einen bescheidenen Landsitz in Nomentum (Mentana), nordwestlich von Tivoli:[3])

„Warum ich oft Nomentums dürres Feld suche
Und meines Gärtchens ungeschmücktes Haus, fragst du?
Um nachzudenken oder auszuruhen, Sparsus,
Ist in der Stadt kein Raum für Arme." —

Bei Pedum besaß Tibull ein Landgut, Horaz[4]) sendet ihm dorthin seine Grüße. Und Horaz selbst? Ihn aufzusuchen müssen wir die Reise in das Sabinerland antreten; doch machen wir, Einzug in seine Berge haltend, zunächst in Tivoli Rast.

Den Namen führt Tivoli, das Tibur der Alten, nach Vergil[5]) von Tiburtus, welcher es zusammen mit seinen Brüdern Coras und Catilus gegründet haben soll. Horaz hat Tibur oft gepriesen:[6])

„Tibur, das argeische Hand gegründet,
Sei der Sitz, o Seligkeit, meinem Alter!
Sei das Ziel mir Müdem des Meers, der weiten
Weg' und des Feldzugs." —

---

[1]) Juvenal I, 94. [2]) Martial XII, 57. [3]) Martial XII, 57; cfr. IX, 60, X, 94. [4]) Horaz Epist. I, 4. [5]) Vergil Aen. VII, 671; cfr. Horaz od. I, 18, 2; Ovid Fasti IV, 71. [6]) Horaz od. II, 6, 5.

Ferner:[1])

„Ich selbst, dem Matinerbienlein
 Aehnlich geartet,
Das sich Kost aus Thymus in Fleiß und Arbeit
Nippend sucht: so rings am Gehölze Tiburs
Und der Bäche Umuferung bilde ich Kleiner
 Mühsame Liedlein.“ —

Anderwärts heißt es vom Dichter:[2])

„Aber Wellengeräusch fruchtbarer Tiburau'n
Und dichtgrünender Haine Nacht
Wird äolischen Geist hoher Gesänge ihm weh'n.“ —

Und in einem seiner Briefe schreibt Horaz:[3])

„Mir hat nie die gehärtete Sparta
Also die Seele gerührt, noch die Flur des reichen Larissa,
Als Albuneas[4]) rauchende Grotte
Oder des Anio Fall und Tiburnus Hain und des Obstes
Gärten, getränkt mit geschlängelten Bächlein.“ —

Aber nicht allein Horaz ist für Tibur des Lobes voll, die Elegiker stehen nicht zurück. Indem Properz seinen Freund Tullus zur Rückkehr nach Latium auffordert und die Reize der römischen Umgebungen preist („glaub's die Wunder gesamt, sie weichen dem römischen Lande“), führt er Tibur an erster Stelle auf.[5]) Der Dichter hatte freilich besonderen Grund, den Ort zu lieben: er war die Heimath seiner Cynthia.[6])

„Mitte der Nachtzeit war's, da kam ein Brief von der Herrin,
 Ohne Verzug sollt' ich eilen nach Tibur zu ihr,
Wo zwei Burgen dem Blick auf schimmernden Höhen sich zeigen,
 In den gebreiteten See Anio's Nymphe sich stürzt.“ —

---

[1]) od. IV, 2, 27. Thymus = Quendel. [2]) od. IV, 3, 10. Cfr. od. I, 7, 21; III, 4, 23. [3]) Epist. I, 7, 45. [4]) Nymphe. [5]) Properz IV, 22, 23. [6]) IV, 16, 1.

Die Grabschrift, welche Properz der Geliebten verfaßt, lautet:[1])

„Cynthia ruht allhier, das goldene Mädchen von Tibur:
Gott Anienus, dein Strand erntet von neuem ein Lob." —

Der tiburtinischen Sibylle, deren Tempel noch heute über dem Fall des Anio steht, gedenkt Tibull;[2]) und Catull besaß zwischen Tibur und Sabinum ein Landgut:[3])

„O mein sabinisch, mein tiburtisch Landgütchen,
Ich weilte in deiner Villa in der Stadt Nähe gar gern." —

Auch dem Ovid ist Tibur nicht fremd;[4]) er rühmt seine Fruchtbarkeit,[5]) und beneidet die Spielleute Roms, die einst bei einem Streik in dieses Paradies ausgewandert waren; sie wurden aber durch eine List (indem man sie, die Besitzer von notorisch durstigen Kehlen, mit süßem Weine einschläferte und dann die Bewußtlosen auf Wagen nach der Stadt zurückführte) Rom wiedergewonnen. Von Martial erfahren wir, daß die Luft Tiburs in dem Rufe stand, geschwärztem Elfenbein neuen Glanz zu verleihen; hieran knüpft er den Scherz:[6])

„Kaum hat die braune Lycoris vernommen,
Das alte Elfenbein werde nur
In Tibur weiß, ist sie gekommen
Sogleich nach der herculischen Flur.
Wie muß im bergischen Tibur sein doch
Die Luft so wirksam! — Prächtiger Ort!
„So wurde Lycoris weiß?" — O nein doch!
Schwarz wurde die braune Lycoris dort." —

Mit der Zeit freilich, als die Zahl der römischen Villen in Tibur immer größer ward, die Landhäuser selbst immer reicheren Prunk entfalteten (wie staunen wir noch heute bei

[1]) V, 7, 85. Cfr. I, 20, 8; III, 32, 5. [2]) Tibull II, 5, 69. [3]) Catull 44, 1. [4]) Ovid Am. III, 6, 45; 51. Fasti IV, 72. [5]) Ovid Fasti VI, 665. [6]) Martial VII, 13. Cfr. IV, 62; VIII, 28, 11. Ferner IV, 57, 9; 60, 3; V, 71, 5; VII, 28.

Betrachtung der Reste von Hadrian's Villencomplex!) mußte der Reiz der schlichten, ländlichen Natur auch hier hinter großstädtischem Luxus und Verschwendung zurücktreten, wie in mehr als einem unserer neumodischen Badeorte. Einen Begriff von dem Villeggiaturleben reicher Römer in Tivoli giebt Horaz:[1])

„Wenn auf Tiburs Wegen dir, Prätor, fünf der Bedienten
Nur nachgeh'n und tragen den Kochtopf neben dem Weinkorb,
O wie gemächlicher doch als du, glanzvoller Senator,
Leb' ich.“ —

Wollte Horaz den Anblick solcher erlauchter Piknikaufzüge fliehen, so besaß er in dem ihm von Mäcen geschenkten Sabini (bei dem heutigen Rocca Giovanne), zu dessen Bestellung ein Verwalter und acht Ackerknechte sowie fünf zinsende Bauernhöfe genügten, ein abgelegenes, von Roms verfallenden Sitten nicht leicht zu erreichendes Stücklein Erde. Der Dichter hat uns manche liebevolle Beschreibung seines kleinen Gutes geschenkt:[2])

„Rasch wandert Faunus[3]) von dem Lycäus[4]) oft
Hierher zum anmuthreichen Lucretilis[5])
Und scheucht hinweg von meinen Ziegen
Brennenden Sommer und Regenstürme.
Die Geisbocks Weiblein irren im sichern Wald
Und suchen fahrlos weidend verborgene
Arbutus[6]) oder süße Thymus;
Ohne zu fürchten die grünen Schlangen,
Und daß dem Zicklein mörderisch droh' ein Wolf,
Indeß die Flöte am lehnenden Ustica,[7])
Die sanften Hügel und die Thäler
Lieblich durchtönend, wiederhallt.“ —

---

[1]) Horaz Sat. I, 6. 108. [2]) Horaz od. I, 17, 1; cfr. Epist. I, 16, 5; 18, 105. [3]) Waldgott, Schutzherr der Heerden (der arcadische Pan). [4]) Berg in Arcadien; cfr. Ovid Fasti II, 424. [5]) Berg bei Sabini. [6]) Meerkirsche; cfr. Verg. Idyllen III, 82. [7]) Eines der Dörfer; Mandela, heute Bandela, hieß ein anderes.

Ausnahmsweise scheint doch einmal ein Wolf in der Gegend aufgetaucht zu sein:[1])

„Denn ein Wolf, im Grau'n des Sabinerwaldes,
Als ich meine Lalage[2]) sang und über
Mein Gefild hinschweifte, der Sorg' entblößt, floh
Mich Unbewehrten.“ —

Bei der Villa entsprang ein Born (der heutige Fonte bello), den Horaz nach einem Quell seines Geburtsortes Bandusia hieß und dem er die 13. Ode des 3. Buches gewidmet hat:

„O Bandusiaquell, glänzender als Krystall,
Werth balsamischen Weins, kränzender Blumen,[3]) dir
Opfr' ich morgen ein Böcklein,
Dem die Stirne von Hörnchen keimt,

Und schon bräutliche Lust, tapfere Kämpfe schon
Vorbestimmt sind; umsonst! Färben mit rothem Blut
Soll die kühlenden Bäche
Dir der üppigen Heerde Sproß.

Dich weiß Siriusgluth, wenn sie in Flammen tobt,
Nicht zu treffen; du hauchst labende Kühlungen
Hold dem lässigen Pflugstier,

Hold dem schweifenden Lämmerschwarm.
Auch du mehrst hinfort edeler Quellen Zahl,
Denn ich singe die Steineiche der Felsenkluft,
Wo aus hoher Umschattung
Dein geschwätziger Strudel springt.“ —

Nicht gleichen Ruhm, wie das frische Wasser, genoß der Wein des Gutes:[4])

„Leichten Trunk Sabiner im schmalen Krüglein trinkst du heute.“

---

[1]) Horaz od. I, 22, 9. [2]) Name der Geliebten. [3]) Kränze gehörten zu den Trinkgelagen der Alten. [4]) Horaz od. I. 20, 1.

Aber auch wenn seine Reben keinen Wein lieferten, der es mit dem Cäcuber, Massiker oder Falerner hätte aufnehmen können, Horaz blieb seinem sabinischen Landidyll treu:[1])

„Warum für mein Sabinerthälchen
Lästigen Goldbesitz ertauschen?" —

meint er, und ein andermal:[2])

„Nicht um mehr
Fleh' ich die Götter an, vom mächtigen Freunde[3])
Bitt' ich größeren Reichthum nicht,
Genug beglückt durch's einzige Sabinum." —

„Von euch, ihr Musen, beschirmt, ersteige ich mein Sabinum."[4])

Des Horaz' Vorliebe für sein Sabinergut erscheint um so begreiflicher, als das Volk in diesen Bergen zwar für ziemlich rauh, bäuerisch und abergläubisch galt, aber in seiner urwüchsigen Kraft und schlichten, braven Sitte den römischen Städtern als Vorbild dienen konnte.

Wir wenden uns nun weiter. Nur flüchtig erwähnt sei Präneste (Palestrina) mit seinem Fortunaorakel[5]) und seinen Villeggiaturen.[6]) Präneste liegt am Südabhang des Sabinergebirges; von hier ist der Weg zu den Albanerbergen kein allzulanger. Tusculum, das heutige Frascati, ist der nächstgelegene Ort, auch er berühmt durch den Landsitz eines großen Römers, des Cicero. Die Stadt, bei welcher der „Vater des Vaterlandes" der Muße von den Staatsgeschäften und den Musen des Parnaß gleicherweise zu huldigen pflegte, soll von Telegonus, dem Sohn des Odyß und der Circe, gegründet worden sein.[7]) Noch heute zeigt man die Ruinen, welche von

---

1) III, 1, 47. 2) II, 18, 11. 3) Maecen. 4) III, 4, 21. Cfr. Epist. I, 7, 77. 5) Properz III, 32, 3. 6) Horaz od. III, 4, 23; Juvenal III, 190. 7) Properz III, 32, 4. Ovid Fasti III, 92, IV, 71. Horaz od. III, 29, 6.

den alten Stadt- und Villenbauten herrühren, noch heute ist Frascati Roms bevorzugter Sommeraufenthalt.

Nun folgt Alba, welches indessen nicht an der Stelle des jetzigen Albano gelegen war; letzteres ist vielmehr erst aus der Municipalstadt hervorgegangen, die den zahlreichen Villenansiedlungen vornehmer Römer (wie des Pompeius, Brutus, Nero, Domitian) entstammte. Alba longa lag etwa an der Stätte des heutigen Klosters Pallazuola. Es war die uralte Mutterstadt Roms, von des Aeneas Sohn Ascanius (Julus) gegründet und nach der weißen Bache benannt, auf welche die jagenden Achäer hier trafen.[1]) Ueber Alba, auf der Spitze des Mons Albanus (jetzt Monte Cavo), erhob sich der Jupitertempel, bei welchem, als ihrem gemeinsamen Heiligthum, die latinische Eidgenossenschaft ihr Bundesfest feierte. Ein anderer besonders ehrwürdiger Tempel Albas war derjenige der Vesta, von Ascanius selbst gegründet, als er das aus Troja stammende heilige Feuer von Lavinium hierher überführte;[2]) nach Rom brachte das Feuer Tullus Hostilius. Da Ascanius der Stammvater des Juliergeschlechtes war, so wurden dessen Mitglieder oft als Sprößlinge Albas bezeichnet:[3])

„O du Weltheiland, Sprößling von Alba, August." —

Als einladendes Landschaftsbild erscheint Alba bei Tibull,[4]) weiß schimmern seine Häuser vom Berge, wie noch heute das in's Sonnenlicht getauchte Gemäuer der italienischen Bergstädtchen. Alba wurde übrigens bereits früh von den Römern selbst, die es als Nebenbuhlerin ihrer Stadt betrachteten, zerstört.

Horaz weist auf der Albanerberge treffliche Triften hin;[5]) Martial auf ihre Oliven,[6]) und widmet der Lese des Albanerweines folgendes Epigramm:[7])

---

[1]) Vergil Aen. III, 388. VIII, 42; 81. Properz V, 1, 35. Juvenal XII, 70. Tibull II, 5, 49. Ovid Met. XIV, 609. [2]) Juvenal IV, 60. [3]) Properz V, 6, 37. [4]) Tibull I, 7, 57. [5]) Horaz od. III, 23, 9. [6]) Martial IX, 23, 5; V, 1. [7]) XIII, 109.

„Dieses Getränk schickt dir, aus des Kaisers Keltern, der Winzer Fest; denn die Rebe umrankt willig den julischen Berg.“ —

Auch Horaz verräth, daß er dem Weine, der noch bei unsern Zeitgenossen einer der beliebtesten unter den beliebten vini dei Castelli Romani ist, nicht abgeneigt war:[1])

„Mir im Haus ist voll des Albanerweins
Länger als neun Jahr ein Geschirr.“ —

Aehnlich berichtet Juvenal:[2])

„Morgen erwählt er zum Trunk ein Gewächs aus albanischen Bergen
Oder setinischen sich, deß' Land und Titel des Alters
Schon an dem morschen Geschirr durch vielen Moder verlöscht ward.“ —

Das kann kein schlechter Tropfen gewesen sein!

An der appischen Straße unfern Albano liegt Aricia (Arriccia).[3]) Horaz hielt auf seiner Reise nach Brindisi hier die erste Nachtrast:[4])

„Roma, die große, verließ ich; da bot mir Aricia Nachtruh,
Mäßig genug.“

Wie die Gasthäuser in dieser Stadt (einem Wallfahrtorte, wie wir gleich sehen werden) zu wünschen übrig ließen, so fehlte es ihm nicht an einer anderen Plage moderner Pilgerplätze, an Bettlern; heute lagern sie auf den Kirchenstufen, damals drängten sie sich längs der Straßen und bei den Aufgängen zu den heiligen Bezirken und Tempeln. Juvenal[5]) berichtet von einem ihm mißliebigen Gesellen:

„Ist werth, daß betteln er ging' an aricischen Achsen, und Küsse
Würfe mit schmeichelnder Hand den herunterrollenden Wagen.“ —

---

[1]) Horaz od. IV, 11, 1. [2]) Juvenal V, 33. [3]) Martial XII, 32, 10.
[4]) Horaz Sat. I, 5. [5]) Juvenal IV, 117. Cfr. Martial X, 68.

Auch an Weihgaben gebrach es nicht:[1])

„Zahlreich sind dir zum Dank Täfelchen, Göttin, geweiht." —

Das Heiligthum, von dem hier die Rede ist und dem Aricia seinen Ruf verdankte, war das der Diana; ihr war der angrenzende Hain und der nahe Nemisee geheiligt:[2])

„Altehrwürdig in heiliger Scheu, voll grauenden Dunkels,
Liegt im aricischen Thal wälderumfangen ein See."

Hierher sollte die Göttin den Hippolyt, nachdem ihm Aesculap das Leben wiedergegeben hatte, entführt haben.[3]) In den Hain der Diana zog sich auch Egeria nach Numa's Tode zurück; die um den Gatten Trauernde ward in einen Quell verwandelt:[4])

„Nymphe Egeria ist's, die das Wasser spendet, den Musen
Lieb, des Numa dereinst weise berathendes Weib." —

Auch ein Tempel der Juno wird in Aricia gerühmt;[5]) dem Martial aber hatte es der aricinische Kopflauch angethan.[6])

Auf den winterlichen Schnee der albanischen Berggipfel weist Horaz hin:[7])

„Färbt dann winternder Tag schneeweiß die albanischen Felder,
Niedersteigt dein Sänger zum Meer."

Wir wollen ihm folgen.

Die bevorzugten Seebäder der alten Römer sind nicht am latinischen Gestade zu suchen, sondern an dem südlicher gelegenen Meeressaume; so Anxur (Terracina)[8]), Formia[9]), Sinuessa mit gerühmten Weinen[10]) und vor allem Bajae im glücklichen

---

[1]) Ovid Fasti III, 268. Ueber eine Vorform des Almosensammelns der Mönche vergl. IV, 350. [2]) III, 263. [3]) III, 265; VI, 755. Vergil Aen. VII, 774. [4]) Fasti III, 275. Cfr. Met. XV, 488. [5]) Fasti VI, 59. [6]) Martial XIII, 19. [7]) Horaz Epist. I, 7, 10. [8]) Martial VI, 42, 5; X, 51, 7. [9]) X, 30. [10]) Horaz Epist. I, 5, 5.

Campanien, das immer auf's Neue gepriesene oder auch, wegen seines Luxus und lockeren Lebens, geschmähte Modebad. So verlockend es sein möchte, auch dahin einen Abstecher zu machen und zugleich die Gegenden zu besuchen, die „der stumme Liris still mit geruhiger Welle naget":[1]) es gilt, sich auf den Küstenstreifen oberhalb des Circecap[2]) zu beschränken. Das Hauptinteresse nimmt Roms Hafen, Ostia, in Anspruch; hier lief in der Vorzeit Aeneas mit seiner Flotte in den Tiberstrom ein:[3])

„Jetzt erblickt Aeneas den herrlichen Hain, aus dem Meere
Steigend, welchem entrollt der liebliche Strom Tiberinus;
Ungestüm mit Gewirbel und gelb von wallendem Sande
Stürzt er in's bläuliche Meer. Vielartig umher und darüber
Schweben, gewohnt an die Bord' und das fluthende Bette, die Vögel,
Die mit Gesang durchschwirren die Luft und die Lauben des Haines." —

Von den späteren Hafenbauten giebt Juvenal eine anschauliche Schilderung:[4])

„Endlich erreicht er den Damm, der gelegt durch umschlossene Fluth ist,
Und den tyrrhenischen Phar[5]) und die rückwärtslaufenden Arme,
Welche bis mitten in's Meer sich zieh'n, und Italien ferne
Hinter sich lassen, — man wird so sehr nicht Häfen bewundern,
Die uns geschenkt die Natur." —

Unter den übrigen latinischen Küstenstädtchen treten am meisten hervor Laurentum[6]) mit berühmtem Wildschweinjagdgrund,[7]) Lavinium, Ardea und vor allem Antium (Porto d'Anzo); seine erbeuteten Schiffsschnäbel schmückten

---

[1]) Od. I, 31, 7; cfr. Martial XIII, 83. [2]) Ovid Fasti IV, 70. [3]) Vergil Aen. VII, 29. Cfr. Ovid Met. XIV, 447; Fasti II, 67; IV, 291. [4]) Juvenal XII, 75. [5]) Leuchtthurm. [6]) Vergil Aen. VII, 171. [7]) Ovid Fasti II, 231.

die römische Rednerbühne; Aesculap, Neptun und Fortuna[1]) wurden in Antium verehrt, es war der Geburtsort und eine der Residenzen des Nero.

Selbst das struppige Gehölz der Macchia beschreiben schon die alten Dichter, so Vergil:[2])

„Rauh war der Wald, dichtstarrend von Strauch und dunkeler Steineich'
Ueberall, und mit Dorn und stachlichen Ranken verwildert;
Sparsam schimmerte nur der Pfad durch bewachsene Steige." —

Auch damals klang der Hornruf von Hirt zu Hirten.[3])

Unsere Umschau in Rom und im Römergau, unter Führung der alten Classiker, ist beendet. Von der Stadt zu den Bergen ausgezogen, von den Bergen zum Meere niedergestiegen, kehren wir jetzt zur Stadt zurück, um ihr den Abschiedsgruß zu bieten. Welches Wort sollen wir wählen? Wir schließen mit dem Spruch des verbannten und sehnsüchtig nach Rom zurück verlangenden Ovid:[4])

O quater, o quotiens non est numerare beatum,
non interdicta cui licet urbe frui;

welchen wir, mit einiger Freiheit, so übersetzen:

„Dreimal und öfter, und ach! wie oft ist glücklich zu preisen,
Wer in der ewigen Stadt wonnig Verweilen genießt."

---

[1]) Horaz I, 35. [2]) Vergil Aen. IX, 379. [3]) VII, 513. [4]) Ovid Trist. III, 12, 17.

Verzeichniß der Dichter.

Allmers, Hermann, geb. 1821, lebt in Rechtenfleth bei Bremen.

Seite 37, 172.

Die hier mitgetheilten und eine Anzahl weiterer römischer Gedichte haben zuerst in den „Römischen Schlendertagen" (Verlag der Schulze'schen Hofbuchhandlung in Oldenburg) Veröffentlichung gefunden; sie sind dann in die im gleichen Verlage erschienenen „Dichtungen" aufgenommen und zum Theil auch in dem von Allmers begründeten, von Anton Breitner fortgeführten „Römischen Kalender deutscher Nation" wiederholt worden. Die fünf Jahrgänge dieses Kalenders — (der letzte erschien 1894 bei Ed. Müller in Rom, in Commission bei W. Drugulin in Leipzig) — haben, bei ihrer Wahlverwandtschaft mit der vorliegenden Anthologie, dem Verfasser derselben gute Dienste geleistet, so daß er es nicht unterlassen möchte, auch an dieser Stelle dem Gefühle des Dankes Ausdruck zu geben, welches ihn gegenüber dem nun hochbetagten, ehrwürdigen und freundlichen „römischen Schlenderer" erfüllt.

Belli, Giuseppe Gioacchino, geb. 1791, gest. 1863.

Seite 63, 64, 65.

Das Verdienst, uns Deutsche mit diesem ausgezeichneten römischen Satiriker (dessen Sonette im römischen Dialect gedichtet sind) bekannt und vertraut gemacht zu haben, gebührt Paul Heyse; man vergleiche die „Deutsche Rundschau", Octoberheft

1878 und Septemberheft 1893; sodann den dritten Band der „Italienischen Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts" (Verlag von Wilhelm Hertz in Berlin), wo Heyse Studien über Giusti, Guadagnoli und Belli mit zahlreichen Uebersetzungsproben giebt.

Bodenstedt, Friedrich von, geb. 1819, gest. 1892.
Seite 1.

Dem „Römischen Kalender" entnommen, welcher auch noch einige weitere Romlieder des Sängers des „Mirza Schaffy" gebracht hat, die seitdem in die Gedichtsammlungen und Werkausgabe Bodenstedts übergegangen sein werden.

Carducci, geb. 1835, lebt in Bologna.
Seite 42.

Gehört den „Odi barbare" an und ist mitgetheilt nach der Uebersetzung Paul Heyse's („Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Vierter Band: Lyriker und Volksgesang.").

Catull, Gaius (oder Quintus?) Valerius Catullus, um 80 v. Chr. zu Verona geboren, früh nach Rom gekommen, wo er um 50 v. Chr. starb. Er ist Roms größter Lyriker.
Seite 240.

Dahn, Felix, geb. 1834, lebt in Breslau.
Seite 16, 66, 176.

Die im Verlage von Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienenen lyrischen Sammlungen Dahns enthalten verstreut manches auf die ewige Stadt bezügliche Gedicht; neben balladenartigen Schilderungen aus dem antiken Leben und der alten Geschichte kleine Impromptus aus der Gegenwart. Hier sei noch eines der „Ferienblättchen", wie der Verfasser des „Kampfes um Rom" an anderer Stelle diese kürzeren Reimverse genannt hat, mitgetheilt:

Gut ist, daß ich dich beschrieben,
Ew'ges Rom, eh' ich dich sah:
Denn trat ich zuvor dir nah,
Wär's aus Kleinmuth unterblieben.

Fitger, Arthur, geb. 1840, lebt in Horn bei Bremen.

Seite 106.

Aus dem „Römischen Kalender". Fitger's Gedichte („Fahrendes Volk", „Winternächte") erschienen in Oldenburg, Schulze'sche Hofbuchhandlung.

Goethe.

Seite 3, 55, 60, 69, 70.

Sämmtlich den „Römischen Elegien" entstammend, welche bekanntlich erst nach Goethe's römischem Aufenthalte (October 1786 bis Februar 1787 und Juni 1787 bis Mai 1788) in Weimar 1789 entstanden sind; die Erinnerung an die in Rom verlebten Tage, des Dichters Liebe zu Christiane Vulpius, sowie die Beschäftigung mit den altrömischen Elegikern hat den Elegieen den Ursprung gegeben. Umgekehrt wurde das schöne, italienfrohe Gedicht „Der Wanderer", das Goethe in die von ihm freilich ganz und gar nicht al vero geschilderte cumanische Landschaft verlegt, schon lange vor der italienischen Reise 1771 auf einem Ritt über Niederbron concipirt und im folgenden Jahre ausgeführt. Dagegen sind die Epigramme (Venedig 1790) im Welschland selbst gereifte Reisefrüchte; und in der Stadt Rom entstanden außer dem „Amor als Landschaftsmaler" jene Strophen, die Goethe damals gar sein „Leiblied" nannte (Goethe's Werke, Weimar, Hermann Böhlen 1894, IV. Band):

Cupido, loser, eigensinniger Knabe!
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben,
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennt den Vorrath des Winters und senget mich Armen.

Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben;
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Düntzer (Goethe's lyrische Gedichte I, 204) bezieht das Liedchen auf Goethe's Neigung zu der schönen Mailänderin, von welcher wir in der „Italienischen Reise" erfahren.

Gregorovius, Ferdinand, geb. 1821, gest. 1891.

Seite 96, 185, 186,

Es würde als eine schmerzliche Lücke empfunden worden sein, hätte Roms Ehrenbürger, der gelehrte Schöpfer der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter", der poesievolle Plauderer der „Wandertage in Italien", hätte Gregorovius in dieser Sammlung fehlen müssen. Graf Schack hat dafür gesorgt, daß dies nicht der Fall sei; er gab die Gedichte seines Freundes nach dessen Tod heraus (Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig), und seiner Sammlung sind auch die oben angeführten Proben entnommen.

Haarhaus, Julius R., geb. 1867, lebt in Leipzig.

Seite 149.

Aus der „Deutschen Dichtung" übernommen.

Hamerling, Robert, geb. 1830, gest. 1889.

Seite 11.

Aus „Ahasver in Rom" (Verlags-Anstalt und Druckerei in Hamburg). Daß dieses ganze Epos ein lebendiges Bild des antiken römischen Lebens entwickelt, bedarf gewiß keines Hinweises.

Hebbel, Friedrich, geb. 1813, gest. 1863.

Seite 39, 42, 48, 80, 91, 93, 117, 118, 132.

In den letzten Jahren hat die Kenntniß von Hebbels Schriften stetig zugenommen; in vielen wohlfeilen Ausgaben (Hendel, Reclam) sind dieselben verbreitet; so sollen hier keine Eulen nach Athen getragen werden, nur die noch weniger zugänglichen Briefe und Tagebücher (mit Aufzeichnungen aus Hebbels italienischem Aufenthalte) seien besonders erwähnt.

Heyse, Paul, geb. 1830, lebt in München.

Seite 5, 27, 29, 52, 65, 72, 79, 83, 134, 139, 140, 143, 198, 199.

Die Mehrzahl der citirten Heyse'schen Poesien ist den „Römischen Sonetten" entnommen, welche, im Ganzen sechzehn, sowohl in der Gesammtausgabe der „Gedichte" als auch im

Einzeldruck des „Italienischen Skizzenbuches" enthalten sind. (Beides ist im Verlage von Wilhelm Hertz in Berlin erschienen). Auch die andern mitgetheilten Lieder finden sich in den „Gedichten" vor, welche außerdem noch einen ganzen, reichen Schatz mit Italien verknüpfter Verse und Erinnerungen bieten. Hier seien nur die Reisebriefe namhaft gemacht, so der an Böcklin, worin der Ausflug zum Hain der Egeria geschildert wird; der an Hemsen mit den Goethehaus-Reminiscenzen, und all' die andern. Die ungekürzte Wiedergabe dieser Briefe hätte leider zu viel Raum beansprucht, die nur theilweise Wiederholung aber erschien nicht recht statthaft.

Hoffmann, Hans, geb. 1848, lebt in Wernigerode am Harz.

Seite 19, 24, 53, 58, 78, 87, 88, 102, 126, 131, 137, 138, 147, 152, 171, 191, 202.

Aus: „Vom Lebenswege. Gedichte von Hans Hoffmann" (Leipzig, A. G. Liebeskind). Wer an den hier gegebenen Beispielen Gefallen findet, dem sei, sofern er es nicht bereits weiß, verrathen, daß das erwähnte Buch auch einen Abschnitt „Capri" enthält, ein rechtes, echtes Capribild!

Horaz, Qu. Horatius Flaccus, ist 65 v. Chr. zu Venusia (im Grenzgebiet von Lucanien und Apulien) geboren und in Rom erzogen worden, studirte in Athen, kämpfte unter Brutus. Dem Maecenas empfohlen, zählte er etwa seit 39 zu dessen litterarischem Hofstaat. Er lebte in Rom, Tibur, Sabini und starb kurz nach seines Gönners Tod, 8 v. Chr.

Oden Seite 219, 221, 222, 232, 238, 239, 241, 242, 243, 245;

Satiren Seite 228, 241, 245;

Briefe Seite 230, 239, 246;

Außerdem Verweise in den Fußnoten Seite 213 ff.

Huch, Ricarda, geb. 1864, lebt in Zürich.

Seite 34.

Aus den „Gedichten". (H. Haessel, Leipzig.)

Hymnus unbenannten Verfassers.

Seite 45.

Von Hermann Allmers in den „Römischen Schlendertagen" übermittelt.

Juvenal, Decimus Junius Juvenalis, etwa 47 n. Chr. in Aquinum geboren, besuchte Roms Schulen, schrieb seine düsteren Satyren hauptsächlich unter Trajans Regierung; unter Hadrian lebte der Dichter noch.

Seite 235, 245, 247.

Außerdem Verweise in den Fußnoten Seite 213 ff.

Kaden, Woldemar, geb. 1838, lebt in Neapel.

Seite 57, 97, 98, 135.

Kaden, der zu den gründlichsten Kennern Italiens und dank seiner zahlreichen Publicationen und Feuilletons über Welschland-Themata zu den bekanntesten Schilderern des Landes zählt, hat seine kleineren lyrischen Gedichte nicht gesammelt; diejenigen dieses Buches sind theils directer Mittheilung ihres Autors, theils dem „Römischen Kalender" zu verdanken.

Kurz, Isolde, geb. 1853, lebt in Florenz.

Seite 15.

Aus dem „Römischen Kalender"; die „Gedichte" erschienen bei Göschen in Leipzig.

Lingg, Hermann, geb. 1820, lebt in München.

Seite 12, 13, 38.

Lingg's „Gedichte" (Cotta Nachfolgers Verlag, Stuttgart) zeichnen sich durch eine große Anzahl römischer Poesien aus; das Bruchstück Seite 12 ist der „Völkerwanderung" (gleicher Verlag) entnommen.

Martial, M. Valerius Martialis, geboren zu Bilbilis in Spanien um 42 n. Chr., 22 Jahre alt nach Rom übergesiedelt, wo er von Nero und den folgenden Kaisern begünstigt ward. Von Trajan weniger ausgezeichnet, kehrte er in die Heimath zurück und starb bald darauf, um 102 n. Chr. Er ist Roms größter Epigrammist.

Seite 218, 219, 225, 226, 231, 234, 238, 240, 245.

Außerdem Verweise in den Fußnoten Seite 213 ff.

Meyer, Conrad Ferdinand, geb. 1825, lebt in Kilchberg bei Zürich.

Seite 5, 6, 33, 34, 51, 81, 146.

Die „Gedichte" (sämmtliche Schriften dieses Autors verlegt H. Haessel in Leipzig) verleugnen selbst da, wo sie nordische Themata behandeln, in Form und Gedankenwendung nicht, mit welcher tiefen Bewunderung Meyer, ein geistiger Zwillingsbruder Burckhardts, der Cultur des italienischen Rinascimento gegenübersteht. Und gar die „Versuchung des Pescara" und andere seiner Novellen! Sie in Rom selbst zu lesen, mag ebenso anziehend und anregend sein, als den Mommsen dort zu studiren. Ein Rath, den befolgt zu haben keiner bereuen wird.

Ovid, Publius Ovidius Naso, geb. 43 v. Chr. zu Sulmo (Sotmona), bereits in jungen Jahren nach Rom verzogen und dort, von den Reisen nach Athen, Kleinasien und Sicilien abgesehen, bis 8 n. Chr. weilend; in welchem Jahre er von Augustus aus nicht mehr zu ermittelndem Grunde (Julia?) nach Tomi am Schwarzen Meere (beim heutigen Köstendsche) verbannt wurde; dort 17 n. Chr. gestorben. Von den Werken kommen hier in Betracht:

Ars amatoria (Die Kunst zu lieben), Seite 231.

Fasti (Römischer Festkalender), Seite 213, 214, 216, 217, 219, 220, 221, 222, 223, 226, 229, 236, 246,

Metamorphoses (Verwandlungen), Seite 222, 233.

Tristia (Klagelieder), 248.

Epistulae ex Ponto (Briefe vom Schwarzen Meer), S. 218, 222.

Außerdem Verweise in den Fußnoten Seite 213 ff.

Pfungst, Arthur, geb. 1864, lebt in Frankfurt.

Seite 47.

Aus dem „Römischen Kalender".

Platen, Graf August von, geb. 1796, gest. 1835.

Seite 44, 89, 95, 170.

Platens „Gedichte" sind heute durch Reclam's Universalbibliothek Jedermann leicht zugänglich geworden; und dieses Heftchen zur Hand zu nehmen, sollte der Italienreisende nicht

versäumen, auch wenn er nicht das blumenübersponnene Grab des Dichters im Steinbruch der alten Siracusa besuchen wird. Seit 1826 lebte Platen in Italien. Unzufrieden mit dem Vaterlande, das ihm den mit Ungeduld ersehnten Ruhm versagen zu wollen schien, flocht er der schönen gastlichen Fremde seine Liederkränze. Man mag über deren endgültigen Werth denken wie man will; sie schmücken das Land, und zum mindesten als solcher Schmuck werden sie auch gefallen.

Preuschen, Hermine von, (Frau Telmann) geb. 1857, lebt in Rom.

Seite 197.

Aus dem „Deutschen Dichterheim" übernommen. Gedichtsammlungen der Verfasserin: „Regina vitae"; „Via passionis".

Properz, Sextus Propertius, in Umbrien, vielleicht zu Asisium (Assisi) zwischen 54 und 43 v. Chr. geboren, früh nach Rom gewandert; das letzte zu datirende Gedicht fällt in das Jahr 16 v. Chr.

Seite 214, 217, 223, 224, 227, 231, 239, 244, außerdem Verweise in den Fußnoten Seite 213 ff.

Schack, Adolf Friedrich Graf von, geb. 1815, gest. 1894 (in Rom).

Seite 8, 14, 86, 111, 118, 157.

In den „Werken" (Cotta Nachfolger, Stuttgart) oder in den „Gedichten" (Deutsche Verlagsanstalt, am gleichen Orte) zu finden. Wir wissen, daß der alte Herr unwillig war, seine dichterische Thätigkeit gegenüber seinen Verdiensten um Kunst und Wissenschaft vom deutschen Volke zurückgesetzt zu sehen; er selbst hat den Wunsch geäußert, daß wenigstens seine kleineren Gedichte in Anthologien Aufnahme finden möchten. In der vorliegenden Blüthenlese war das nun freilich ganz selbstverständlich; doch sei bemerkt, daß der Romfreund weitere ihn speciell interessirende Lieder in Schack's Gedichten finden wird.

Schanz, Frida (Frau Soyaux), geb. 1859, lebt in Berlin.
Seite 200.
Aus den Gedichten (Verlag von J. J. Weber in Leipzig).

Scheffel, Jos. Victor von, geb. 1826, gest. 1886.
Seite 23, 49, 67, 105, 130, 136, 201.
Aus dem „Trompeter von Säkkingen", und „Aus Heimath und Fremde" (Adolf Bonz & Comp., Stuttgart). Hier sei noch an das Gedicht „Olevano" im Gaudeamus erinnert, und an die Reminiscenzen aus der Zeit, da „Scheffel in Rom ein Maler werden wollte und ein Dichter ward", Erinnerungen, welche seine Jugendgenossen uns geben; z. B.: Heyse im „Reisebrief" und in den „Idyllen aus Sorrent" („Novellen in Versen", Band I), Kaden in den „Durstigen Tagen".

Schöner, Reinhold, geb. 1849, lebt in Rom.
Seite 104.
Aus dem „Römischen Kalender".

Telmann, Konrad, geb. 1854, lebt in Rom.
Seite 99, 101, 133, 198.
Telmann's Gedichte sind unter dem Titel „Aus der Fremde" veröffentlicht worden und in Minden (J. C. C. Brun's Verlag) erschienen; sie enthalten zahlreiche Reisebilder, zumal aus Italien; andere Dichtungen dieser Art sind in Franzos' „Deutscher Dichtung" zu finden, das oben erwähnte Gedicht Seite 101 wurde vom Autor selbst mitgetheilt.

Tibull, Albius Tibullus, um 54 v. Chr. geboren, in Rom lebend, im Jahre 19 oder 18. v. Chr. verstorben. Nur die beiden ersten Bücher der Elegieen und ein Theil des vierten sind ihm mit Bestimmtheit zuzusprechen; über den Autor von Buch III schwanken die Meinungen, ein Theil von Buch IV ist von einem römischen Mädchen, Sulpicia, geschrieben.
Seite 232.
Außerdem Verweise in den Fußnoten Seite 213 ff.

Vergil, P. Vergilius Maro, 70 v. Chr. in einem Dorfe bei Mantua geboren, in Cremona erzogen, seit seinem 16. Jahre in Mailand weitergebildet, dann in Neapel und Rom. Sein

erstes größeres Werk sind die Bucolica (Ländliche Idyllen), um 40 entstanden; es folgen die Georgica (die gereimte Schule der Landwirthschaft), und dann Vergil's Hauptwerk, die Aeneis. Er unternahm noch im Jahre 19 v. Chr. eine Reise nach Griechenland, kehrte aber kränkelnd, auf des Augustus Rath und in seiner Begleitung, von Athen aus zurück und starb kurz nach seiner Landung in Brundusium (Brindisi); bei Neapel wurde er bestattet. Die Aeneis ist das Nationalepos des alten Rom geworden.

Seite 215, 247, 248.

Außerdem Verweise in den Fußnoten Seite 213 ff.

Vierodt, Heinrich, geb. 1855, lebt in Karlsruhe.

Seite 154, 173.

Aus „Acanthusblätter. Dichtungen aus Italien und Griechenland". (Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, Heidelberg.)

Waiblinger, Wilhelm, geb. 1804, gest. 1830 (in Rom).

Seite 18, 20, 30, 32, 40, 61, 107, 109, 113, 114, 115, 119, 141, 144, 150, 151, 155, 160, 163, 164, 166, 167, 168, 175, 177, 193, 196.

Diese Aufzählung legt augenfällig eine Thatsache dar, die dem Leser freilich ohnedies nicht entgangen sein wird: daß nämlich Waiblinger einen unverhältnißmäßig breiten Platz im vorliegenden Buche beansprucht; auch weiß der Verfasser recht wohl, daß die Kritik nicht umhin können wird, mit ihm deshalb zu rechten. Ohne sich vertheidigen zu wollen, — denn was wäre eine Anthologie, bei der nicht auch ihres Autors Individualität, sei sie nun brav oder schlimm geartet, mitzusprechen hätte, — erlaubt sich der Verfasser zwei Bemerkungen: Das Thema seines Buches ist Rom. Rom ist die Tonart, die Gedichte sind nur die Variationen; deshalb wäre es ein unbilliges Verlangen, in diesem Buch die lyrische Literatur gleichmäßig vertreten finden zu wollen; nicht das literarische und literarhistorische Princip hatte den Vorrang zu beanspruchen. — Zweitens aber: Waiblinger ist immerhin besonderer Schätzung

werth. Gleich begabt und gleich unglücklich, ist er früh gestorben, und hat trotzdem Verse geschaffen, die, wenn sie auch nicht den Stempel eines führenden Geistes tragen, doch in vielen Beziehungen ausgezeichnet sind; in Griesebach's bewährter Ausgabe (Reclam; zwei Bändchen) sind sie sicher, allmählich zu der Beachtung, die sie verdienen, durchzudringen. Denn einstweilen dürften die meisten Romreisenden zwar Waiblinger's Grab geschaut haben, dicht bei dem Grabhügel von Goethe's Sohn auf dem protestantischen Friedhofe; aber die Wenigsten werden sich auch um die lyrischen Schöpfungen des Dichters gekümmert haben. — Und so wäre, halb für den Dichter, halb pro domo geschrieben, auch hier im Anhange der Waiblinger-Abschnitt beinahe wieder der längste geworden!

Weber, Franz, geb. 1845, lebt in München.
Seite 84.
Aus „Lieder und Bilder".

Zappi, Giambattista Felice, geb. 1667, gest. 1719.
Seite 148.
Aus gleicher Quelle wie Carducci (s. d.)

Namen-Register.

Das nachstehende Namen-Register führt die im Buche enthaltenen Eigennamen (außer denen der darin vertretenen Autoren, über welche das Dichter-Verzeichniß Auskunft giebt) und einige weitere, besondere Benennungen in alphabetischer Reihenfolge an; es enthält indessen nur solche Bezeichnungen, die entweder dem alten bez. neuen Italien direct angehören, oder aber mit der italienischen Halbinsel in engerer Beziehung standen resp. stehen.

A.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

W.

Z.

Zur Empfehlung des Unternehmens mag die Thatsache dienen, daß kein Geringerer als Goethe den Plan zu einer ähnlichen Bibliothek gefaßt hat; er wollte gemeinschaftlich mit J. H. Meyer eine Reihe Bände veröffentlichen, die seine und seiner Freunde Erfahrungen und Ansichten über Italien und italienische Verhältnisse jeder Art einem weiteren Kreise zugänglich machen sollten. Leider verhinderte der Drang der Geschäfte den nach Weimar Heimgekehrten an der Ausführung dieses Unternehmens.

Außer dem vorliegenden vierten Bande sind erschienen:

Band I. **Auf Goethes Spuren in Italien.** I. Theil: Oberitalien. Von Julius R. Haarhaus.

Band II. **Die Fornarina.** Trauerspiel in fünf Acten. Von Paul Heyse.

Band III. **Volksthümliches aus Süditalien.** Von Woldemar Kaden.

Band V. **Aus dem Vatican.** Ernstes und Heiteres von Hektor Frank.

Band VI. **Sommerfäden.** Hundstage in Italien. Von Gustav Floerke.

Band VII. **Aus meinem römischen Skizzenbuche.** Von Richard Voß.